
iJuLa – intersektionale JugendLabore im Veedel

Kontexte, Dokumentation,

Anregungen und Einblicke



Grußwort

Liebe Leser*innen,

wir alle wollen so leben wie wir sind und uns nicht verstellen müssen. Die freie Entfaltung der Persönlichkeit, die Achtung der Privatsphäre und die Nichtdiskriminierung gehören zu den von unserem Grundgesetz garantierten Rechten. Ein Blick in die mediale Berichterstattung sowie die aktuellen Zahlen zu Hasskriminalität, aber auch meine ganz eigenen Erfahrungen zeigen jedoch: Ausgrenzung und Angriffe auf Lesben, Schwule, Bisexuelle, trans- und intergeschlechtliche sowie andere queere Menschen (LSBTIQ*) sind leider nach wie vor Alltag.

Die Orte, an denen sich LSBTIQ* selbstverständlich, offen und angstfrei bewegen können, werden im derzeitigen gesellschaftlichen Klima oft in Frage gestellt und manchmal sogar angegriffen. Das ist beunruhigend. Umso wichtiger ist es, sichere Orte zu verteidigen, zu schaffen und zu unterstützen. Genau einen solchen Ort hat ROOTS & ROUTES Cologne e. V. mit dem intersektionalen Jugend-Labor im Veedel (iJuLa) geschaffen.

Ich freue mich sehr, dass wir, das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, iJuLa in den vergangenen fünf Jahren über das Bundesprogramm „Demokratie leben!“ fördern konnten und erinnere mich sehr gerne an meinen Besuch an diesem besonderen Ort des Begegnens, des Empowerments, der Solidarität. Hier können sich queere Menschen austauschen, bestärken, gemeinsam Aktivitäten und Veranstaltungen wie das queere Musikfestival Kölnchella auf die Beine stellen. Eine zentrale Rolle spielt das Jugendkuratorium: eine Gruppe kunstschaftender Jugendlicher mit diversen Geschlechtern, Herkünften und sexuellen Identitäten.



Das Projekt sensibilisiert nicht nur für LSBTIQ*-Feindlichkeit, sondern macht die Verbindungslinien zu anderen Formen der Diskriminierung sichtbar und zeigt Intersektionalitäten auf. Hier vor Ort wird unsere Demokratie ganz konkret mit Leben gefüllt. Wegen des erstarkenden Rechtspopulismus ist diese Arbeit besonders wichtig. Bei allen politischen und rechtlichen Fortschritten bleiben LSBTIQ* eine verwundbare Gruppe, gegen die immer wieder Ressentiments mobilisiert werden, gerade in Krisenzeiten.

Hass, Hetze und Gewalt sind ein Nährboden für antidemokratische Kräfte. Eine Gesellschaft, in der Hass, Verachtung und Wut gefeiert, gar angestachelt und entfesselt werden, ist keine Gesellschaft, in der Minderheiten wie LSBTIQ* sicher sind. Es ist eine Gesellschaft, in der letztlich niemand sicher ist. Und darum bin ich der festen Überzeugung, dass Vielfalt eine Gesellschaft freier und damit auch stärker macht, dass es ein Gewinn für uns alle ist, wenn Menschen angst- und diskriminierungsfrei unterschiedlich sein können und dabei gleiche Rechte und gleiche Würde haben.

Mit seiner Arbeit leistet iJuLa einen wichtigen Beitrag für unser Zusammenleben und Miteinander in einer vielfältigen, offenen und demokratischen Gesellschaft.

Dafür einen herzlichen Dank!

Ihr/Euer Sven Lehmann MdB

Inhalt

Grußwort	1
-----------------------	---



TEIL 1 GRUNDLAGEN

Ein intersektionales Jugendlabor? Was ist das denn?	6
--	---

Intersektionalität – Eine Einführung	10
---	----



Gleichzeitigkeiten in Bewegung	12
von Jasaman Behrouz	

Machtkritische Diskurse in Zeiten der Krise	12
--	----

Wie definiere ich ‚Intersektionalität‘ und ‚Safer Spaces‘?	12
---	----

Warum ist die Auseinandersetzung mit Safer Spaces in der Kinder- und Jugendarbeit wichtig?	13
---	----

Safer Spaces: JA! Aber wie?	14
--	----

Zurück in die Zukunft	16
von Jérôme Jussef Lenzen	

TEIL 2 iJuLa – DAS PROJEKT

Projekthintergrund	22
---------------------------------	----

Projektstart	24
---------------------------	----

Projektstruktur	25
------------------------------	----

iJuLa-Raum	25
------------------	----

iJuLa-Jugendkuratorium	26
------------------------------	----

iJuLa-Blockphasen	26
-------------------------	----

iJuLa Peer-Coach-Ausbildung	28
-----------------------------------	----

Plena und What's-Next-Tage	28
----------------------------------	----

iJuLa-Angebote	29
----------------------	----



iJuLa-Tentakelprojekte	32
-------------------------------------	----

Der iJuLa-Kurzfilmklub von Lori Brückner	32
---	----

iJuLa-Drag*shows von Lori Brückner	34
---	----

sec* – das intersektionale Jugendmagazin	36
--	----

Kölnchella	37
------------------	----

Herausforderungen und Konflikte	40
--	----

Finanzen und Qualität	41
-----------------------------	----

Awareness intersektional	42
--------------------------------	----

Kooperationen	44
----------------------------	----

Kooperationen als Motor von Demokratisierungsprozessen	44
---	----

Netzwerke und Institutionen: Zusammen- arbeit im Kultur- und Bildungsbereich	44
---	----

Förderung von politischer Bildung und Community-Unterstützung	45
--	----

Internationale Vernetzung	45
---------------------------------	----

Öffentlichkeitsarbeit und Kampagnen: Kooperationen für Sichtbarkeit und Teilhabe	45
---	----



Erfolge und Highlights	46
-------------------------------------	----

Videos	48
---------------------	----

iJuLa – und nun?	50
-------------------------------	----

Lerneffekte	50
-------------------	----

Tipps für die pädagogische Praxis	50
---	----

Ausblick und Folgeprojekt	53
--	----

TEIL 3 AUS DEM iJuLa- MAGAZIN sec*

Lebenswertes Leben	56
---------------------------------	----

Autofahrt mit meinem Vater	57
---	----

Landscapes of Memory	60
-----------------------------------	----

Nein, ich habe keine zwei Kühlschränke zuhause	62
---	----

The Male Gaze	65
----------------------------	----

Let's have a Kiki!	66
---------------------------------	----

Was ist Ballroom?	66
-------------------------	----

Essi	67
------------	----

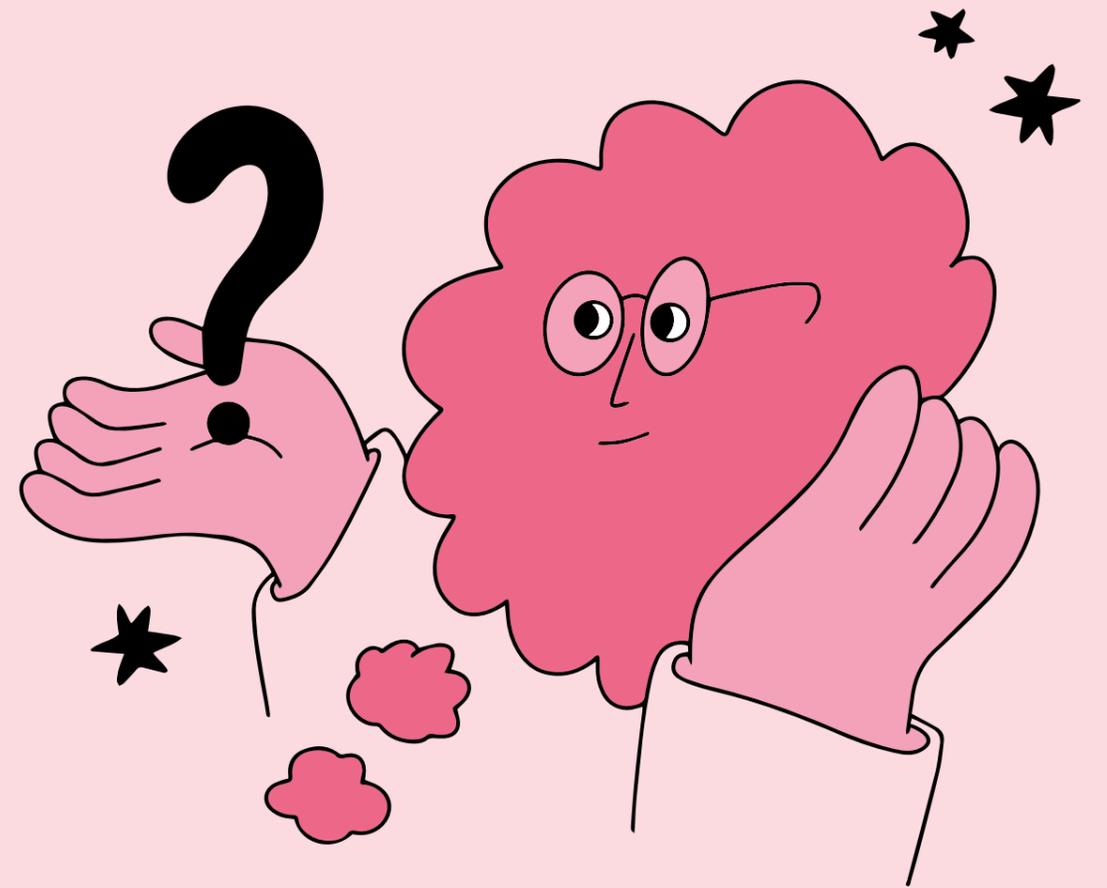
Prudence	69
----------------	----

Projektteam	70
--------------------------	----

Dank	72
-------------------	----

Impressum	73
------------------------	----

TEIL 1 GRUNDLAGEN



Ein intersektionales Jugendlabor? Was ist das denn?

von Fatma Tuna, Janna Hadler,
Mehregan Behrouz, Sascha Düx und Yves Sanwidi

Wir werfen einen Blick in den März 2023: Montagabends findet das Näh- und Up-cyclingangebot statt, dienstags ist offener Cafébetrieb, mittwochs wird *Arts & Crafts* angeboten, jeden zweiten Donnerstag das *xLAB – experimental Dance Lab*, freitags arbeitet die Theatergruppe am selbstgeschriebenen Stück ‚Weiße Knie‘. Am ersten Märzwochenende findet samstagsabends der Kurzfilmklub zum Thema ‚Being Black‘ statt, sonntags trifft sich die Gruppe rund um das Jugendmagazin *sec** zum Lektorieren, abends steht ein Spendenkonzert auf dem Programm. Im zweiwöchentlichen Turnus kommt das iJuLa-Plenum zusammen, die Planungsgruppe des *Kölnchella-Festivals* trifft sich wöchentlich, das Angebot *Kreatives Schreiben* tagt unregelmäßig, ein Drag*-Workshop ist in Planung. Organisiert, teilweise auch angeleitet, werden all diese Formate vom iJuLa-Kuratorium: Einer Gruppe von rund dreißig Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die mit Unterstützung des pädagogischen Teams den iJuLa-Raum bespielen. Dieser Raum, eine 110-Quadratmeter-Halle, ist in einem Hinterhof des Kölner Stadtteils Zollstock zu finden: Das intersektionale Jugendlabor.

Was nun ist ein intersektionales Jugendlabor genau? Es ist ein Raum, in dem Veranstaltungen und Workshops angeboten werden, Abendveranstaltungen und organisatorische Treffen. Es ist aber auch ein Ort zum Abhängen und Verweilen, ein Ort für künstlerischen und thematischen Austausch, und nicht zuletzt ein partizipativer Ort, an dem die jugendlichen Besuchenden selbst Angebote planen und durchführen können.

Die Idee eines Ortes, der Anlaufstelle für junge Künstler*innen und für Arbeit an gesellschaftlich-politischen Themen sein sollte, entstand Mitte 2019 bei einem Zukunfts-Brainstorming mit Teilnehmenden des Vorläuferprojekts *Young Arts for Queer Rights and Visibility* (#YAfQRaV). Es sollten gut zwei Jahre bis zur Eröffnung von Kölns erstem intersektionalem JugendLabor vergehen: Zwei Jahre, in denen zunächst Anträge geschrieben und bewilligt wurden; in denen die Suche nach Interessent*innen für die Mitarbeit im Jugendkuratorium auf starke Resonanz stieß, deren erstes Treffen in Präsenz jedoch pandemiebedingt erst mit einem Vierteljahr Verspätung stattfinden konnte – als Outdoor-Seminar vor

Viele Dinge waren im iJuLa anders als bei anderen Projekten, die ich kenne. iJuLa war wirklich queer, FLINTA* und intersektional. Es war einer der wenigen Orte, wo wirklich die Labels stimmen, aber es egal ist, welches Label du trägst.

Yasmin Hasan,
iJuLa-Jugendkuratorium

den Türen des Büros des Trägervereins ROOTS & ROUTES Cologne e. V., mit dem VW-Bus einer Vereinsangestellten als improvisierter Pinnwand.

Die 26 ursprünglichen Jugendkuratoriumsmitglieder machten sich dann zunächst mit dem Projektteam viele Gedanken: Welchem Zweck soll der iJuLa-Raum dienen, welche Art von Veranstaltungen/Events sollen dort stattfinden und was brauchen wir dafür? Laut Projektantrag sollten nacheinander drei Jugendlabore in verschiedenen Kölner Vierteln geöffnet werden, für künstlerischen und thematischen Austausch: Workshops, Tanz- und Musiksessions, Lesekreise, Veranstaltungen. So sammelten die Teilnehmenden im Sommer 2020 Kriterien für die Anmietung von Jugendlabor: Genderneutrale Toiletten sollte es geben, einen großen, offenen Raum für Veranstaltungen und Ausstellungen, ebenerdig oder per Rampe zugänglich, gut mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreichbar, und mit einem großen Schaufenster zur Straße gelegen: das waren die 5 höchstbewerteten von 24 Wünschen an den Raum. Einige dieser Kriterien waren mit Blick auf Zugänglichkeit und Vermeidung diskriminierender Strukturen formuliert worden; gleichzeitig sollte das Jugendlabor unterschiedlichste künstlerische Aktivitäten ermöglichen. Einige Projektideen wurden gesammelt: Es sollte eine Fotostudio-Ecke und einen Bücherschrank für Lesegruppen geben; regelmäßige Ausstellungen, Performances und Live-Musik-Sets sollten möglich sein, ebenso Koch- und Filmabende; neben einer Bühne musste also auch eine Wohnzimmer-/Café-Ecke und eine Theke mit Küchenausstattung her.

Der nächste Schritt war dann die gemeinsame Entwicklung einer Grundstruktur für das iJuLa-Projekt. Wer sollte die Zielgruppe sein, wie sollte jährliche Budget des Jugendkuratoriums verwaltet werden, welche Angebots- und Veranstaltungsideen sollten als erstes umgesetzt werden, wie sollten Entscheidungen getroffen werden? Um Antworten auf diese Fragen zu finden, fuhren 20 Teilnehmende im Oktober 2020 zur 10-tägigen *iJuLa-Kick-Off-Academy*. Das Projektteam hatte einige externe Expert*innen eingeladen, um sowohl den Teilnehmenden als auch dem Team Input zu den Themen Intersektionalität, Kunst

und Kultur im städtischen Raum sowie Zwischennutzung von Räumen zu geben. Gegen Ende der Academy fand das erste iJuLa-Plenum statt, das wichtige strukturelle Beschlüsse fasste:



Im zwei- oder dreiwöchentlichen Takt sollten fortan die Plena des iJuLa-Kuratoriums stattfinden. Dort sollte mit Zweidrittelmehrheiten über Angebote im Raum, Verwendung der Gelder und Neuaufnahmen ins Kuratorium entschieden werden. Der Messengerdienst Telegram wurde als gemeinsame Kommunikationsplattform festgelegt, ebenso Google Drive als Ablageort für Dateien und Zoom als Tool für Videokonferenzen. Sechs permanente Arbeitsgruppen wurden gegründet, die jeweils für PR/Social Media, Finanzen, Awareness, Plenumsvorbereitung, Raumrenovierung/-gestaltung und Programm verantwortlich sein würden. Abschließend wurden Ideen für Angebote und Events im geplanten Jugendlabor gesammelt und konkretisiert.

Zurück in Köln machten wir uns dann auf die Suche: Gewerberäume, alte Lagerhallen, ehemalige Friseursalons, ein altes Postgebäude – zwischen 50 und 250 m² war alles dabei, kein einziges dieser Objekte erfüllte die Top-5-Kriterien des Jugendkuratoriums; viele Vermietende wollten keine Kurzzeitmietenden, und auch die Bereitschaft, uns für zukünftigen Abriss vorgesehene Gewerbegebäude für eine Zwischennutzung zu überlassen, war minimal.

Schlussendlich konnten wir zum Dezember 2020 eine ehemalige Hinterhof-Gewerbehalle in der Herthastr. 50 in Köln-Zollstock anmieten; auch diese erfüllte nicht die Top-5-Kriterien (die Toilette war nicht rollstuhlgerecht), war aber eine der beiden besten Optionen und setzte sich in der Kuratoriumsabstimmung mit über 80% der Stimmen gegen die Alternativoption (den Ex-Friseursalon, kleiner und ebenfalls ohne rollstuhlgerechte Toilette) durch. Die Halle war stark renovierungsbedürftig, neben der 110-Quadratmeter-Haupthalle gab es zwei kleinere Räume, die Miete war bezahlbar und die Vermietenden nett.



und Bühnentechnik zu beschaffen – nur um nach wenigen Wochen von neuen Covid-19-Regelungen unterbrochen zu werden: Indoor-Gruppenangebote mit Volljährigen waren bis auf weiteres in der Jugendarbeit untersagt, das iJuLa-Projekt konnte einige Monate lang nur Online-Formate anbieten. Das größte Event in dieser Zeit war die *Drag*show@home* am 6. März 2021 – mit knapp einhundert Online-Beteiligten.

Am 2. Juli 2021 konnte der iJuLa-Raum dann endlich offiziell eröffnet werden. Bis dahin war klar geworden: Nach aufwändiger Raumsuche und -renovierung, nach Monaten pandemiebedingter Leermiete wären die neun Monate, die das erste Jugendlabor antragsgemäß geöffnet bleiben sollte, viel zu kurz gewesen. In Absprache mit den Fördernden wurde dann umgesteuert: Weg von der Idee, nacheinander drei Räume in drei Stadtvierteln zu öffnen, hin zu kontinuierlicher Arbeit im endlich fertiggestellte Jugendlabor in Köln-Zollstock.

Nach Eröffnung des Raums fanden die ersten öffentlichen Termine statt: Der Buchklub hatte sein erstes Treffen im Raum, eine gemeinsame Nährunde fand statt, das Jugendkuratorium schlug vor, in gemütlicher Runde die erste Staffel der queeren Datingshow *Princess Charming* zu schauen. Die verschiedenen Arbeitsgruppen bearbeiteten ihre jeweiligen Aufgabenbereiche, das Plenum koordinierte das Angebot im Raum.

Also begannen Jugendkuratorium und Projektteam zu renovieren, zu streichen, Wasserleitungen zu verlängern, eine Theke zu bauen, einen neuen OSB-Boden einzuziehen, Möbel zu organisieren



Viele der Projektteilnehmenden brachten Freund*innen zu Veranstaltungen mit, die Instagram-Page @ijula.veedel informierte kontinuierlich über aktuelle Angebote im iJuLa-Raum. Der erzwungene Projektstart im Virtuellen trug unerwartete Früchte: Von Anfang an erreichte der iJuLa-Raum Jugendliche und junge Erwachsene aus ganz Köln, nicht nur aus dem Stadtviertel. Über Mund-zu-Mund-Propaganda und Social Media fanden immer mehr Jugendliche und junge Erwachsene ihren Weg in den iJuLa-Raum, viele brachten neue Ideen für Workshop- und Veranstaltungsformate mit. Mit den wachsenden Teilnehmendenzahlen kam als Schwierigkeit eine hohe Fluktuation hinzu, besonders was die Beteiligung am Plenum des Jugendkuratoriums anging. Im Altersbereich unserer Zielgruppe zwischen 16 und 26 Jahren kommt es häufig zu Lebensveränderungen – und die machten auch vorm iJuLa-Kuratorium nicht halt: Von Auslandsjahren über den Wechsel von einer Bildungsinstitution in eine andere bis hin zur Aufnahme erster Arbeitsverhältnisse führten zahlreiche Faktoren zu Kontinuitätsabbrüchen.

Dazu kamen im Laufe des Projekts immer wieder die Fragen auf: Wie intersektional sind wir eigentlich? Können wir uns intersektional nennen, und was bedeutet das für uns? Uns erreichten Rückmeldungen von Besuchenden, dass es zu wenig Angebote zum Thema Ableismus im Projekt gebe, dass wir zwar viel über Rassismus, aber zu wenig über anti-Schwarzen Rassismus sprächen. Projektteam und Jugendkuratorium waren immer wieder gefordert, Angebote neu zu strukturieren und zu ergänzen.

Dazu kamen Konflikte zwischen einzelnen Teilnehmenden und stellenweise auch zwischen Gruppen, die nicht immer zur Zufriedenheit aller Beteiligten lösbar waren. Dabei wurde klar: Intersektionalität kann für uns nicht als statischer Begriff funktionieren, sondern muss als dynamischer Prozess des Lernens und der Weiterentwicklung.

Das *iJuLa – intersektionales Jugendlabor im Veedel* wurde zu einem Ort, an dem künstlerisch-inhaltlich zu verschiedenen Themen rund um Queer-Inklusivität und Intersektionalität gearbeitet und ausprobiert werden konnte. iJuLa war aber auch ein Ort der Entfaltung für die Teilnehmenden, ein Ort, an dem alle Beteiligten reflektieren und sich weiterentwickeln konnten. Ein Ort, an dem Mitgestaltung und Mitentscheiden möglich und erwünscht waren. Ein Raum, in dem Menschen unterschiedlichster Positionierungen aufeinander trafen, um sich über gemeinsame Interessen, Erfahrungen und Anliegen auszutauschen und voneinander zu lernen – ein Raum, der vor allem offen war für Wachstum.

Was bei iJuLa anders ist: Es gibt viel Mitbestimmung, wenig Hierarchie, viel Wertschätzung, ein hohes Maß an Sensibilität, einen verständnisvollen Umgang. Hier darf man lernen.

iJuLa-Teilnehmende*r

Intersektionalität – Eine Einführung

von Fatma Tuna, Janna Hadler,
Mehregan Behrouz, Sascha Düx und Yves Sanwidi

„Intersektional“ – dieses Wort hat uns im iJuLa-Projekt immer wieder beschäftigt. Mit der Theorie hatten wir uns schon bei der Projektentwicklung auseinandergesetzt: Die Juristin Kimberlé Crenshaw prägte den Begriff zur Analyse von Diskriminierungserfahrungen Schwarzer Frauen in Nordamerika. Crenshaw analysiert in ihrem Artikel *Demarginalizing the Intersection of Race and Sex* (1989) das Versäumen der Justiz, die Verschränkung von Rassismus und Sexismus zu erkennen, und diese als eine in dieser Verschränkung besonders wirksame Diskriminierungsstruktur anzuerkennen. Sie beschreibt die Lücke, die sich auftut, wenn die Wechselwirkungen unterschiedlicher Diskriminierungsformen ausgeblendet werden.

Im identitätspolitischen Sinne, so wie der Begriff für einige Menschen alltagsfähig geworden ist, bedeutet intersektionale Perspektiven mitzudenken vor allem, Raum zu schaffen – Raum für Perspektiven, die sonst marginalisiert bleiben, Raum für die Reflexion von Machtverhältnissen, Räume, in denen Diskriminie-

rung und Grenzüberschreitungen weitestmöglich verhindert werden. So weit, so gut – das RRCGN-Team hatte also 2019 gemeinsam mit Teilnehmenden des Vorgängerprojekts an der Idee für iJuLa gesessen und daraufhin den Antrag geschrieben: Es sollten Räume geschaffen werden, physische Räume, in denen möglichst viele Perspektiven Platz haben sollten; in denen alle Menschen willkommen sein sollten, nicht aber diskriminierendes Verhalten.

Zu Beginn des Projekts stolperten wir alle häufig über dieses Wort: Menschen, denen wir das Projekt erklären wollten; Personen, die am Projekt teilnehmen wollten; und auch wir selbst vom Projektteam. Wie kann intersektionales Bewusstsein gelebt werden? Kann iJuLa wirklich ein Raum sein, in dem keinerlei Diskriminierungsformen stattfinden? Kann es einen solchen Raum überhaupt geben, unter den Bedingungen unserer gegenwärtigen Gesellschaften? Das ‚i‘ für ‚intersektional‘ im Projekttitle hat auch vor allem junge Menschen angezogen, die dieses Wort schon kannten und



etwas damit anfangen konnten – eine weitgehend akademisierte Gruppe, womit anderen potenziellen Teilnehmenden, die mit dem Begriff wenig oder nichts anfangen konnten, möglicherweise der Zugang zum Projekt verschlossen blieb. Hatten wir als Projektteam überhaupt ausreichendes Wissen, um einen intersektionalen Space zu öffnen und zu betreuen, brachten wir genügend unterschiedliche Perspektiven mit? Recht früh im Projektverlauf, spätestens bei der Vorbereitung der iJuLa-Kick-Off-Academy im Herbst 2020, wurde uns klar: Es ist unverzichtbar, dass sich alle Beteiligten – besonders Projektteam und Jugendkuratorium – zu intersektionalen Themen weiterbilden.

Zur Kick-Off-Academy haben wir dann Expert*innen eingeladen, die mit uns ausführlich intersektionale Themen und Ansätze reflektiert haben: Wenn wir uns ‚intersektional‘ in den Titel schreiben, was bedeutet das für uns, unsere tägliche Arbeit, die Angebote im iJuLa-Raum, unsere Strukturen und unser Awarenesskonzept?

Uns wurde klar, dass wir unsere Beziehung zu intersektionalen Themen nicht als statisch und in sich abgeschlossen betrachten konnten, sondern vielmehr, dass wir für das iJuLa-Projekt eine kontinuierliche intersektionale Reflexionsbewegung brauchen würden. Eine Haltung, ein Angebot an alle Beteiligten und Interessierten, ihre Positionierungen und Identifikationen ins Projekt mit einzubringen, zu reflektieren und künstlerisch zu thematisieren. Wir haben unsere Energie darauf fokussiert, einen Raum zu schaffen, in dem Fehler und Unwissen genauso passieren dürfen wie Lern- und Selbstfindungsprozesse. Einen Raum, in dem wir nicht garantieren können, dass grenzverletzendes Verhalten komplett vermieden wird, aber in dem wir garantieren können, dass es zum Thema gemacht werden darf, dass wir Diskriminierungserfahrungen auffangen und begleiten.

Gleichzeitigkeiten in Bewegung

Zur intersektionalen Gestaltung von Safer Spaces

in der Kinder- und Jugendarbeit

von Jasaman Behrouz

Machtkritische Diskurse in Zeiten der Krise

Sind Selbstreflexion und Konzeptentwicklung im Kontext der Jugendarbeit in Zeiten von Krieg, zunehmendem Nationalismus und steigender Inflation denkbar? Macht es Sinn, über intersektionale Kinder- und Jugendangebote zu sprechen, wenn in diesem Land zugleich Kinder und Jugendliche nachts gewaltsam mit ihren Familien abgeschoben werden und spur- und lautlos aus unseren Klassen, Vereinsräumen, Jugendzentren, Mädchentreffs und queeren Workshopgruppen verschwinden? Können wir über die Umgestaltung von Konzepten sinnieren, während der aktuell massiv steigende antimuslimische Rassismus und Antisemitismus das Leben von mindestens 6% der deutschen Bevölkerung bedroht?¹

Meiner Meinung nach: ja. Schließlich arbeiten wir mit diesen Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen; und solange wir das tun, wäre es fahrlässig zu ignorieren, dass Diskriminierung ein prägender Bestandteil ihrer Lebensrealitäten ist. Wir als Fachkräfte, Erzieher*innen, Lehrer*innen, Trainer*innen, Sozialarbeiter*innen, Referent*innen, Leitungen, Multiplikator*innen usw. haben hier eine direkte Wirkungskraft. Dies im Bewusstsein, dass auch wir teilweise Diskriminierungen ausgesetzt sind, uns aufgrund der aktuellen innen- und weltpolitischen Lage vielleicht in Trauer, Sorge und Angst befinden, unsere Arbeitsplätze und unsere Sicherheit gefährdet sind. Wir können es uns nicht erlauben, nicht über diskriminierungs- und machtkritische Konzepte in der Kinder- und Jugendarbeit zu sprechen. Wir haben den Auftrag, uns fortzubilden; zu lernen, umzudenken, in die Auseinandersetzung mit unserer eigenen Positionierung innerhalb der Gesellschaft zu gehen, und im Verhältnis dazu unsere Positionen

innerhalb unserer Teams zu reflektieren. In diesem Artikel möchte ich meine Gedanken und Impulse zur Bedeutung und Gestaltung von Räumen bzw. Safer Spaces für BIPOC MINTA (Mädchen, Inter, Nicht-Binär, Trans und Agender) teilen. Ich werde als erstes die Begriffe Intersektionalität und Safer Spaces nach meinem Verständnis definieren und im Hauptteil meine Gedanken zur Bedeutung von Safer Spaces in der Kinder- und Jugendarbeit teilen. Im Anschluss wird es darum gehen, wie Safer Spaces gestaltet werden können, und ich werde meine Erfahrungen mit Safer Spaces beschreiben.

Wie definiere ich ‚Intersektionalität‘ und ‚Safer Spaces‘?

Ich verstehe Intersektionalität so, wie Kimberlé Crenshaw diese beschreibt: nämlich als Kreuzung konkreter Diskriminierungslinien – es geht um Schnittstellen der Betroffenheit von Rassismus, (Hetero-/Cis-)Sexismus und Klassismus. Crenshaws Forschung zeigte: Eine schwarze Arbeiterin hat in Ländern der westlichen Hemisphäre bei Massenkündigungen geringere Aussichten, beschäftigt zu bleiben, als eine weiße Arbeiterin oder ein schwarzer Arbeiter.² Frauen/Mädchen und TIN (Trans, Inter und Nicht-Binär)-positionierte Schwarze und People of Color, die eine Flucht oder Migration nach Deutschland hinter sich haben, sind zum Beispiel immer intersektional von Diskriminierung betroffen. Mit diesen drei Diskriminierungslinien können sich weitere wie Ableismus (Diskriminierung gegenüber Menschen mit Behinderung) oder Adultismus (ungleiches Machtverhältnis zwischen Erwachsenen und Kindern und Jugendlichen) kreuzen.

Als Safer Spaces werden im Kontext machtkritischer und intersektionaler Diskurse der MINTA-Arbeit Räume im eigentlichen und zugleich im übertragenen Sinne bezeichnet, in denen sich Mädchen, Frauen und TIN-Jugendliche mit Rassismus- und Klassismuserfahrungen mit oder ohne Begleitung als Peers treffen können, und in denen sie sich über ihre Erfahrungen, Geschichten, Bedürfnisse, Wünsche und Träume austauschen können. Solche Safer Spaces bietet zum Beispiel die Fachstelle LAGM*A in NRW auch für Fachkräfte an, die intersektional von Rassismus, Klassismus und (Hetero-/Cis-)Sexismus betroffen sind.³

Warum ist die Auseinandersetzung mit Safer Spaces in der Kinder- und Jugendarbeit wichtig?

Safer Spaces werden noch zu selten intersektional gedacht. Es liegt an der Haltung und dem Selbstverständnis der Veranstaltenden, bei der Entwicklung von Konzepten zu entscheiden: Möchten wir unsere Angebote intersektional auslegen und vorrangig für Menschen gestalten, denen häufig Zugänge zu gesellschaftlich relevanten Bereichen erschwert werden? Die häufig strukturell, gesellschaftlich und wirtschaftlich ausgeschlossen werden? Wollen wir unsere Konzepte gezielt auf die Kinder und Jugendlichen ausrichten, denen in der Schule auf unterschiedlichen Ebenen Tag für Tag vermittelt wird: Dir fehlen die richtigen Fähigkeiten, das richtige Aussehen, die richtige Religion, der richtige Name, der richtige Ausweis, die richtige Sprache, das richtige Geschlecht, das richtige Wissen, die richtige Familiengeschichte, um dazuzugehören, um erfolgreich zu sein, um anerkannt zu werden? Auf Kinder und Jugendliche, in denen ein Selbstbild heranwächst, das sich Schuljahr um Schuljahr tiefer verankert: Irgendwas stimmt nicht mit mir, irgendwie genüge ich nie?

Gleichzeitig stellt sich die Frage, was es bedeutet, Konzepte und Angebote nicht intersektional auszurichten – solche unreflektierten Angebote würden gesellschaftliche Ungleichheit reproduzieren. Dadurch würden die Türen weiterhin nur für diejenigen offen gehalten, die ohnehin

bereits hinreichende finanzielle, soziale und/oder Bildungsressourcen besitzen; die also privilegiert genug sind, um Zugang zu privaten oder öffentlichen Angeboten in Sektoren wie Freizeit, Kultur und non-formale Bildung zu erhalten. Eine geschlechterdifferenzierte Kinder- und Jugendförderung ist glücklicherweise bereits gesetzlich verankert (siehe SGB VIII § 9):

Bei der Ausgestaltung der Leistungen und der Erfüllung der Aufgaben sind [...] die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen, Jungen sowie transidenten, nicht-binären und intergeschlechtlichen jungen Menschen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung der Geschlechter zu fördern.

Wir haben als Jugendeinrichtungen und -vereine also den Auftrag, geschlechterdifferenzierte Konzepte und Angebote zu gestalten, in anderen Worten: Konzepte und Angebote so zu gestalten, dass durch ihre geschlechtliche Markierung oder Identität benachteiligte Mädchen und TIN-Jugendliche in diskriminierungsarmen Räumen sich stärken, sich entfalten und lernen dürfen. Im Kinder- und Jugendförderplan des Landes NRW ist seit 2023 außerdem folgender Abschnitt bezüglich der Angebote zur Förderung von Kindern und Jugendlichen zu lesen:

Die Angebote sollen so konzipiert und ausgestaltet werden, dass sie die jeweiligen besonderen Bedürfnisse der jungen Menschen berücksichtigen, an die sie sich richten. Dies beinhaltet die sensible Ausgestaltung im Hinblick auf soziale Benachteiligungslagen, Behinderungen oder anderweitige Beeinträchtigungen, die Berücksichtigung von Einwanderungsgeschichte, sexuellen Orientierungen und geschlechtlichen Identitäten sowie schließlich mögliche Benachteiligungen durch Diskriminierungen, z.B. aufgrund von Behinderungen, Rassismus, Sexismus, Antisemitismus, Klassismus, Trans-, Inter- und Homofeindlichkeit, wobei intersektionale Aspekte zu beachten sind.⁴

Wir haben also den Auftrag, unsere Konzepte so umzugestalten, dass wir Angebote und Räume anbieten, in denen wir die „Bedürfnisse der jungen Menschen berücksichtigen“, die intersektional durch Diskriminierungen beeinträchtigt werden. Wir haben einen Auftrag!

Es liegt an uns, den Vereinen, Einrichtungen, Projekten und Institutionen der Kinder- und Jugendarbeit, eine Entscheidung für eine intersektional



Jasaman Behrouz hat Germanistik an der Universität zu Köln studiert und ist seit 2017 als projektkoordinierende Fachreferentin für das Projekt IM*A (Intersektionale Mädchen*arbeit im Kontext Flucht und Migration) bei der LAGM*A in NRW tätig. Sie arbeitet schwerpunktmäßig zu den Themen Rassismus, Sexismus und Klassismus. Seit 2022 studiert sie Biografisches und Kreatives Schreiben an der Alice Salomon Hochschule in Berlin.

¹ Vgl. <https://www.bmi.bund.de/DE/themen/heimat-integration/gesellschaftlicher-zusammenhalt/staat-und-religion/islam-in-deutschland/islam-in-deutschland-node.html>; <https://www.antisemitismusbeauftragter.de/Webs/BAS/DE/juedisches-leben/juedisches-leben-node.html>

² Vgl. https://en.wikipedia.org/wiki/DeGraffenreid_v._General_Motors

diskriminierungskritische Ausrichtung zu treffen. Mit dieser Entscheidung beginnt ein Entwicklungsprozess, der bei der Haltung und dem Selbstverständnis von Leitung und Team durch selbstreflektive Prozesse beginnt, und der eine Veränderung des Konzepts, der Angebote und der Teamaufstellung zur Folge hat. Wir müssen uns also erst einmal entscheiden, bevor wir ins Handeln gehen. Und wir kommen nicht umhin, unsere eigenen Positionierungen (und vor allem unsere Privilegien) ins Auge zu fassen, bevor wir anfangen, Angebote zu entwickeln (sonst entstehen schlimmstenfalls die Arten von Angeboten, die als Safer Spaces für von bestimmten Diskriminierungsformen Betroffenen proklamiert werden, die aber von nicht-betroffenen Fachkräften angeleitet werden).

haben als sie. In Leitungs- und Entscheidungsebenen sitzen zum Beispiel überwiegend weiße, cis-positionierte und akademisierte Menschen. Selten werden Fachkräfte eingestellt, die Schwarz oder of Color sind, noch seltener queere BIPOC; geschweige denn mit eigener Fluchterfahrung – und dann wundern wir uns, dass marginalisierte Kinder und Jugendliche unsere Einrichtungen und Angebote nicht besuchen.

Zunächst einmal muss ich also untersuchen, wie ich und meine Kolleg*innen gesellschaftlich positioniert sind. Ob wir ähnliche Erfahrungen mit unserer Zielgruppe machen. Ob wir eine Zielgruppe ansprechen können, deren Positionierung wir im Kollegium nicht repräsentieren. Brauchen wir vielleicht neue Netzwerkpartner*innen? Neue Kolleg*innen? Einen Wechsel auf Entscheidungsebene? Kann ich als weiße Leitung überhaupt ein rassismuskritisches Vereins- oder Einrichtungskonzept gestalten? Brauchen wir vielleicht eine andere oder eine doppelt besetzte Leitung?

Eine intersektionale Haltung bedeutet die Bereitschaft weißer Kolleg*innen in einen Reflexionsprozess, in die Auseinandersetzung mit eigenen Privilegien, Rassismen und Diskriminierungsmustern zu gehen und sich umzustrukturieren. Eine intersektionale Haltung bedeutet zugleich, die Implementierung von getrennten Räumen (und den damit verbundenen Ressourcen) für Kolleg*innen, die Rassismus- und Sexismuserfahrungen machen, zu ermöglichen. Denn erst dann können wir uns damit auseinandersetzen, wie wir Angebote als Safer Spaces gestalten wollen, in denen sich Kinder und Jugendliche, die intersektional von Diskriminierung betroffen sind, im Zusammensein austauschen, einander Trost spenden, einander gegenseitig stärken und aneinander wachsen können. Safer Spaces, in denen Denk- und Arbeitsprozesse machtkritisch und diskriminierungsarm gestaltet werden. Räume, in denen gemeinschaftlich erinnert, ausgetauscht, geheilt, gefeiert, politisiert oder frei geatmet werden kann.

Jedes Angebot der Kinder- und Jugendarbeit, jeder Tanzworkshop, Literaturkreis oder Musikunterricht, jede Medienfortbildung, Yogagruppe oder Schreib-AG kann als Safer Space angeboten werden.

Zum Beispiel für Schwarze MINTA. Oder MINTA, die muslimisch sind oder muslimisch gelesen werden. Oder für queere Jugendliche mit Fluchtgeschichte. Die erste eigene Erfahrung mit einem Safer Space habe ich im Rahmen des regelmäßig stattfindenden Vernetzungstreffens für Pädagog*innen (FLINTA) of Color der LAGM*A in NRW gemacht – das war 2018 in Wuppertal. In diesem Raum zu sein, gemeinsam mit anderen, die waren wie ich (so las ich sie zumindest damals: als weiblich sozialisiert und als ‚nicht-deutsch‘), hatte sich, nach den vielen Jahren lernen und arbeiten in einem patriarchal und weiß geprägten Bildungs- und Arbeitsumfeld, angefühlt wie ... Atmen. Sein. Zugehörigkeit.

Später durfte ich diesen Raum für einige Jahre gemeinsam mit Yasmina Gandouz-Touati und Gülay Türk mitgestalten und dabei wieder an der Expertise der teilnehmenden Fachkräfte wachsen.

Yasmina Gandouz-Touati hat letztes Jahr übrigens einen fantastischen Artikel über die Bedeutung, Wirkung und Gestaltung von geschlossenen Räumen in Form von Vernetzungstreffen für Pädagog*innen of Color geschrieben, den ich an dieser Stelle wärmstens empfehlen möchte.⁵

Neben ihr und anderen Fachkräften und Aktivist*innen waren es meine (ehemaligen) Kolleg*innen Sanata Nacro, Gülay Türk und Mira Ragunathan, die in meinem ganz persönlichen Prozess, eine intersektionale Haltung zu entwickeln, mitgewirkt haben – in Form von zahlreichen Gesprächen, Aushandlungen, Planungssitzungen und kritischen Reflexionseinheiten.⁶ In meiner Arbeit bei der LAGM*A in NRW habe ich wahnsinnig viel gelernt, nicht zuletzt, dass Gleichzeitigkeiten Teil machtkritischer Prozesse sind. Und dass diese Prozesse immer in Bewegung sind.

⁵ Gandouz-Touati, Yasmina: Vernetzungstreffen für FLINTA. Pädagog*innen of Color als pädagogische Qualifizierung. In: Betrifft Mädchen (3/2023), S. 151–157.

⁶ Zu Artikeln, Handreichungen, Broschüren und weiteren Publikationen der LAGM*A in NRW siehe: <https://maedchenarbeit-nrw.de/angebote/publikationen/>

Safer Spaces: JA! Aber wie?

Wir können nicht über Intersektionalität und Safer Spaces sprechen, ohne uns unsere eigene Positionierung bewusst zu machen und in die eigene und gemeinsame Auseinandersetzung zu gehen. Denn die Diskrepanz zwischen den Erfahrungen, die wir Fachkräfte in unserer Kindheit und Jugend gemacht haben, und denen, die Kinder und Jugendliche machen, die unsere Einrichtungen und Vereine heute besuchen, ist groß. Zunächst einmal ist die junge Generation anderen Lebensumständen ausgesetzt, als wir es in unserer Jugend waren – aktuell zum Beispiel Pandemie, pandemiebedingten psychischen Erkrankungen, Krieg, Inflation, Klimakrise. Hinzu kommt, dass wir überwiegend andere Positionierungen

³ Zur Arbeit und zum Ansatz der LAGM*A in NRW siehe: <https://maedchenarbeit-nrw.de/ueber-uns/ansatz/>

⁴ https://www.mkifgfi.nrw/system/files/media/document/file/kinder_und_jugendliche_bestimmen_mit.pdf



iJuLa sticht durch die
Offenheit der Menschen
hervor. Außerdem habe
ich hier gelernt, dass es
Schutzräume braucht.

Birgit Urbanus,
Kooperationspartnerin





Zurück in die Zukunft

Wie Kultureinrichtungen durch Jugendbeteiligung wieder zu Vorreitern gesellschaftlichen Wandels werden können

von Jérôme Jussef Lenzen

Immer dem Kreischen nach! Es ist ein freudiges Jauchzen und Lachen und Schreien im Münchner Haus der Kunst. Andrea Lissoni, seit 2020 Künstlerischer Direktor des Münchner Ausstellungshauses, hat seine erste Schau in dieser Funktion kuratiert. Und dazu zu keiner gewöhnlichen Vernissage mit lauter wichtigen Menschen geladen – sondern zu einer Kinder-Preview. Denn die wirklich Wichtigen, das sind für den 51-jährigen sympathischen Lockenkopf die Jüngsten der Gesellschaft.¹

Als der neue Leiter im Haus der Kunst seine 100 Tage ‚Welpenschutz‘ hinter sich gebracht hat, hagelte es zunächst Kritik. Die Erwartungen seien enttäuscht worden, für das Museum sei keine künstlerische Vision erkennbar.² Drei Jahre später dann wurde sein Vertrag bis 2030 verlängert. Ein Wunder? Wohl eher eine späte – zum Glück nicht zu späte – Einsicht. Der italienische Kurator und Kulturmanager hat das Unmögliche geschafft: Jeder zweite Besuchende im Haus der Kunst ist unter 18 Jahren alt – und die meisten davon gehen tatsächlich eigeninitiativ und somit freiwillig in das bayrische Ausstellungshaus. Denn es sind nicht die durch Schulklassen generierten Pflichtbesuche, die das statis-

tische Durchschnittsalter so stark verjüngt haben. Stattdessen hat sich das Haus zu einem Ort entwickelt, an dem junge Menschen gerne Zeit verbringen. Ein Ort, an dem nicht mit festgelegten Selfie-Spots um sozial-mediale Aufmerksamkeit gebettelt wird, sondern an dem das künstlerische Programm neugierig macht, an dem Ausstellungen zum Teil nur barfuß erkundet werden dürfen, und von Bar bis Bookstore ein ungezwungenes, anziehendes Flair vermittelt wird.

Ortswechsel: ca. 700 km nord-westlich von München. Unter dem Titel *New Perceptions* wurde an der Kunsthalle Bremen ein Kollektiv aus jungen Menschen gegründet, die freiwillig mitwirken. Man könnte die Gruppe auch als Jugend-Beirat bezeichnen, doch das würde den 13- bis 23-Jährigen nicht gerecht werden. Denn anders als ein Beirat soll die Gruppe nicht nur unverbindliche Empfehlungen geben, die dann umgesetzt oder ignoriert werden können. Stattdessen soll sie langfristig Strukturen der Jugendbeteiligung etablieren, die so selbstverständlich in die Arbeitsabläufe des Hauses integriert sind, dass über die (Un-)Verbindlichkeit gar nicht mehr diskutiert werden muss.

Die Gruppe organisiert sich selbst, meist kommen circa zwölf Personen zu den Treffen. Solche und ähnliche Projekte entstehen aktuell in verschiedenen Kultureinrichtungen. Das Besondere am Bremer Beispiel liegt jedoch woanders.

Mit der Kulturwissenschaftlerin Carmen Mörsch gesprochen, vollzieht sich beim Bremer Beispiel ein *transformativer Diskurs*. Es soll nicht hin und wieder mal ein Format oder eine Ausstellung ‚für junge Leute‘ organisiert werden. Stattdessen geht es darum, „die Funktionen der Ausstellung Institution zu erweitern und sie politisch, als Akteurin gesellschaftlicher Mitgestaltung, zu verzeichnen.“³ Indem die Kunsthalle den Jugendlichen das Vertrauen geschenkt hat, nicht irgendeine Ausstellung mitzugestalten, sondern ausgerechnet die 200-jährige Jubiläumsausstellung, und bei dieser – reichlich unüblich – nicht zurück, sondern nach vorn zu blicken, kommt es gewissermaßen zu einem Wechsel zwischen Subjekt und Objekt in der Kulturvermittlung. Oder erneut mit Mörsch gesprochen:

Ausstellungsorte und Museen werden in diesem Diskurs als veränderbare Organisationen begriffen, bei denen es weniger darum geht, Gruppen an sie heranzuführen, als dass sie selbst – aufgrund ihrer durch lange Isolation und Selbstreferenzialität entstandenen Defizite – an die sie umgebende Welt – z. B. an ihr lokales Umfeld – herangeführt werden müssen.⁴

Die Kunsthalle greift somit auf die Expertise der Jugendlichen zurück und nicht andersherum. Sie wird an die Hand genommen und wieder an die Gesellschaft herangeführt, die sie einst ins Leben gerufen hat. Warum nun diese beiden Beispiele? Was können wir lernen, mitnehmen, im besten Sinne sogar nachahmen? Welche Auswirkungen auf die Art und Weise, wie wir Kulturinstitutionen denken, hätte eine Orientierung an den Werten Lissoni und der ‚New Perceptions‘? Warum brauchen wir Orte wie das Haus der Kunst in München oder die Bremer Kunsthalle so dringend?

Die Kunst- und Kulturlandschaft in Deutschland steht vor einer wichtigen Weichenstellung. Es muss die Entscheidung darüber getroffen werden, nach

welchen gesellschaftlichen *Megatrends* das künftige Handeln ausgerichtet wird. Seit der Zukunftsforscher John Naisbitt in den 1980er Jahren unter dem Begriff *Megatrend* die großen gesellschaftliche Entwicklungen beschrieben hat, die die Zukunft der globalen Gesellschaft prägen werden, sind sogenannte Trendkarten bei langfristig orientierten Entscheidungen zur bewährten Orientierungshilfe geworden – denn *Megatrends* können uns gegenwärtige Entwicklungen erklären und bewusst machen.

Eine besonders markante Entwicklung, die für Kultureinrichtungen künftig von großer Bedeutung sein wird, ist die Alterung unserer Gesellschaft. Mit *Silver Society* wird eine ganze Reihe von Entwicklungen beschrieben, die für mindestens das nächste Jahrzehnt eine im ‚Unruhestand‘ befindliche und zudem finanziell stark ausgestattete Kohorte von potentiellen Besucher*innen ankündigt. Wer als Theater oder Museum künftig eine gute Publikums-Auslastung anstrebt und die Einnahmen durch Karten Erlöse steigern möchte, der kann durchaus optimistisch auf die kommenden Jahre blicken. Denn eine Ausrichtung auf die Generation 60+ verspricht kalkulierbaren Erfolg; zumindest kurz- und mittelfristig. Und hier sehe ich die große Gefahr: Die Verlockung eines kurz- oder mittelfristigen Erfolgs durch die Ausrichtung auf eine ältere und solvente Generation könnte manch eine Leitungskraft in Versuchung führen, die nachhaltige Publikumsentwicklung zu vernachlässigen. Hier droht uns ein demokratisch-demografisches Dilemma. Die Hildesheimer Wissenschaftlerin Birgit Mandel hat 2019 eine Repräsentativbefragung über die Rolle von Staats- und Stadttheatern durchgeführt, die anschließend häufig zitiert wurde und deren Ergebnisse zunächst viele Kulturakteur*innen erfreut haben dürfte. Denn so wissen wir nun:

Die Bevölkerung stimmt weitgehend darin überein (86 %), dass die öffentliche Förderung von Theatern mit Steuergeldern auch in Zukunft in bisheriger Höhe erfolgen oder sogar erhöht werden sollte, darunter auch der Großteil der Nichtbesucher*innen.⁵

iJuLa ist ein unkommerzieller Raum für Kunst und Kultur für junge Menschen und zeigt die Diversität der Kölner Stadtgesellschaft jenseits von Karneval und kölschem Klüngel. Die abenteuerliche Raumsuche in Köln im Winter 2020/21 und der Einzug in die Herthastraße waren meine liebsten iJuLa-Erlebnisse.

Maximilian Luczak-Kirchner, Volontär im Projekt

¹ Kraft, Katja (Münchner Haus der Kunst): Andrea Lissoni fantastische Pläne. In: Münchner Merkur Online. <https://www.merkur.de/kultur/muenchner-haus-der-kunst-andrea-lissoni-fantastische-plaene-zr-91463286.html>

² Krone, Tobias (Münchner Haus der Kunst): 100 Tage im Amt und kein Programm. In: DLF Kultur, 09.07.2020.

³ Mörsch, Carmen: Am Kreuzungspunkt von vier Diskursen: Die documenta 12. Vermittlung zwischen Affirmation, Reproduktion, Dekonstruktion und Transformation. In: Meyer, Torsten; Kolb Gila (Hrsg.): What's Next?, Bd. 2, Art Education. <https://whatsnext.net/249>

⁴ Ebd.

⁵ Mandel, Birgit: Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsbefragung zur Legitimität öffentlich geförderter Theater in Deutschland. In: Kulturelle Bildung Online, 2020. <https://www.kubi-online.de/artikel/ergebnisse-einer-repraesentativen-bevoelkerungsbefragung-zur-legitimitaet-oeffentlich>

Die derart hohe Zustimmung dürfte insbesondere angesichts der drohenden Haushaltskürzungen, die auch vor den Kulturetats nicht halt machen, ein wichtiges Argument der Kulturpolitik sein. Denn obwohl ca. 60 % der Bevölkerung nie und 31 % nur gelegentlich ins Theater gehen, scheint Konsens darüber zu bestehen, dass die Institution selbst und ihre Förderung ungeachtet dessen von hoher Relevanz für die Gesellschaft sind. Wer die Studie jedoch genau liest, der wird auch feststellen, „dass die jüngste Altersgruppe der 18- bis 39-Jährigen deutlich häufiger dafür plädiert, die Förderung der Theater zu kürzen als die älteren Generationen.“⁶ Birgit Mandel kommt daher zu dem Schluss, dass sich auf Grund der demografischen Entwicklung mittel- und längerfristig Legitimation Risiken andeuten:

Für einen bedeutenden und wachsenden Anteil auch der höher Gebildeten in den jüngeren Generationen gehören Theaterbesuche nicht mehr selbstverständlich zum Lebensstil dazu und es kann im Sinne einer Kohorte Abhängigkeit auch nicht von einem automatischen ‚Hineinwachsen‘ in die klassische Kultur im Alter ausgegangen werden.⁷

Stattdessen erleben wir eine zunehmende Pluralisierung der Interessen und kulturellen Vorlieben. Die nachfolgenden Generationen sind zunehmend diverser. Wir leben schon lange in einer postmigrantischen Gesellschaft: In Köln haben ca. 60 % der unter 18-Jährigen einen Migrationshintergrund. Für sie ist das die neue Normalität. Dazu kommen zum Teil deutlich unterscheidbare Einstellungen in Hinblick auf Mobilität, Konnektivität, Individualisierung und Gender – um ein weiteres Mal auf die Megatrends zu rekurrieren. Was wir hingegen (noch) nicht haben, das sind postmigrantische Kultureinrichtungen in öffentlicher Trägerschaft. Deswegen möchte ich an dieser Stelle dafür plädieren, der Verlockung eines kurzfristigen (Publikums-)Erfolgs zu widerstehen und stattdessen den Blick auf die Jugend zu richten, um mehr über diese neue Normalität zu erfahren, und mit diesem Wissen die Kultureinrichtungen der Gegenwart neu zu erfinden. Denn Orte wie das Haus der Kunst in München oder die Bremer Kunsthalle helfen uns — aus Sicht der Kulturinstitutionen

gesprochen — unsere Institutionen durch Erneuerung zu erhalten; denn früher oder später müssen wir uns die Frage stellen, ob nicht „die Mitgestaltung unterschiedlicher Öffentlichkeiten langfristig für den Erhalt der Institution(en) notwendig ist“.⁸

In einem Kooperationsprojekt zwischen dem *Studio Audience* im *Art Asyl e. V.*, dem *Kulturbetriebe e. V.*, Museumsdienst Köln und Museum Schnütgen wird aktuell ein Projekt durchgeführt, das möglicherweise das Potential für einen transformativen Diskurs besitzt. Unter dem Titel ‚Schnütgen X Youth‘ stellt sich das Team einer ambitionierten Herausforderung: Sie wollen herausfinden, wie ein Museum für christliche Kunst des Mittelalters zu einem Ort werden kann, den Jugendliche im Alter von 13 bis 18 Jahren eigeninitiativ besuchen. Dabei fiel die Wahl nicht zufällig auf das Museum Schnütgen, denn jenseits der bekannten Kölner Museen ist das größtenteils in einem Kirchenbau untergebrachte Haus ein echter Geheimtipp. Mit exzellenten Sonderausstellungen, Katalogen und Programmen erfreut sich die Institution unter Insidern großer Beliebtheit; aber bei der Fokusgruppe *Jugendliche* findet das Haus mit seinem hochspezialisierten Profil eher wenig Beachtung. Es war diese besondere Herausforderung, die unser Team dazu motiviert hat, das Projekt ausgerechnet dort anzusiedeln — frei nach dem Motto: Wenn es hier klappt, dann geht es überall.

In einer Projektphase 0 wurden zunächst Jugendliche über das Jugendzentrum *OT Lindweiler* als Expert*innen in das Museum eingeladen, um dort gemeinsam mit Museumspädagog*innen, die sich noch in der Ausbildung beim *Kulturgetriebe e.V.* befanden, Programmformate auszuprobieren, die zwischen Interessen der Teilnehmenden und Sammlungsbestand ein Scharnier bilden könnten. Konkret wurde ein Game-Design für ein Videospiel entworfen. Plot, Charakter, World-Building, magische Fähigkeiten, Reittier und Waffen kamen dabei allesamt aus dem Sammlungsbestand. Anschließend gaben die 13- bis 14-jährigen Teilnehmenden Feedback, diskutierten weitere mögliche Programmideen und reflektierten die bisherigen Erfahrungen in Museen.⁹ Das Highlight dieses gemeinsamen Austauschs: Nach Ende der Diskussion baten die Teilnehmenden darum, wieder



zurück ins Museum gehen zu dürfen, aber diesmal allein, damit sie noch in Ruhe den Rest der Sammlung entdecken können.

Mit den Erkenntnissen aus dieser Phase 0 wurde anschließend ein Projektantrag im Rahmen des *Kultur-macht-stark-Förderangebots* ‚Museum macht stark‘ für zwei weitere Projektphasen gestellt. Phase 1 bestand zunächst aus einem Feriencamp, in dem sich die jugendlichen Teilnehmenden eine Woche lang im Museum mit Comics, Gaming und Filmen beschäftigt haben — die Sammlung des Hauses diente jeweils als Inspirationsquelle für die Inhalte. Es folgte eine eigenständig kuratierte Ausstellung der Ergebnisse am letzten Projekttag. 21 Jugendliche meldeten sich in der vorletzten Sommerferienwoche zu diesem Camp an und kamen eigeninitiativ vom ersten bis zum letzten Tag ins Museum. In der noch nicht begonnenen Phase 2 wird aus dem Feriencamp ein wöchentlicher Club, der sich im Museum trifft und als Programmredaktion eigene Formate entwickelt. Aus Teilhabenden sollen Titelgebende werden. Wer mitmacht, erhält auf Wunsch fachliche Unterstützung, benötigte Ressourcen wie Raum, Technik und Ausstattung sowie vor allen Dingen Gestaltungsfreiheit. Es ist der kleine Versuch, ein bisschen Bremen und ein bisschen München nach Köln zu holen. Wie es danach weitergeht?

Wir wissen es nicht, und das ist gut so. Solche und ähnliche Ansätze werden landauf, landab ins Leben gerufen; auch die Kooperationen des iJuLa-Projekts mit dem Museum Ludwig und dem Rautenstrauch-Joest-Museum gingen in diese Richtung. Sie bilden eine wichtige Grundlage dafür, unsere Kultureinrichtungen aus einer Jugendperspektive — die auf selbstverständliche Weise postmigrantisch ist — neu zu erfinden. Doch es sind mit wenigen Ausnahmen Projekte, finanziert aus oftmals viel zu kleinen Töpfen, nicht selten eng befristet. Wenn wir es ernst meinen mit der Neuerfindung, wenn wir einen umfassenden Transformationsprozess starten möchten, müssen wir die Beteiligung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen zur Selbstverständlichkeit machen. Mit festen Budgets, Verbindlichkeit und messbaren Zielen. Es geht um nicht mehr und nicht weniger als den demokratischen Austauschprozess unseres kulturellen Erbes und die Frage danach, wie unsere Kunst- und Kulturinstitutionen auch in Zukunft gesellschaftlich relevant bleiben können. Das sollte uns durchaus etwas wert sein.

Ich nehme aus dem Projekt eine Community mit: Ich habe viele neue Menschen kennengelernt und Menschen, die ich vorher schon kannte, neu kennengelernt. Ich konnte durch die vielen Projekte, die ich mit anderen Kuratoriumsmitgliedern durchgeführt habe, sehr viele Erfahrungen im Bereich Kultur- und Communityorganisation und Kulturproduktion sammeln, die mir bis heute in meiner eigenen Arbeit helfen.

Lori,
iJuLa-Jugendkuratorium

⁶ Ebd.

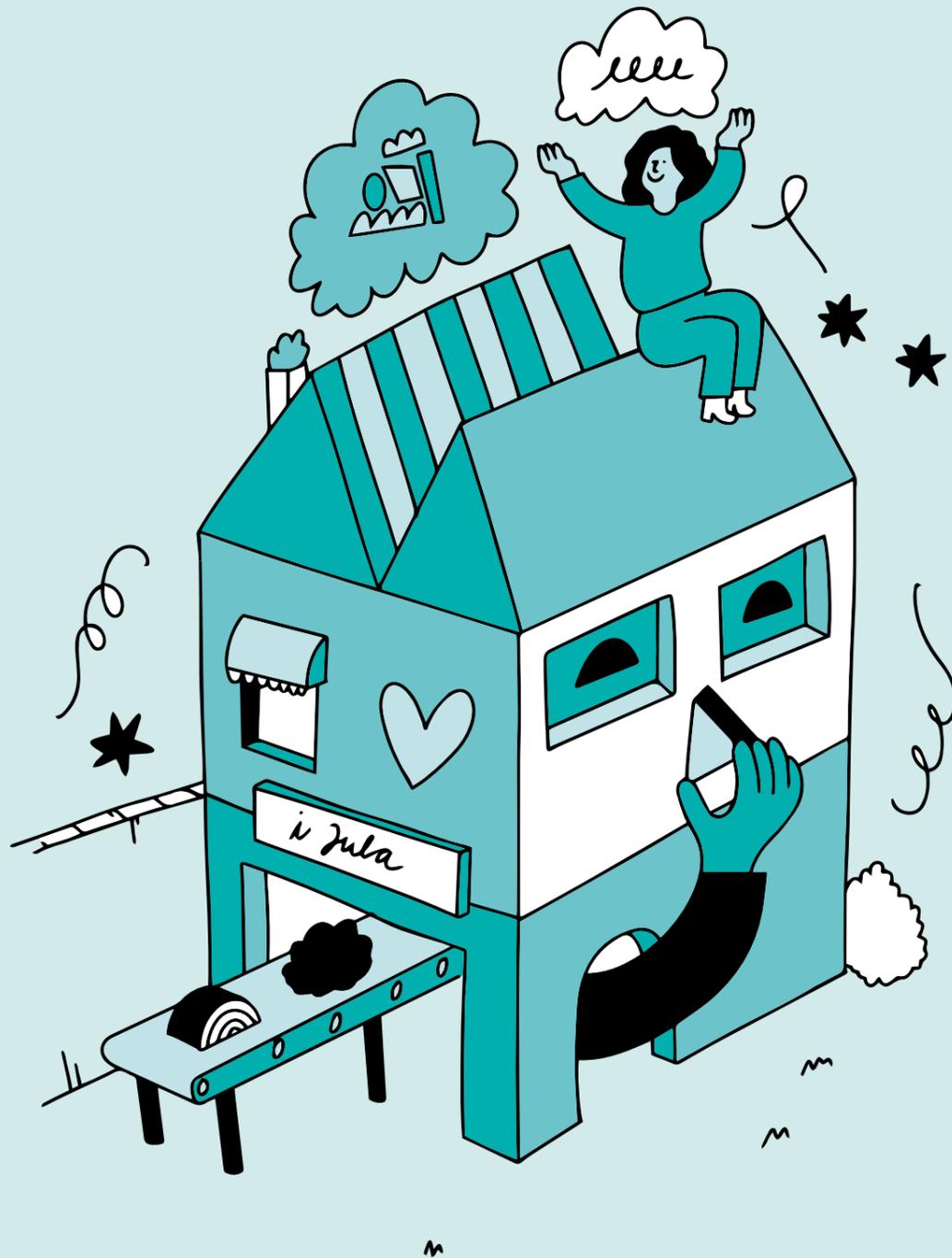
⁷ Ebd.

⁸ Mörsch: Am Kreuzungspunkt von vier Diskursen.

⁹ Kurz-Zusammenfassung: „Gäh“

TEIL 2

iJuLa – DAS PROJEKT



m

Ich kenne kein anderes Projekt, bei dem es so viel Freiraum gibt, die Dinge umzusetzen, die man sich vorstellt. Freiraum, was Konzeption und Ausgestaltung anbelangt – hier kann einfach das passieren, was junge Menschen sich vorstellen, ohne dass von oben reingeredet wird. Freiraum, einen festen Ort zu haben, in dem Dinge passieren können – Orte sind wichtig! Freiraum, über finanzielle Mittel verfügen und Ideen tatsächlich auch umsetzen zu können.

Juno Reichelt,
iJuLa-Jugendkuratorium

von Fatma Tuna, Janna Hadler, Mehregan Behrouz, Sascha Düx, Tim Junge und Yves Sanwidi

Mit einer Laufzeit von fünf Jahren und einem Gesamtbudget von knapp 1,3 Millionen Euro, mit gut 4.700 Teilnehmenden in Präsenz, 8.800 weiteren erreichten Personen (Publikum) und über 600.000 Online-Views war *iJuLa – intersektionale JugendLabore im Veedel* das größte Projekt unseres Vereins *ROOTS & ROUTES Cologne e. V. (RRCGN)* seit seiner Gründung im Dezember 2013. An über 900 Kalendertagen gab es Angebote im iJuLa-Raum in der Herthastraße 50 in Köln-Zollstock, rund 90 Projektideen des iJuLa-Jugendkuratoriums konnten umgesetzt werden. Wir wollen im Folgenden das Projektdesign, die Durchführung und unsere Lerneffekte beschreiben; auf eine Art und Weise, die hoffentlich andere Träger und Akteur*innen bei der Planung und Umsetzung eigener Projekte inspiriert.

Projekthintergrund

Das iJuLa-Projekt hatte mehrere Ausgangspunkte:

1

ROOTS & ROUTES entstand als lokale Bewegung 2001 in Rotterdam und entwickelte sich 2005 zu einem internationalen Netzwerk. ROOTS & ROUTES dockte an urbane Kultur und Hip-Hop-Szene an. Schon früh gab es hier Ansätze, die in damaligen Raptexen häufig vorkommenden misogynen und homophoben Topoi zu reflektieren und dekonstruieren.

2

In den Jahren ab 2008 entstand im internationalen ROOTS & ROUTES Netzwerk ein Konzept für die Ausbildung kulturpädagogischer *Peer Coaches*. Ab 2009 wurden in mehreren Ländern *Peer Coach Academies* durchgeführt, die Pädagogik, Kunst/Kunstdidaktik und Entrepreneurship zusammendachten; mehrere Mitglieder des RRCGN-Teams waren hier schon vor der Vereinsgründung aktiv.

3

Nachdem RRCGN Ende 2013 als eigenständiger Verein gegründet worden war, verfügten wir zunächst nicht über eigene Räumlichkeiten. Zu den Stärken des Vereinsteam gehörte die Veranstaltung intensiver Blockphasen, so lag ein Schwerpunkt der Arbeit auf internationalen Begegnungen. Bereits 2014 unternahm das Vereinsteam allerdings erste (erfolgreiche) Versuche, Förderung für ein großes Projekt zu queeren Themen und ihrer künstlerischen Bearbeitung zu beantragen, unter anderem bei *Erasmus+* und beim Bundesprogramm *Demokratie leben!*.

4

2015 organisierte RRCGN erstmals eine internationale Begegnung spezifisch zu Themen von Geschlechtsidentität und sexueller Orientierung: *(De-)Construct Gender* auf der Nordseeinsel Baltrum.

5

Diese Themen waren für die Teilnehmenden sehr relevant und anschlussfähig; daher beantragte RRCGN in der Folge das Projekt *Young Arts for Queer Rights and Visibility* (#YAfQRaV). Mit Förderung aus dem Innovationsfonds des BMFSFJ konnte dieses Projekt ab 2017 umgesetzt werden. Nachdem sich das RRCGN-Team zunächst selbst weitergebildet hatte, organisierten wir über Ostern 2018 ein internationales Fachkräfteseminar zu queeren Themen. In der Folge fand im Herbst 2018 eine internationale Begegnung statt und zu Ostern 2019 ein Blockworkshop mit einigen lokalen Teilnehmenden der Herbstbegegnung sowie zusätzlichen Interessent*innen. Diese zwölf Teilnehmenden entwickelten dort verschiedene Ideen für künstlerisch-kulturpädagogische Angebote, um sich für Sichtbarkeit und Rechte queerer Menschen einzusetzen.

6

In der verbleibenden Projektlaufzeit bis September 2019 traf sich die #YAfQRaV-Gruppe regelmäßig und führte an verschiedenen Orten die selbstentwickelten Angebotsideen durch: von einer Videoinstallation im Kölner Jugendbüro über Theaterworkshops in Grundschulen bis hin zu einer Kombination mehrerer Aktionen vorm Kölner Hauptbahnhof beim internationalen Tag gegen Queerfeindlichkeit (IDAHOBITA*) am 17. Mai 2019. Diese Arbeitsform – Jugendliche und Erwachsene dazu zu befähigen, kompetent eigene künstlerisch-thematische Angebote durchzuführen, und sie über mehrere Monate dabei zu begleiten – war für das RRCGN-Team neu, erwies sich als sehr fruchtbar und inspirierte das iJuLa-Projekt.

7

Zeitgleich war RRCGN am *Generation Europe* Projekt des IBB Dortmund beteiligt.¹ *Generation Europe* kombinierte punktuelle internationale Begegnungen mit längerfristigen lokalen Jugendgruppen, die im Sinne aktiver Bürger*innenschaft lokale Problemlagen und Bedarfe identifizierten und Handlungsmöglichkeiten zur Behebung dieser Probleme bzw. zur Erfüllung der eruierten Bedarfe entwickelten. Die Kölner *Generation-Europe*-Gruppe, geleitet von der #YAfQRaV-Teilnehmerin Mehregan Behrouz, identifizierte als Problem: In Köln gibt es zu wenige Räume für junge Künstler*innen, es fehlen Probenorte und Bühnen, um sich kreativ ausleben zu können. Projektrahmen und -budget waren jedoch zu eng, um im physischen Raum Abhilfe zu schaffen. Stattdessen verlegte sich die Gruppe auf den Aufbau eines virtuellen Raums in Form einer Instagram-Künstler*innenkartei², die jedoch den Bedarf an physischen Räumlichkeiten nicht erfüllen konnte und 2020 eingestellt wurde.

8

Am 12. Juni 2019 trafen sich #YAfQRaV-Jugendgruppe und RRCGN-Team zu einem Brainstorming: Wie sollte es nach #YAfQRaV weitergehen, wie könnte ein Folgeprojekt aussehen? Hier entstand die Idee intersektionaler Pop-up-Jugendlabore, die nacheinander in verschiedenen Stadtteilen Kölns eröffnet werden sollten. Bereits am 1. Juli reichte das RRCGN-Team eine Interessenbekundung auf dieser Basis beim Bundesprogramm *Demokratie leben!* ein; im Herbst gab es eine Bewilligung. Zum Projektstart im Januar 2020 stellte RRCGN daraufhin Yves Sanwidi aus der #YAfQRaV-Jugendgruppe, der maßgeblich an der Ideenentwicklung beteiligt gewesen war, als Projektkraft ein. Im Herbst 2020 folgte Mehregan Behrouz, ebenfalls aus der #YAfQRaV-Jugendgruppe, als zusätzliche Projektkraft.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das iJuLa-Projekt an mehrere Entwicklungslinien des Trägervereins RRCGN sowie an über längere Zeiträume beobachtete Bedarfe anknüpfte. Das Projekt entstand in einem partizipativen Projekt unter Einbeziehung von Teilnehmenden des Vorläuferprojekts #YAfQRaV, von denen zwei in der Folge auch als Projektkräfte eingestellt wurden.

¹ <https://generationeurope.org/>

² www.instagram.com/kontaktlinse.koeln/

Projektstart

Das ursprüngliche iJuLa-Projektdesign war in einem Dreischritt angelegt: Nacheinander sollten in drei Stadtteilen, verstreut über das Kölner Stadtgebiet, Interimsräume geschaffen werden; jeweils für Zeiträume von 8 bis 12 Monaten. Jugendliche und junge Erwachsene aus dem jeweiligen Stadtviertel sollten für die Mitarbeit in einem Jugendkuratorium gewonnen werden, welches die Räume mitgestalten und -bespielen sollte; dafür war ein selbstverwalteter Budgetanteil vorgesehen. Für jedes der drei Pop-up-Jugendlabore war eine Startphase mit Gruppenfindung, Einrichtung des Raums und Recherchen im Stadtteil eingeplant; ebenso wie eine Endphase, in der geprüft werden sollte, welche der im jeweiligen Jugendlabor entwickelten Angebotsformate bei anderen Trägern im Stadtteil angedockt werden oder anderweitig in eine nachhaltige Form überführt werden könnten. Verknüpfungen mit der internationalen Begegnungsarbeit und den *Peer Coach Academies* des Trägervereins RRCGN waren ebenso eingeplant wie eine abschließende Auf-
führung eines von Teilnehmenden aller drei Jugendlabore gemeinsam entwickelten Stücks.

Als das iJuLa-Projekt im Januar 2020 startete, erschienen in deutschen Medien erstmals Berichte über das neuartige Coronavirus. In der Folge musste die für Ostern geplante Kick-Off-Academy auf den Herbst verlegt werden. Eigentlich sollten zu Ostern 2020 bereits mit den Teilnehmenden Kriterien für die zu findenden ersten Jugendlabor-Räumlichkeiten festgelegt werden. Das konnte dann pandemiebedingt erst im Juni 2020 passieren, bei einem Open-Air-Auftaktseminar auf dem Außengelände vor dem RRCGN-Büro. Die Nachfrage war stark: 25 Interessent*innen erschienen zum Seminar, im Antrag waren wir von einem nur 15-köpfigen Jugendkuratorium ausgegangen. Bei der Raumsuche im zweiten Halbjahr stellte sich dann heraus, dass Interimsnutzungen leerstehender, mittelfristig zum Abriss vorgesehener Industrie- und Gewerbebauten in Köln kaum zu realisieren waren: Die Eigentümer*innen solcher Immobilien waren nicht willens, diese für eine Interimsnutzung zur Verfügung zu stellen – auch nicht, nachdem wir unser monatliches

Mietbudget gegenüber dem ursprünglichen Antrag von 1.500 auf 2.200 € aufgestockt hatten. Auch die meisten leerstehenden Ladenlokale ließen sich nicht für Zeiträume unterhalb von fünf Jahren anmieten. Vom guten Dutzend theoretisch anmietbarer Räumlichkeiten erfüllte keine einzige auch nur die Top 3 der vom iJuLa-Jugendkuratorium aufgestellten Wunschkriterien. Im November 2020 kam es dann zur Online-Abstimmung zwischen den beiden noch am besten geeigneten Optionen, einem ehemaligen Friseursalon in Neu-Ehrenfeld und einer ehemaligen Schreinerei in Zollstock. Die Schreinerei gewann mit über 80 % der Stimmen deutlich: Der große, ebenso renovierungsbedürftige wie gestaltbare, Hauptraum mit seinen 110 Quadratmetern im Hinterhof gefiel der Gruppe besser als der renovierte und einzugsbereite Friseursalon – letzterer konnte Schaufenster zur Straße und mehr Tageslicht aufweisen, beides hoch in der Kriterienliste, war aber im Hauptraum nur halb so groß.

Die Faktoren:

schwierige Lage auf dem Kölner Immobilienmarkt,

Jugendkuratorium entscheidet sich für einen Raum mit hohem Renovierungs- und Investitionsbedarf,

coronabedingt verzögert sich die Renovierung und Gestaltung des Raums erheblich, so dass erst sieben Monate nach Anmietung am 2. Juli 2021 die Eröffnung erfolgen kann,

mittlerweile hat das iJuLa-Projekt durch zahlreiche Online-Angebote eine stadtweite Interessent*innen-gruppe generiert, so dass der Stadtteilbezug gegenüber dem ursprünglichen Konzept an Relevanz verloren hat,

ab Eröffnung wird der Raum sehr gut angenommen und viel genutzt

– führten in ihrer Verknüpfung zu der Entscheidung, vom ursprünglichen Konzept der drei aufeinanderfolgenden Pop-up-Labore Abschied zu nehmen und stattdessen auf einen durchgehenden Betrieb des nun angemieteten Jugendlabors bis Projektende umzuschwenken. Die Geldgebenden, allen voran das Bundesprogramm *Demokratie leben!*, unterstützen diese Änderung.



Projektstruktur

Mit dem Umstieg auf das Konzept eines einzelnen Jugendlabors an konstantem Standort stand 2021 dann die Projektstruktur weitgehend fest und wurde bis zum Projektende fortgeführt. iJuLa hatte damit folgende Kernelemente:

iJuLa-Raum

Das Jugendlabor in der Herthastraße 50 in Köln-Zollstock wurde in einem einstöckigen Gewerbegebäude in einem Hinterhof eingerichtet; es hat insgesamt eine Fläche von 133 m², davon 110 m² im Hauptraum sowie zwei kleinere Nebenräume. Im Hauptraum, dessen Boden ursprünglich sehr schräg und uneben war, haben wir einen OSB-Boden eingezogen, der das Gefälle ausgleicht, und diesen teilweise mit Vinyl-Tanzboden belegt. Das Gebäude wird mit Ökostrom des Anbieters *Naturstrom* geheizt. Die Toilette befindet sich vorne im Hauptraum und ist über den Hintereingang mit einer Stufe, über die Vordertür des Haupthauses auch stufenlos erreichbar.

Leider ist der Raum zu schmal, um rollstuhlgerecht zu sein, und aufgrund seiner Lage zwischen Treppenhaus und Hofzufahrt auch nicht erweiterbar.

Das Jugendlabor wurde in Gemeinschaftsarbeit vom Vereinsteam, Jugendkuratorium und Ehrenamtlichen renoviert, ausgebaut und ausgestattet mit einer Theke/Küchenzeile, einer gemütlichen Sitzecke mit Sofas und Sesseln, Klappmöbeln für Workshopangebote und Publikumsbestuhlung, Bühnenscheinwerfern und Beschallungsanlage, einer Fotowand mit drei unterschiedlichen herabrollbaren Hintergründen, einem Beamer mit Projektionswand, einem Klavier und weiteren Musikinstrumenten.

iJuLa-Jugendkuratorium

Das iJuLa-Jugendkuratorium ist eine Gruppe von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die das Jugendlabor und dessen Programm mitgestalteten, eigene Projektideen entwickelten und mit Unterstützung des RRCGN-Teams umsetzten. Bis zur Kick-Off-Academy im Herbst 2020 war das Jugendkuratorium offen für alle Interessierten im Alter von 16 bis 26. Bei der Academy gab sich das Jugendkuratorium eine Art Geschäftsordnung, in der auch definiert wurde, dass Neuaufnahme ins und Ausschluss aus dem Jugendkuratorium über Plenumsentscheidungen mit Zweidrittelmehrheit erfolgen. Im Lauf des Projekts waren über 70 Personen im Jugendkuratorium aktiv; es gab einige Austritte, aber keine Ausschlüsse qua Plenumsentscheid.

2023 hatten sich recht viele ‚Karteileichen‘ im Jugendkuratorium angesammelt; dazu kam die Überlegung im Rahmen der RRCGN-Schutzkonzeptentwicklung, dass alle Jugendkuratoriumsmitglieder ein erweitertes polizeiliches Führungszeugnis vorlegen und eine Teilnahmevereinbarung unterschreiben sollten;

Jugendkuratoriumsmitglieder hatten bis zum 31. März 2024 Zeit, aktiv ihre weitere Mitarbeit zu erklären und die beiden Dokumente einzureichen (wer das in der Frist nicht schaffte, hatte immer noch die Möglichkeit, die Dokumente später nachzureichen und damit wieder ins Jugendkuratorium einzusteigen). Mitte 2024 lag die Zahl der Jugendkuratoriumsmitglieder dann bei 20.

Dem Jugendkuratorium stand ab dem zweiten Projektjahr alljährlich ein selbstverwaltetes Budget von mindestens 15.000 € an Honorarkosten und 9.600 € an Sachkosten zur Verfügung. Über die Verwendung dieses Budgets konnte das Jugendkuratorium im Rahmen bestimmter Regeln (Gelder müssen wirtschaftlich, sparsam, im Sinne der Projektziele und unter Einhaltung der Förderbedingungen verwendet werden) bei seinen Plena entscheiden. Das Jugendkuratorium konnte permanente Arbeitsgruppen (sogenannte Cookies) bilden; davon waren in der Frühzeit des Projekts einige aktiv, gegen Ende dann nur noch Plenumscookie und Awarenesscookie.



iJuLa ist ein unkommerzieller Raum für Kunst und Kultur für junge Menschen und zeigt die Diversität der Kölner Stadtgesellschaft jenseits von Karneval und kölschem Klüngel. Die abenteuerliche Raumsuche in Köln im Winter 2020/21 und der Einzug in die Herthastraße waren meine liebsten iJuLa-Erlebnisse.

Maximilian Luczak-Kirchner,
Volontär im Projekt



iJuLa-Blockphasen

Im iJuLa-Projekt gab es fünf 10- bis 12-tägige Blockphasen in den Räumlichkeiten der Landesmusikakademie NRW in Heek-Nienborg. Die Landesmusikakademie bietet optimale Bedingungen für künstlerisch-kulturpädagogisches Arbeiten zu adäquaten Preisen: Es gibt Musikinstrumente, Beschallungsanlagen, einen Tanzraum mit Schwingboden und Spiegeln und zahlreiche Seminar- und Gruppenräume. Die Lage, rund 150 Kilometer nördlich von Köln, ist eine gute Balance zwischen ‚Anreise ist relativ schnell und kostengünstig möglich‘ und ‚niemand kommt auf die Idee, mal schnell für einen Arzt-, Arbeits-, Uni- oder Familientermin für ein paar Stunden zu verschwinden‘.

Eine Stärke des RRCGN-Teams liegt in der Gestaltung intensiver Blockphasen mit Übernachtung an abgelegenen Orten; solche Blockphasen ermöglichen ein intensives, konzentriertes Arbeiten

abseits von Ablenkungen der Großstadt, und bringen nach unseren Erfahrungen – wenn gut vorbereitet und mit einem kompetenten Team durchgeführt – Gruppenzusammenhalt und Gemeinschaft hervor. Alle fünf Blockphasen im iJuLa-Projekt wurden von der Kurt und Maria Dohle Stiftung kofinanziert.

Als Startpunkt für die Etablierung des iJuLa-Jugendkuratoriums war eine iJuLa-Kick-Off-Academy in den Osterferien 2020 geplant. Pandemiebedingt musste die auf den Herbst verschoben werden: Vom 17. bis zum 26. Oktober reiste das Projektteam mit 20 Teilnehmenden nach Heek; hier gab es Inputs externer Expert*innen sowohl zu intersektionalen Themen als auch zu partizipativen Kunstprojekten und zur Interimsnutzung leerstehender Gebäude. Das iJuLa-Jugendkuratorium konstituierte sich hier, gab sich ein demokratisch-partizipatives Regelwerk (quasi eine Geschäftsordnung)

und hielt ein erstes Plenum ab; für in Köln gebliebene Interessent*innen war eine Teilnahme per Videokonferenz möglich.

Ostern 2023 fand die iJuLa Update Academy statt: Wieder in Heek, wieder in 10-tägiger Blockworkshopform. Diese Academy war im ursprünglichen Projektkonzept nicht vorgesehen gewesen; aufgrund der konzeptionellen Weiterentwicklungen wurde sie sinnvoll und nötig, um den Generationswechsel im iJuLa-Jugendkuratorium zu begleiten. Einige langjährige und viele ganz neue Kuratoriumsmitglieder evaluierten hier, zur Halbzeit des öffentlichen Jugendlabor-Betriebs, gemeinsam mit dem RRCGN-Team den bisherigen Projektverlauf und planten für die zweite Halbzeit.

Die übrigen drei Blockphasen im iJuLa-Projekt – im Sommer 2021, zu Ostern 2022 und 2024 – waren iJuLa-Peer-Coach-Academies.

¹ <https://rrcgn.de/data/iJuLa-Sheet02.pdf>
² <https://rrcgn.de/data/iJuLa-Sheet04.pdf>

iJuLa-Peer-Coach-Ausbildung

Seit 2008 haben Partnerorganisationen im internationalen ROOTS & ROUTES Netzwerk gemeinsam ein Konzept und Curriculum für eine kulturelle Peer-Coach-Ausbildung entwickelt; für junge Künstler*innen aus darstellenden Künsten und Medien, die gerne als Peer Coaches ihre Kompetenzen an Gleichaltrige und Jüngere weitervermitteln möchten. Diese ROOTS & ROUTES Peer Coach Ausbildung besteht aus drei Teilen:

Einer 10- bis 12-tägigen Blockphase, meist mit Übernachtung,

einer begleiteten Praxisphase mit mindestens 60 selbst angeleiteten Stunden und

einem abschließenden Reflexionstag.

Im iJuLa-Projekt gehörten Peer Coaching und Peer Learning zum Kern des pädagogischen Ansatzes: Wir betrachten die Teilnehmenden als Expert*innen für ihre Lebensrealitäten und ihre gesellschaftlichen Belange, geben ihnen Hintergrundwissen und Methoden an die Hand und eröffnen ihnen Räume, um ihre Expertise mit anderen teilen zu können. Insofern lag es nahe, die ROOTS & ROUTES Peer Coach Ausbildung in einer angepassten Form in das iJuLa-Projekt zu integrieren. Die drei Peer-Coach-Ausbildungsrunden im iJuLa-Projekt bauten auf das bestehende Konzept auf, mit seinen drei thematischen Blöcken:

Allgemeine Pädagogik, Gruppen leiten, Körpersprache, Kommunikation und Feedback,

eigene künstlerische Weiterentwicklung und ‚Fachdidaktik‘ bezogen auf die eigene künstlerische Disziplin (Tanz, Musik, Medien/Video)

und Selbstmanagement, rechtliche Rahmenbedingungen, Kommunikation mit Auftraggebenden.

Im iJuLa-Kontext wurde eine intensivere Auseinandersetzung mit Diskriminierung, Diversität und Inklusion in Block A integriert; das Curriculum wurde darüberhinaus so erweitert, dass es auch die Anforderungen der bundesweit etablierten Jugendleiter*innencard *JuLeiCa* erfüllt

(nur ein Erste-Hilfe-Kurs muss noch zusätzlich besucht werden). Aufgrund der Interessenlage im Jugendkuratorium wurde in Block B, wo sich die Gruppe in Sparten aufteilt, bildende Kunst als zusätzliche Sparte hinzugenommen. An den drei Runden der iJuLa-Peer-Coach-Ausbildung nahmen insgesamt 53 Personen teil; 2021 waren das mehrheitlich Kuratoriumsmitglieder, 2022 mehrheitlich neue Teilnehmende, von denen viele in der Folgezeit ins iJuLa-Jugendkuratorium einstiegen; 2024 gab es einen Mix aus beiden genannten Gruppen. 27 Personen haben bislang die Peer-Coach-Ausbildung abgeschlossen und das von allen internationalen Netzwerkmitgliedern anerkannte ROOTS & ROUTES Peer Coach Zertifikat erhalten; bis Ende 2024 werden es noch einige mehr werden.

Plena und What's-Next-Tage

Zu den Regelungen, die sich das iJuLa-Jugendkuratorium bei der Kick-Off-Academy 2020 gab – teils während der Jugendkuratoriumsplena im weiteren Projektverlauf ergänzt, angepasst und abgeändert – gehörten einerseits eine Art Geschäftsordnung für das Jugendkuratorium und seine Plena, andererseits konkrete finanzielle Regelungen. Die Plenumsregeln sind in einem Infosheet¹ gesammelt, das dem Jugendkuratorium analog und digital zur Verfügung gestellt wurde; dort ist unter anderem festgehalten:

Das Plenum trifft sich alle 2 bis 4 Wochen im iJuLa-Raum (Teilnahme via Zoom ist möglich).

Das Plenum ist beschlussfähig, wenn mindestens 20 % der aktiven Jugendkuratoriumsmitglieder anwesend sind. Wenn ein Jugendkuratoriumsmitglied 3+ Monate nicht mehr beim Plenum war, kriegt es den Status ‚frozen‘: Es wird bei der Bestimmung der Beschlussfähigkeit nicht mitgerechnet; sobald es wieder zum Plenum kommt, ist es sofort ‚unfrozen‘.

Anträge ans Plenum sollten spätestens 48 Stunden vor dem Plenum mit dem Jugendkuratorium geteilt werden, indem der Antrag in die Tagesordnung geschrieben wird (im Jugendkuratoriums-Drive-Ordner).

Wenn ein Antrag erst nach dieser Vorlaufzeit gestellt wird, darf jedes Mitglied des Jugendkuratoriums oder des RRCGN-Teams ein Veto gegen die Befassung mit diesem Antrag einlegen.

Auch zu den Finanzregeln gibt es ein Sheet²; dort sind neben Regelungen, die sich aus den Förderbedingungen bzw. dem Status des Trägervereins RRCGN als anerkanntem Träger der freien Jugendhilfe ergeben, auch die Honorarsätze zu finden, die das Jugendkuratorium für Angebote seiner Mitglieder beschlossen hat:

Für wöchentliche Angebote gibt es maximal 150 € pro Termin, und darin maximal 75 € pro Person.

Für künstlerische Aktionen/Auftritte gibt es maximal 150 € pro Person und Tag.

Bei eher geringerer Expertise für die jeweilige Tätigkeit wird ein niedrigerer Satz empfohlen.

Das Jugendkuratorium gibt in den ersten drei Quartalen des Jahres nur jeweils ein Viertel des Jahresbudgets aus, sodass das Geld bis zum Jahresende reicht.

Es zeigte sich im Verlauf des ersten Projektjahrs, dass das Plenum mit seinen recht formalistischen Strukturen und Budget-Debatten nicht für alle Jugendkuratoriumsmitglieder eine passende, einladende Form hatte. Ergänzend führte das RRCGN-Team daraufhin quartalsweise *What's-Next-Tage* ein: Blockworkshoptage, meist an Sonntagen, die einen eher inhaltlichen Charakter hatten; wo iJuLa-Angebote der letzten Monate reflektiert, Wünsche an den Raum und das Programm im Raum formuliert und einbringbare Ressourcen aller Beteiligten gesammelt wurden. Davon ausgehend wurde dann bei Snacks und Pizza in Form einer kleinen Zukunftswerkstatt das Programm des jeweils nächsten Quartals geplant. Auch bei den Plena setzte sich ein Umstieg von 14-tägigen auf monatliche Sitzungen durch, die dafür gemütlicher und einladender gestaltet wurden, mit ‚Wie geht es mir gerade‘-Runden und gemeinsamem Kochen.

iJuLa-Angebote

Das iJuLa-Programm wurde maßgeblich vom iJuLa-Jugendkuratorium entwickelt, mit Begleitung und Beratung durchs RRCGN-Team. Dazu kamen vom RRCGN-Team durchgeführte bzw. kuratierte Angebote sowie Angebote in Kooperation mit externen Partnerorganisationen. Aus dem Jugendkuratorium und andere Angebote, die oft von Jugendkuratoriumsmitgliedern selbst angeleitet wurden, teils unter Einbeziehung befreundeter Personen. So gab es im iJuLa-Raum zahlreiche regelmäßige Angebote, in wöchentlicher, 14-tägiger oder monatlicher Taktung, zum Beispiel:

Café-Angebot für Personen aus der Nachbarschaft

Kreatives Schreiben-Angebot, das zu unterschiedlichen Projektphasen von vier Jugendkuratoriumsmitgliedern – teils einzeln, teils im Zweier-team – angeboten wurde

Treffen der *aspec**-Gruppe (Menschen auf dem asexuellen und/oder aromantischen Spektrum)

Näh- und Upcyclingangebote, teils kombiniert mit Kleidertausch-Events

Black and queer Community-Treffen

xLAB – Experimental Dance Lab

Arts & Crafts Workshops

Empowernde Haarschnitte für Personen, die sich in klassischen Friseursalons unwohl fühlen.

die iJuLa-Theatergruppe, die im Projektverlauf fünf Theaterstücke erarbeitete, oft mit jeweils neuen Mitgliedern, ab 2023 unter dem Name *Die Ratten*

Dazu kamen Einzelangebote wie:

FormidAble
– Angebot zum Thema Abilities

Erste Worte – Lesung mit Nora Haddada und Nasanin Kamani

Filmabend *Disclosure*
– *Trans Lives on Screen*

BIPOC Comedy Night (mit vorbereitendem Workshop)

verschiedene thematische Open-Stage-Angebote

Community KIKI
– *Winter Olympics* in Kooperation mit der Kölner Ballroom Community

offene Angebote für die Nachbarschaft im Rahmen der Herthastraßenfeste 2022, 2023 und 2024



Jenseits des iJuLa-Raums gab es unterschiedliche Angebote wie:

Filmreihe *Let's talk about Queerness* in Kooperation mit dem Museum Ludwig im Rahmen von dessen Ausstellung *Andy Warhol now*³

Workshops im Rahmen von *Schule ohne Rassismus*, AIC-ON und einer Tagung des Caritasverbands

Beteiligung an den Demokratiefestivals *Turn up in CGN* in Köln-Chorweiler 2023 und Köln-Porz

Aktionen zum IDAHOBITA* (internationaler Tag gegen Queerfeindlichkeit) und zum CSD Köln im öffentlichen Raum in Kooperation mit Cologne Pride e. V. und teilweise mit baraka/rubicon e. V.

Beteiligung an der Werkstattausstellung *Love?* des Rautenstrauch-Joest-Museums Köln

Aufführung der iJuLa-Theatergruppe *Die Ratten* an der KHM Köln

Am tollsten fand ich es, mit den Ratten auf der Bühne zu stehen und mit ihnen gemeinsam das Theaterstück „WEICHE KNIE (before you came into my life i missed you so bad)“ zu entwickeln. Dadurch, dass junge Menschen die Leitung der Projekte übernehmen, baut sich weniger Hierarchie auf, und es entstehen Freiräume, Dinge unabhängig von institutionellen Erwartungen zu entwickeln und zu erschaffen.

iJuLa-Teilnehmende*r

Mit Kooperationspartnern im iJuLa-Raum organisiert wurden Angebote wie:

Lipstick Cinema – Filmprogramm zu queeren Themen in Kooperation mit der Fachschaft im Studiengang *Gender & Queer Studies* der Universität zu Köln

FLINTA*-Workshop in Kooperation mit Boxgirls Berlin e. V. und Coach e. V. Köln

Kölner Lateinamerika-Gesprächskreis in Kooperation mit *connosco* e. V.

Mein Tag als Star
– Angebotsreihe für Jugendliche / junge Geflüchtete in Kooperation mit In Via e. V. Köln

Tanzsessions in Kooperation mit dem *Box of Mystery-Kollektiv*



Seitens des RRCGN-Teams wurden Angebote organisiert wie:

Intersektionale Körperarbeits-Reihe *Planetary Action*.

Einführungsworkshops zu im iJuLa-Raum verfügbarem Licht-, Ton- und Videoequipment

Workshopreihe *Performing Arts and Intersectionality*, als kreativ-thematische Fortbildungsreihe sowohl für Jugendkuratoriumsmitglieder als auch für externe Interessierte

Das Nähcafe hat mir sehr für meine Projekte geholfen und es ist total schön zu wissen, dass es andere junge und kreative Menschen in der Umgebung gibt, die trotz des Alltagsstresses noch Zeit finden, sich miteinander auszutauschen und ihre Talente zu teilen.

David Lunera,
iJuLa-Jugendkuratorium

³ www.museum-ludwig.de/de/ausstellungen/rueckblick/2021/andy-warhol-now.html

Insgesamt gab es im iJuLa-Projekt bis zum 15.09.2024 Angebote an 919 Kalendertagen, darunter einige Tage mit zwei und mehr Angeboten. Um allen diesen Angeboten gerecht zu werden, würde wahrscheinlich nicht mal eine 1.000-seitige Broschüre ausreichen – jedes von ihnen war voller wichtiger gesellschaftlicher Ideen, mit Herzblut gestaltet und hat dazu beigetragen, dass der iJuLa-Raum zu einem wichtigen Ort für junge Menschen in Köln geworden ist. Ab dem zweiten Projektjahr zeichnete sich ab, dass einige iJuLa-Angebote sich zu einer Größe entwickeln würden, die potenziell das verfügbare Jugend-

kuratoriumsbudget sprengen würde. Das RRCGN-Team beriet daraufhin die betreffenden Projektgruppen und begleitete sie bei der Antragstellung für zusätzliche Kofinanzierungsmittel, vornehmlich beim EU-Solidaritätskorps, das mit seinen *Solidaritätsprojekten* ein gut passendes Förderformat für selbstentwickelte Projektideen von Jugendgruppen anbietet. Sechs solcher Solidaritätsprojekte wurden erfolgreich von iJuLa-Projektgruppen beantragt. Daraus entstanden die vier sogenannten *iJuLa-Tentakelprojekte*, zwei davon mit je zwei Förderphasen, auf die im folgenden Kapitel detailliert eingegangen wird.

iJuLa-Tentakelprojekte

Im Verlauf des iJuLa-Projekts entwickelten die Teilnehmenden vier Projektideen, die für den vorgegebenen Rahmen und für das jährlich verfügbare iJuLa-Jugendkuratoriumsbudget zu groß wurden. Es handelte sich dabei um den **iJuLa-KurzFilmKlub**, die **inklusive iJuLa-Drag*show**, das **iJuLa-Jugendmagazin sec*** und das **iJuLa-Jugendfestival Kölnchella**. In allen vier Fällen hatte es zunächst Versuchsballons im Rahmen der regulären iJuLa-Förderung gegeben; erst nach deren erfolgreicher Durchführung wurde die dezidierte Zusatz-Kofinanzierung beantragt, und die Konzepte entsprechend hochskaliert. Beantragt wurden im einzelnen:

zwei einjährige Förderphasen für den *iJuLa-KurzFilmKlub* als Solidaritätsprojekte im Europäischen Solidaritätskorps,

je eine einjährige Solidaritätsprojekt-Förderphase für inklusive *iJuLa-Drag*shows* und für die zweite Ausgabe des *iJuLa-Jugendmagazins sec**, und

zwei einjährige Förderphasen für die *iJuLa-Jugendfestivalreihe Kölnchella 2023 und 2024*; beide mit insgesamt 36.000 € vom Diversitätsfonds des Landes NRW gefördert, beide darüber hinaus als Solidaritätsprojekte gefördert, die erste zusätzlich noch vom Kulturamt der Stadt Köln.

32

Insgesamt vergrößerten die zusätzlichen Förderungen und Einnahmen durch diese ‚Tentakelprojekte‘ das iJuLa-Gesamtbudget um knapp 100.000 €. Alle vier ‚Tentakelprojekte‘ werden im Folgenden genauer vorgestellt, dazu kommen im dritten Teil dieser Publikation.

Der iJuLa-Kurzfilmklub

von Lori Brueckner

Einmal im Monat öffnete der iJuLa-Raum sein Garagentor für ein ganz besonderes Format: Den Kurzfilmklub (kurz: KFK). Ab Oktober 2021 wurden bei gedimmtem Licht, Snacks und Wohnzimmeratmosphäre bei jedem KFK um die 10 Filme gezeigt; stets mit Einführung in die Programmatik, Unterhaltungen mit dem Publikum und anschließenden Gesprächen mit Filmemacher*innen einzelner Kurzfilme.

Zu jeder der Ausgaben gab es ein Thema, zu welchem die Filme ausgewählt wurden: Fight! The Kids are alright, Sex, Erinnern, Crimes, Alter, Being Black, Zukunft, „we are here, we are queer, get used to it!“ und noch einige weitere. Teilweise hatten wir schon mehrere Filme in Sichtung, die zusammen ein Thema ergaben, teilweise hatten wir einen einzigen Film, um den wir das Programm bauten, und manchmal machten wir uns nur vom Thema aus auf die Suche. Bei der Auswahl ging es uns darum, das gewählte Thema aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Perspektiven zu beleuchten, verschiedene ästhetische Ansätze und Genres zu repräsentieren und

diverse inhaltliche Herangehensweisen zu finden. Gerade dafür eignet sich das Format des Kurzfilms: Über den Verlauf eines Abends können mehrere Filme und damit mehrere Positionen aus unterschiedlichen Zeiten und Orten der Welt zu einem Thema an einem Ort zusammenkommen.

Eins unserer Ziele dabei war, keinen isolierten Kunstkonsum wie im Kino zu haben, sondern mit den Besucher*innen in den Austausch zu treten und im gemütlichen Beisammensein über die Filme ins Gespräch zu kommen. Gerade zu Beginn des Projektes, als wir noch auf Hygienemaßnahmen achten mussten, war es uns wichtig, neue Räume zum gemeinsamen Austausch zu entwickeln. Durch die Nachgespräche mit Filmemacher*innen erhielten wir einen Einblick hinter die Kamera, die Entstehung der Filme und unterschiedliche künstlerische Haltungen. Es war uns wichtig, offen nach Einsendungen zu fragen und gerade auch weniger etablierte Filmemacher*innen, Filmstudierende und Hobbyfilmemacher*innen einzuladen, um Menschen mit ganz unterschiedlichen Erfahrungen mit dem Medium die Bühne zu bieten.

Durch meine Erfahrungen im iJuLa-Kurzfilmklub habe ich meine Projektmanagement-Skills ausbauen können und mit der Zeit eine gute Routine zur Umsetzung von Abendveranstaltungen entwickelt. Über die Jahre hinweg habe ich ein Gefühl für Kuration entwickelt und Standards zu Intersektionalität/Diversität entwickelt. Ich denke, dass iJuLa als Schnittstelle von politischer Bildungsarbeit und Kulturszene einen wunderbaren Ausgangspunkt dafür gegeben hat.

Juno Reichelt,
iJuLa-Jugendkuratorium



33

Da wir nicht wie bei Festivals ausschließlich aktuelle Produktionen zeigten, konnten auch einige Filme, die schon seit längerem nicht mehr gezeigt wurden, die Chance erhalten, wieder von einem Publikum gesehen zu werden. Auch die Filmemacher*innen konnten die Gelegenheit nutzen, um erneut über ihre Arbeiten mit einem neuen Publikum zu sprechen. Für einige war es das erste öffentliche Screening, für andere eine gute Möglichkeit, ihre Filme nochmal zu zeigen. Zu Gast waren bei uns unter anderem Amelie Gappa, Thuy Trang Nguyen, Nana Freitag, Jelena Ilić und Séverine Cagnac, die extra aus Frankreich anreiste. Das Kernkurationsteam bestand lange aus Lori Brückner und Juno Reichelt. Phasenweise holten wir uns weitere Mitglieder mit spezifischen Expertisen hinzu; zum Beispiel stellte Samira Kerime das Programm für die Ausgabe Being Black mit uns zusammen, um eine explizit Schwarze Perspektive bei der Kuration dabei zu haben. Über den weiteren Verlauf des Projektes fingen wir an, mit weiteren Räumen und Institutionen für einzelne Veranstaltungen zu kollaborieren, sowohl um deren Programme

zu erweitern, als auch um eine größere Reichweite für den iJuLa-Kurzfilmklub zu generieren. Unter anderem organisierten wir einen KFK im Rautenstrauch-Joest-Museum im Rahmen der Werkstattausstellung LOVE?, einen mit dem samaia Kollektiv im Gewölbe am Bahnhof Köln-West und einen im iJuLa-Raum zusammen mit dem queerfeministischen Kollektiv And She Was Like: BÄM!

Der Kurzfilmklub konnte im Verlauf des iJuLa-Projekts 23 mal stattfinden. Der erste und letzte KFK begannen und endeten gleich: mit unserem Trailer, der aus ausgewählten Shots aus manchen der über 100 Kurzfilmen, die wir gezeigt hatten, bestand.



Lori Brückner war 2020-2023 Mitglied des iJuLa-Kuratoriums und leitete u.a. die Theatergruppe und zusammen mit Juno Reichelt den Kurzfilmklub. Lori studiert seit 2022 Theaterregie an der HfMT Hamburg und ist Mitglied der Indie-Band ‚Die Horsecocks‘.

iJuLa-Drag*shows

Von der Videokonferenz zum Live-Event

von Lori Brueckner



Die erste iJuLa-Drag*show, die Drag*show@home am 6. März 2021, war eine der ersten öffentlichen iJuLa-Veranstaltungen überhaupt. Sie entstand quasi innerhalb einer Woche im tiefsten Lockdown.

Doch was genau ist Drag? Drag ist eine Performance-Kunst, bei der sich die Performenden in hochstilisierte Kostüme werfen und überzogene Karikaturen von Gender darstellen. Drag ist eng an die queere Community gebunden und ist als Kunstform immer wieder von staatlichen beziehungsweise gesellschaftlichen Repressionen betroffen. In den letzten Jahren wurde Drag vor allem durch TV-Shows wie RuPaul's Drag Race bekannt. Drag besteht entgegen mancher öffentlichen Wahrnehmung nicht ausschließlich aus cis Männern, die sich möglichst überzeugend als Frauen verkleiden, sondern aus unterschiedlichsten Performenden, die unterschiedlichste Genderidentitäten bis hin zum sogenannten Monster-Drag auf die Bühne bringen. Bei unseren Shows war es uns auch immer wichtig, diese verschiedenen Formen von Drag auf der Bühne zu repräsentieren. Um diese Diversität abzubilden,

entschieden wir uns für eine Schreibweise mit einem * im Titel.

Wie also funktioniert eine Drag*show – ein Format, das normalerweise live in Bars stattfindet – mitten im Lockdown? Für die erste Show taten sich als Kernteam Amelie, Karl und Lori aus dem iJuLa-Kuratorium zusammen und stellten einen Aufruf für Videobeiträge für die erste Show online. Da Drag, wie oben beschrieben, immer wieder mit gesellschaftlichen Repressionen zu rechnen hat, konnten sich gerade im Lockdown in der Sicherheit der eigenen vier Wände viele Menschen an die Kunstform herantasten. Für einige der Teilnehmenden war ihr Beitrag die erste Erfahrung mit Drag; sie konnten diese Kunstform so für sich entdecken, einige davon machen bis heute Drag. Wir stellten die Beiträge zusammen, drehten Zwischenmoderationen und organisierten den Livestream. Die Show fand als Livestream vorproduzierter Videos in einem Zoomtreffen mit anschließender Onlineparty statt. Über 70 Accounts, hinter denen oft ganze WGs saßen, schalteten sich zu; insgesamt knapp 100 Personen.

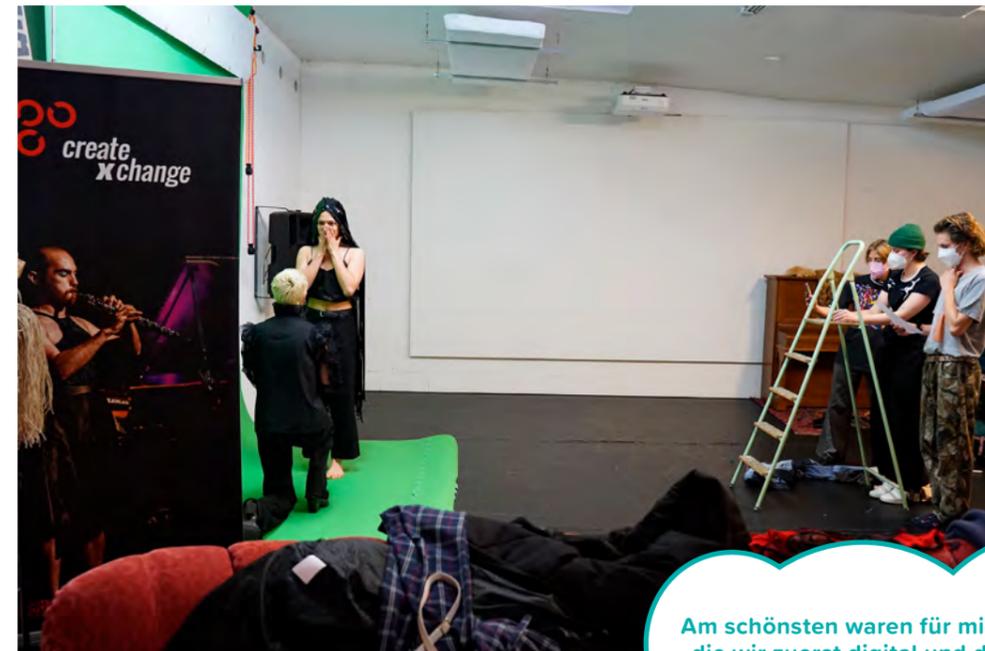
Die nächste iJuLa-Drag*show fand im April 2022 statt; diesmal in Präsenz. Wir entschieden uns dazu, das Videoformat zunächst beizubehalten. Diesmal öffneten wir den iJuLa-Raum eine Woche vor der Show für interessierte Personen, die unsere Kostüme, Schminke, Videoequipment und Unterstützung nutzen wollten, um mit uns gemeinsam Beiträge zu drehen. Unsere Gruppe erweiterte sich: Roisin kam dazu und arbeitete mit uns daran, Barrieren für Menschen mit Behinderung abzubauen. Bei dieser mixed-abled Drag*show war der iJuLa-Raum mit kompletter Auslastung gefüllt.

In der Zeit nach der zweiten Show fanden mehrere Drag*hangouts statt, bei denen wir den Raum und seine Kleiderschränke und Schminkkoffer öffneten, damit die Teilnehmenden sich ohne Auftrittsdruck an Drag herantasten konnten und um eine kleine Dragcommunity um die Shows herum aufzubauen. Im Anschluss an die ersten beiden Shows und die Hangouts

fand eine weitere Drag*show statt, diesmal ohne Videos, sondern mit Liveperformances. Dafür entwickelten wir mit mehreren Proben im Vorhinein mit unterschiedlichen Teilnehmenden zusammen eine längere Show, die wie ein kleines Theaterstück mit mehreren Lipsyncperformances funktionierte. Im Anschluss gab es eine Open Stage, bei der man sich vorher anmelden oder spontan auf die Bühne springen konnte.

In Zusammenarbeit mit Kölnchella fand Ende 2023 eine vierte Drag*show statt, die erneut mit einer längeren Performance, die gemeinsam vorher erarbeitet wurde, begann und mit einer Open Stage endete.

Die Drag*show ist im Verlauf des iJuLa-Projekts zu einer Plattform geworden, über die viele Menschen zum ersten Mal Drag ausprobieren, in Drag performen und – noch viel wichtiger – eine eigene Dragcommunity finden konnten.



Am schönsten waren für mich die die Drag*shows, die wir zuerst digital und dann auch im Raum gemacht haben. Das hat mir zum einen die Möglichkeit gegeben, selbst mit meiner Genderexpression zu spielen, zum anderen ist auch in einer schwierigen Zeit ein wichtiger Community Space entstanden. Ich habe viel Erfahrung mit Bühnen aller Art, aber ich glaube noch nie hat ein Publikum so krass supportet wie bei unserer Liveshow.

Amelie Herm, iJuLa-Jugendkuratorium

Bei der iJuLa-Kick-Off-Academy im Herbst 2020 gehörte das Herausbringen eines eigenen Magazins zu den allerersten Projektideen, die von Seiten der Teilnehmenden formuliert wurden. Eine kleine Gruppe an interessierten Teilnehmenden setzte sich dort zusammen und formulierte diverse Wünsche an das Magazin: Es sollte möglichst zweimal im Jahr erscheinen, Interviews mit Personen des iJuLa-Projekts und auch Menschen aus dem Kölner Stadtleben sowie Berichte über Veranstaltungen im Raum beinhalten. Inhaltlich sollten künstlerische und literarische Beiträge eingebracht werden, dazu Texte mit Aufklärungscharakter. Das Magazin sollte kostenfrei verteilt und möglichst bei einer lokalen Druckerei in Auftrag gegeben werden.

Zu den ersten Arbeitsschritten gehörte das Planen eines Workshops mit der Gruppe. Ulla Heinrich, geschäftsführende Person des Missy Magazins, wurde angefragt, mit den Teilnehmenden des Magazins eine Einführung in die Arbeit am Printprodukt zu gestalten. Daraufhin wurden verschiedene Arbeitsgruppen bzw. Redaktionen gegründet: Eine Gruppe für die allgemeine Organisation, eine für Bild- und Layoutbelange, eine für Themen rund um Barriersensibilität, eine für das Lektorat und schließlich eine Gruppe für Awareness und Care für die Personen, die am Magazin arbeiten. Die Textgruppe setzte sich mit den inhaltlichen Fragen rund um das Magazin auseinander und formulierte Magazinrubriken. Es folgten Open Calls für textliche und künstlerisch-gestalterische Beiträge, und auch aus den Reihen der sec*-Gruppe entstanden Artikel, Illustrationen und Fotostrecken.

Rund 50 Personen beteiligten sich am ersten sec*-Magazin; der partizipative Prozess zog sich über ein ganzes Jahr. Um das Magazin im Jahr 2021 fertigstellen zu können, wurde in den Herbstmonaten viel parallel gearbeitet: Eingesandte Texte wurden lektoriert, das Layout des Magazins erstellt und alle Beiträge gestalterisch eingebettet. Nach einer finalen Korrekturschleife konnte das

Magazin dann endlich in 2200-facher Auflage bei einer Kölner Druckerei in die Produktion gehen. Am 15. Dezember 2021 fand dann die Release-Party statt, und wir hielten es endlich in den Händen, das erste intersektionale Jugendmagazin sec*: Ein 88-seitiges Heft mit 5 Rubriken und zahlreichen Beiträgen zu queeren und intersektionalen Themen.

Über eine große Verteilaktion landete das sec* an vielen Orten: In den Händen von Freund*innen und Familien der Personen, die an der Produktion beteiligt gewesen waren, in Jugendeinrichtungen und Bürger*innenzentren, in Kinos und Theatern, Cafés und Museen. Als 2022 der Frühling einsetzte, waren bis auf wenige Belegexemplare alle Magazine verteilt. Anschließend wurde die sec*-Gruppe eingeladen, das Magazin beim Literaturfestival Her*story am 22.06.2022 im M*Treff der Alten Feuerwache Köln vorzustellen.

Im Frühjahr 2022 begannen dann die Planungen für eine zweite sec*-Ausgabe. Ein kleiner Teil der sec*-Gruppe schrieb mit Unterstützung des RRCGN-Teams einen Kofinanzierungsantrag an das Europäische Solidaritätskorps. Mit dessen Bewilligung war der Grundstein für die zweite sec*-Ausgabe gesetzt. Diese wurde mit 152 Seiten noch um einiges umfangreicher als die Erstausgabe. Im Juni 2023 ging sie in den Druck, am 13. Juli konnte der Release gefeiert werden. Diese zweite Ausgabe wurde im Herbst 2024 mit dem Dieter-Baacke Preis in der Kategorie inklusive und intersektionale Projekte ausgezeichnet.

Ausgewählte Artikel aus beiden Ausgaben des sec*-Magazins sind in Teil 3 dieser Broschüre zu finden.

Hier geht's zur Ausgabe 1 des sec* Magazins



https://www.rrcgn.de/wp-content/uploads/2022/05/ijula_seczine_komplett_v2.pdf

Ab zur zweiten Ausgabe!



<https://rrcgn.de/data/sec-2-onlineversion.pdf>



Kölnchella

„Stell dir mal vor, wie kündigen ein großes Festival unter dem Namen Kölnchella an, und dann ist da nichts!“ – kann aus so einem Witz in gut vier Monaten ein richtiges Festival entstehen? Unsere Erfahrung zeigt: Ja!

Im Frühjahr 2022 hatten zwei Mitglieder des iJuLa-Jugendkuratoriums diesen Einfall und lösten damit eine Lawine an Ideen aus. Zunächst waren diese eher witzig gemeint; so sollte ein Getränkekasten als Bühne dienen. Nachdem das Konzept am 12. Mai erstmals im iJuLa-Plenum vorgestellt worden war und sich eine kleine Gruppe von Interessierten gefunden hatte, entschieden die Beteiligten bald, dass sie wirklich ein queeres Musikfestival organisieren könnten; und das sollte bereits im September desselben Jahres stattfinden.

Mehrere RRCGN-Angestellte hatten zuvor bereits selbst Festivals und Großevents organisiert und wussten daher, dass das ein schwieriges Unterfangen werden könnte, vor allem in Anbetracht der knappen Zeit. Ab Juni 2022 arbeiteten Projektgruppe und RRCGN-Team dann gemeinsam mit Hochdruck an der konkreten Planung. Eine Eventlocation wurde aufgrund der privaten Kontakte einer Teilnehmerin schnell gefunden – das Quäker-Nachbarschaftsheim sollte es werden; etwas länger zog sich die Planung des Programms hin: Musikacts aus



Köln, Hamburg und auch aus Prag wurden gebucht, dazu DJ*nes, Drag*acts und Vogue-Tänzer*innen.

Dass es in Köln an einem solchen Jugendfestival von der queeren Community für die queere Community bisher gemangelt hatte, wurde trotz des kurzen Werbe-Vorlaufs am 18. September deutlich: Bereits zu diesem ersten Festival kamen rund 400 Zuschauer*innen. Selbst strömender Regen konnte der guten Laune an dem Tag nichts anhaben und das Festival – klein aber fein – wurde sowohl vom RRCGN-Team als auch von der Organisationsgruppe als ein voller Erfolg verbucht.

Hinter den Kulissen gab es allerdings nicht nur viel harte Arbeit, sondern auch verschiedene Aushandlungsprozesse – und Pannen: Da das Festival innerhalb kürzester Zeit organisiert wurde, gab es keine Möglichkeit, Zusatzfinanzierungen zu beantragen. Beim iJuLa-Plenum beantragte die Kölnchella-Gruppe nach und nach 7.150 € aus Jugendkuratoriumsmitteln; die realen Kosten des ersten Festivals waren schon ohne Anrechnung der

vom RRCGN eingesetzten Personal mehr als doppelt so hoch. Während des Abbaus wurde die gemietete Außenbühne falsch gepackt, sodass sich die

Teile auf einer Autobahnfahrt lösten und kaputt gingen, zwei der Transportfahrzeuge wurden beschädigt. Dazu kamen die langen Arbeitszeiten: Teile des RRCGN-Teams und der Kölnchella-Gruppe waren am Festivaltag 20 Stunden lang im Einsatz, auch, weil der angemietete Getränkeanhänger sich nach Festi-

valende nicht mehr ankuppeln ließ und mehrere Menschen mit geballter Kraft stundenlang Getränke umpackten und am Anhänger rüttelten und schüttelten. Dennoch war trotz aller erschwerten Bedingungen allen Beteiligten klar: Es musste weitergehen!

Für das Folgejahr wurden, um das iJuLa-Jugendkuratoriumsbudget zu entlasten, mehrere Kofinanzierungsanträge geschrieben. 2023 sollten zwei große und mehrere kleinere Kölnchella-Events stattfinden. Vom Diversitätsfonds NRW und dem Europäischen Solidaritätskorps gab es früh positive Rückmeldungen, während des Kalenderjahres sagte dann auch das Kulturrat der Stadt Köln weitere Fördermittel zu. RRCGN-Team und Kölnchella-Gruppe waren sich einig: Diesmal musste frühzeitiger mit der Planung begonnen werden; so wurden schon kurz nach dem ersten Kölnchella-Festival damit angefangen.

Am 3. Februar 2023 konnte so das erste Event im Rahmen der neuen Förderungen stattfinden: Die Kölnchella Icy Prom im YUCA-Club. Konzeptionell war die Icy Prom als nachgeholter Abschlussball für junge Queers angelegt, die sich bei ihren Schul-Abschlussbällen häufig nicht so zeigen können, wie sie sich fühlen und wie sie sich selbst präsentieren möchten; das ganze in Form einer lustigen Hommage an amerikanische ‚Proms‘: Mit einer Rede des ‚Schuldirektors‘, der sich bemüht, ein guter Ally zu sein; mit einer ‚Valedictorian‘ (Jahrgangsbesten), die parodistisch ihre hohe Intelligenz und ihr reiches Elternhaus hervorhob; mit einem eigens gegründeten vielköpfigen ‚Chorchella‘-Chor, der für die Aufführung intensiv geprobt hatte; mit Krönung von

Prom-König*innen; mit einer parodistischen ‚Schüler*innenband‘, mit echten Livebands und DJ*anes. Rund 560 Besuchende machten dieses Winterevent zu einem rauschenden Fest.

Im August 2023 wurde auf dem Gelände des Orangerie-Theaters ein zweites Sommerfestival organisiert. Diesmal wurde es weitaus größer: Das Musikprogramm fand auf zwei Außenbühnen statt, einer großen Mainstage und der kleineren ‚Wies’nstage‘, auf der Singer-Songwriter*innen auftraten und DJ*anes auflegten. Neben den insgesamt 12 Live-Acts – darunter wieder ein aufwändig eingeprobtes Lipsync-Medley der erweiterten Kölnchella-Gruppe – gab es ein umfangreiches Rahmenprogramm auf dem liebevoll im ‚Cottage Core‘-Stil dekorierten Außengelände der Orangerie: Vom Food-Truck bis zum Handstand-Stand, von der ‚Little White Chapel‘, wo sich jede*r mit jede*m in jeder Konstellation verheiraten lassen konnte, bis zur Ligretto-Olympiade, von Friseur- und Tattooständen bis zur Knutschecke. Spätestens mit diesem Festival wurde deutlich, dass Kölnchella mit seinen witzigen Ideen und unkonventionellen Marketingmaßnahmen Zugkraft besaß: Über den Tag verteilt besuchten rund 2.000 Menschen das Festival.

Im selben Jahr zeigte sich auch, dass Teilhabe in einem kulturpädagogischen Projekt Aushandlungen erfordert, die nicht immer zur Zufriedenheit aller Beteiligten gelingen. Beantragt waren unter anderem drei Konzerte im iJuLa-Raum, die nach dem Sommerfestival stattfinden sollten. Als ein junger Musiker aus Litauen, der zuvor an von RRCGN organisierten internationalen Begegnungen teilgenommen hatte, im Frühjahr für ein Konzert nach Köln kommen wollte, setzte sich das RRCGN-Team dafür ein, dieses Konzert zu einem der drei geplanten kleineren Kölnchella-Events im iJuLa-Raum zu machen. Das Kölnchella-Team fühlte sich übergangen; damit war die Frage aufgeworfen: Wer veranstaltet das Festival eigentlich hauptverantwortlich, bzw.: Wie sind Verantwortung und Entscheidungsbefugnisse genau verteilt? Kölnchella-Gruppe und RRCGN-Team trafen sich zu einem Reflexionstag, um Ownership und Zuständigkeiten in einem partizipativen Prozess auszuhandeln; Ziel des RRCGN-Teams war es dabei,

einerseits weitgehende Teilhabe und Ownership zu ermöglichen, andererseits aber auch den Projektrahmen mit seinen systemischen Anforderungen klarzustellen. Anschließend wurden gemeinsam Zusatzfinanzierungsanträge für Kölnchella 2024 gestellt; zwei Veranstaltungen wurden hier beantragt: Ein kleineres Sommerfestival und ein Herbstevent unter dem Titel Kölnchelloween.

Am 1. Juni 2024 fand das Kölnchella Sommerfestival 2024 statt, diesmal indoor; wir konnten über den Abend verteilt knapp 800 Besuchende in der ‚Scheune‘ des Bürgerzentrums Nippes – Altenberger Hof begrüßen, zusätzlich zu Musik-Acts und DJ*anes gab es hier erstmals auch eine Lesung, mit Selma Kay Matter, Autor*in und Theatermacher*in aus der Schweiz.

Während wir diese Zeilen schreiben, laufen die Vorbereitungen für Kölnchelloween auf Hochtouren: Das Herbstevent wird am 19. Oktober 2024 stattfinden, ebenso wie das Sommerfestival 2024 im Altenberger Hof.

Mit dem nahenden iJuLa-Projektende und der zunehmenden Professionalisierung der Kölnchella-Gruppe kam die Frage auf: Wie wird die Zukunft von Kölnchella aussehen? Die Gruppe beschloss, einen eigenen Verein zu gründen, und das RRCGN-Team befürwortete diese Entscheidung und wird den Gründungsprozess nach Kräften unterstützen. Für uns ein wichtiger Erfolg des iJuLa-Projekts: Wir haben hier eines der wichtigsten Projektziele – Menschen in Selbstermächtigungsprozessen zu unterstützen – konsequent umgesetzt.



Ich finde iJuLa sehr viel freier und partizipativer als andere Projekte, bei denen ich bisher war. Vor allem auch durch die Vielzahl an Unterstützung: Es hilft sehr, Ansprechpersonen bei Fragen zu haben, Kosten für eigene Projekte nicht selbst tragen zu müssen und einen festen Raum zu haben.

iJuLa-Jugendkuratoriumsmitglied

Ich habe aus meiner Zeit bei iJuLa mitgenommen, was mensch alles stemmen kann, wenn Wille und Team groß genug sind! Dass Organisation mit Fokus auf Intersektionalität kompliziert sein kann, aber definitiv lohnend und wichtig ist.

iJuLa-Teilnehmende*r

Herausforderungen und Konflikte

Für das RRCGN-Team brachte das iJuLa-Projekt zwei neue Herausforderungen: Während es für die Arbeiten mit kontinuierlichen Gruppen im sonst vor allem kurzzeit-pädagogisch aktiven Vereinsteam schon erste Vorerfahrungen gab, kam der Betrieb eines künstlerisch nutzbaren Raums mit häufig täglichen Angeboten ebenso neu hinzu wie die Begleitung eines Jugendkuratoriums mit eigenem Budget. Für zusätzliche Turbulenzen sorgte die Covid19-Pandemie, die besonders in den ersten beiden Projektjahren zu erheblichen Verzögerungen des geplanten Projektablaufs führte. Hier wurden einige Grundsatfragen aufgeworfen:

Wie viel Zeit kann das RRCGN-Team in die Betreuung einzelner Angebote stecken?

Wie kann in einem partizipativen Projekt mit unterschiedlichsten Bausteinen und Modulen so etwas wie *Qualitätsmanagement* funktionieren – von Awareness-Strukturen und pädagogischen Kriterien bis hin zu intersektional-diskriminierungskritischen Diskursen?

Was erlaubt iJuLa als partizipativer Rahmen und was nicht?

Wo liegt eine gute Balance zwischen ‚den Teilnehmenden möglichst viel Ownership ermöglichen‘ und ‚Interessen des Trägers und der Geldgeber nicht aus dem Blick verlieren‘?

Konkret war es für das RRCGN-Team zunächst ungewohnt schwer, ein wechselseitiges Vertrauensverhältnis mit dem iJuLa-Jugendkuratorium zu etablieren: Was uns auf internationalen Jugendbegegnungen meist innerhalb der ersten Woche gelingt, dauerte unter den Bedingungen von pandemiebedingter Onlinekommunikation über ein Jahr lang – auch, weil die Fluktuation der Teilnehmenden stärker war und der gemeinsame Rahmen loser.

Finanzen und Qualität

Das eigene Budget des Jugendkuratoriums – von uns als empowerndes Moment gedacht – erwies sich zunächst eher als ein Zankapfel: Weit auseinander gingen die Vorstellungen der Teilnehmenden, wie und für wen es eingesetzt werden sollte. Das RRCGN-Team hatte vielleicht etwas naiv erwartet: Das Kuratorium wird sein Geld primär nutzen, um spannende Künstler*innen und Speaker*innen in den Raum zu holen. Diese Erwartung basierte auf eigener biographischer Erfahrung: Mehrere Teammitglieder (und nicht nur die aus akademischen Elternhäusern) waren in der Vergangenheit ehrenamtlich in Jugendarbeit oder politischem Aktivismus aktiv gewesen, oder hatten ehrenamtlich in den AStAs der Unis Köln und Lüneburg Kulturprogramme organisiert. Tatsächlich drehte sich ein großer Teil der Debatten bei der iJuLa-Kick-Off-Academy 2020 um die Frage, ob und wie die Mitarbeit im Jugendkuratorium selbst vergütet werden sollte; mit dem vorläufigen Ergebnis, dass die Mitarbeit im Kuratorium selbst ehrenamtlich erfolgen sollte, dass Einsätze der Mitglieder als Workshopleiter*innen oder als auftretende Künstler*innen jedoch zu bestimmten festgelegten Honorarsätzen erfolgen sollten. In der Folge floss der größte Teil des vom Jugendkuratorium selbst verwalteten Basisbudgets – ab dem zweiten Projektjahr mindestens 24.900 € pro Jahr – in von Kuratoriumsmitgliedern angeleitete Workshopangebote; im Jahr 2023 zu 78,5 %. Das machte die Problembaustelle auf: Wenn das Kuratorium seinen Schwerpunkt nicht darauf legt, die spannendsten externen queer-intersektionalen Künstler*innen einzuladen, sondern sich primär selbst Honorare für durchzuführende Angebote bewilligt – geht dann das eigentliche Kuratieren, das Auswählen aufgrund von gemeinsam definierten Qualitätskriterien, verloren? Drohen stattdessen Kuhhandel vom Typ ‚ich stimme für dein Angebot, wenn du für meins stimmst‘? Wie kann RRCGN – von Haus aus kulturpädagogische Facheinrichtung mit entsprechendem Qualitätsanspruch und -auftrag – dann künstlerische und pädagogische Qualitäten der Workshopangebote gewährleisten? Besonders, wenn solche Angebote an bis zu sieben Abenden pro Woche nach 18:00 stattfinden, also zu häufig für regelmäßige Teampräsenz?

Probleme rund um Geldthemen gab es auch außerhalb des Jugendkuratoriums-Basisbudgets; ein Beispiel: Für seine Ausstellung *Andy Warhol now* fragte das Museum Ludwig iJuLa an, eine kleine Filmreihe *Let's talk about Queerness* zu produzieren. Das Museum übernahm das Honorar des Filmemachers, das RRCGN-Team fragte im iJuLa-Kuratorium nach interessierten Freiwilligen, die künstlerisch oder in Interviewform vor der Kamera agieren wollten. Die Filmreihe wurde gut und erfolgreich, wurde im Rahmen der Ausstellung gezeigt und erreichte auf Museumswebsite und Instagram insgesamt rund 23.000 Views. Einige der Beteiligten machten nun ihrem Unmut darüber Luft, dass das doch nun wirklich reiche Museum ihnen keinerlei Aufwandsentschädigung gezahlt hatte. Das RRCGN-Team war zunächst not amused, dass das nun nachgehakt auf den Tisch kam. Nach etwas Reflexion beschlossen wir aber, in Zukunft bei Kooperationen mit zahlungskräftigen Institutionen von vornherein entschiedener Gagen für von uns angeworbene Teilnehmende auszuhandeln.

Zu einer Kombination von Finanzthema und Qualitätssicherungs-sorgen kam es beim iJuLa-Jugendfestival Kölnchella: Das hatte sich innerhalb von gut drei Monaten von einer Schnapsidee einzelner Kuratoriumsmitglieder zu einem Jugendfestival entwickelt, dessen erste Ausgabe am 18.09. mit Innen- und Außenbühne, einem guten Dutzend Musik-Acts und DJ*nes schon immerhin gut 400 Personen zog, trotz Regenwetters. Emotional war das erste Kölnchella ein Riesenerfolg, finanziell und was Belastung der Teamressourcen betraf eher ein Desaster: Das ursprünglich von der Jugendkuratoriumsgruppe aufgestellte Budget wurde weit überschritten, es gab mehrere Versicherungsschäden, das RRCGN-Team musste an verschiedenen Baustellen noch in letzter Minute mit ran, von der Abholung von Straßenabsperreschildern bis zur Beschaffung von passenden Starkstromadaptern.

Als Konsequenz wurden für die folgenden Jahre gemeinsam mit der Orga-Gruppe zusätzliche Fördergelder beantragt;

Es gibt auch Dinge, die nicht so gut geklappt haben: Zum einen hatte ich selbst nicht viel Zeit, um mehr im iJuLa-Raum zu starten. Zum anderen kann die Kuratoriums-Orga etwas überwältigend sein, aber ich wüsste auch nicht, wie es einfacher gehen soll.

David Lunera,
iJuLa-Jugendkuratorium

für die vier großen und diversen kleineren Kölnchella-Events in den Jahren 2023 und '24 wurden über 60.000 € seitens Diversitätsfonds NRW, EU-Solidaritätskorps und Kulturamt Köln bewilligt. Kölnchella wuchs, zum großen Sommer-Open-Air 2023 kamen rund 2.000 Menschen zusammen; die Orga-Gruppe professionalisierte sich zunehmend, Pannen wie noch 2023, als das von der Gruppe angeheuerte Security-Kollektiv am Einlass keine konsequenten Taschenkontrollen machte, kamen 2024 nicht mehr vor.

Die Gruppe bewegte sich emotional aber auch zunehmend weg von ‚wir sind Teil des iJuLa-Projekts und organisieren in dessen Rahmen ein cooles Festival‘ hin zu ‚wir verstehen uns eigentlich eher als ein eigenständiges Kollektiv‘. Auf finan-

zieller Ebene entstand in der Orga-Gruppe die Wahrnehmung, RRCGN nimmt uns von unserem Fördergeld etwas weg für sein Team‘, wogegen das Team vorrechnete: ‚Als Träger der Jugendhilfe müssen wir eine derart große Festivalreihe, die zweieinhalb Jahre lang in unserer Verantwortung und über unsere Buchhaltung läuft, intensiv mit unserem Team begleiten. Von den Personalkosten, die durch Kölnchella entstanden sind, kommt der Löwenanteil aus dem allgemeinen iJuLa-Budget, und nur rund 20 % aus Kölnchella-spezifischen Fördermitteln und Einnahmen‘. Mit dem Schritt in die Eigenständigkeit ist nun eine gute Lösung für die Zukunft gefunden: Kölnchella wird ein eigener Verein, das RRCGN-Team steht bei der Vereinsgründung beratend und unterstützend zur Seite.

Awareness intersektional

Das Kernanliegen des iJuLa-Projekts war ein dreifaches: Erstens wollten wir Selbst-Empowermentprozesse anstoßen und unterstützen, bei Jugendlichen und bei jungen Erwachsenen, die von Queerfeindlichkeit und von intersektionalen Diskriminierungsformen betroffen sind. Zweitens wollten wir diese – ebenso wie nicht direkt betroffene Jugendliche und junge Erwachsene, die sich für queere und intersektionale Themen interessieren – in Bildungsprozessen begleiten, wo sie mehr über Diskriminierungsformen lernen, die sie nicht selbst betreffen. Drittens wollten wir alle genannten dazu anregen und darin begleiten, queere und intersektionale Themen künstlerisch zu bearbeiten und dadurch Sichtbarkeit betroffener Gruppen sowie Awareness für Diskriminierung in der Stadtgesellschaft zu fördern. Orientiert haben wir uns dabei am Programm, das Mark Terkessidis in *Interkultur* (2009) für Institutionen auf dem Weg zu mehr Diversitäts-Inklusivität aufstellt: Die Findung angemessener Regeln, Verfahren, Führungsstile, Ressourcen (Räume, Personal) und Kommunikationsweisen.

Demgemäß haben wir uns aufgestellt: Mit einem Projektteam und einem Vereinsvorstand, in denen jeweils mehrere queere Personen und BIPoC vertreten sind, mit partizipativ entwickelten Regeln und Verfahren, mit von Teilnehmenden ausgewählten Räumlichkeiten und Projektlogos sowie gemeinsam entwickelter PR. Mit Awarenesspersonen im Team und einer aus dem iJuLa-Jugendkuratorium besetzten Awarenessgruppe. Zu den Sorgen, die wir uns in der Anfangsphase des Projektes machten, gehörten mögliche Angriffe von Rechtsextremen auf den iJuLa-Raum; Schwierigkeiten durch die gleichzeitige Arbeit mit – bezogen auf thematisierte Diskriminierungsformen – betroffenen und nicht-betroffenen Teilnehmenden; und Personen, die im Projektkontext diskriminierendes Verhalten praktizieren würden, entweder gezielt und absichtlich, oder unbewusst, aber ohne Bereitschaft daraus zu lernen. Letztere gab es punktuell, aber insgesamt erfüllten sich die genannten Befürchtungen zum Glück kaum. Stattdessen bekamen wir mit anderen Problemen zu tun, teils an unerwarteten Stellen:

Ich habe zuvor in großen Kulturorganisationen und in kleinen selbstorganisierten Kollektiven gearbeitet – iJuLa stand genau dazwischen. Das führte zu Widersprüchen und Unklarheiten über Systemnähe und Professionalitätsanspruch (letztendlich ist das Leben im Kapitalismus eh geprägt von Widersprüchen). Wo diese Widersprüche geklärt werden konnten, konnte iJuLa die Vorteile beider Bereiche für sich nutzen.

Lori, iJuLa-Jugendkuratorium

2020 gab es innerhalb des Jugendkuratoriums einen Konflikt um Dreadlocks: In neueren rassismuskritischen Diskursen werden nicht-Schwarze Personen mit Dreadlocks häufig der kulturellen Aneignung bezichtigt. Im Projekt entstand nun die paradoxe Situation, dass einige weiße Kuratoriumsmitglieder die Dreadlocks einer migrantisch positionierten, nicht-Schwarzen Person kritisierten. Unsere Moderationsversuche scheiterten, auch weil Covid-19 kaum Präsenztreffen zuließ. Die betroffene Person verließ das Kuratorium und stellte einen lyrischen Text online, in dem es heißt: „Während ihr mir erzählt, dass ich so viele Formen der Diskriminierung billige [...] verrennt ihr euch in Scheinheiligkeit und einer filterlosen Blase akademischen Glücks. [...] Ihr analysiert Intersektionalität, doch wisst nicht einmal ansatzweise, was hinter jahrelanger Arbeit und Integration steht/ Wie sie Neuankömmlinge behandeln [...] und Fremde in unsichtbare Kastensysteme versklaven“.

Eine Schwarze Teilnehmerin an einem wöchentlich von Kuratoriumsmitgliedern angebotenen Workshop bat um ein Gespräch mit dem RRCGN-Team und kritisierte die Bücherauswahl: Schwarze Frauen erschienen darin zu stark in Opferrollen. Nach diesem Gespräch konnte einerseits die Teilnehmende die Literaturlauswahl besser verstehen, andererseits nahm unser Team die Aufgabe mit, mehr empowernde Literatur mit starken Schwarzen FLINTA*-Figuren für den iJuLa-Raum anzuschaffen.

Ein Vertreter einer kooperierenden Stelle wurde vor Zeug*innen gegenüber einem iJuLa-Jugendkuratoriumsmitglied körperlich übergriffig; nachdem RRCGN-Teammitglieder ihn in einem Gespräch damit konfrontiert hatten, reichte er eine Verleumdungsklage ein; das Verfahren wurde nach einem Vergleich eingestellt. Im Rahmen von iJuLa-Ständen bei größeren öffentlichen Veranstaltungen kam es in zwei Fällen zu queerfeindlichen Äußerungen von ‚Laufkundschaft‘ gegenüber iJuLa-Jugendkuratoriumsmitgliedern. In beiden Fällen hatten die Veranstaltungen kein klares Awarenesskonzept.

Eine queere Person, die in einer iJuLa-Projektgruppe mitarbeitete, wurde von den anderen Gruppenmitgliedern als sehr dominant, viel Raum einnehmend und – allerdings aufgrund von Geschehnissen außerhalb des iJuLa-Kontexts – als bedrohlich erlebt. Das RRCGN-Team erteilte der Person daraufhin Hausverbot – weniger aufgrund tatsächlichen Fehlverhaltens im iJuLa-Raum und mehr auf Basis der Tatsache, dass die Person aufgrund ihres Alters nicht mehr in die iJuLa-Kernzielgruppe fiel, die Personen, die sich bedroht fühlten, hingegen schon. Es blieb das einzige Hausverbot, das wir im Projektverlauf aussprechen mussten.

Kooperationen

Kooperationen als Motor von Demokratisierungsprozessen

Gesellschaftliche Wandlungsprozesse zugunsten marginalisierter Gruppen erfordern starke Gemeinschaften: Gemeinschaften, die Forderungen an die Gesellschaft artikulieren können, die ihre Mitglieder stärken und ihnen sichere Rückzugsorte bieten können. Sie sollten idealerweise einen möglichst herrschaftsfreien Austausch ermöglichen und im Sinne ihrer Funktion als Safer Spaces im gesamtgesellschaftlichen Kontext auch die Vernetzung über die Grenzen der eigenen Gruppe hinaus fördern. Es ist unwahrscheinlich, dass ein einzelnes intersektionales Projekt alle Formen von Diskriminierung vollständig adressieren kann: Intersektionalität bedeutet nicht Perfektion. Das iJuLa-Projekt trug eine große Verantwortung und besaß zugleich das Privileg, durch die fünfjährige umfangreiche Förderung sowie durch seinen innovativen Ansatz, welcher Antidiskriminierungsarbeit und Awareness-Themen mit künstlerischen Herangehensweisen verband, eine breite Aufmerksamkeit und Wirkung zu erzielen. Das iJuLa-Projekt diente über seine Laufzeit als Schnittstelle, an der unterschiedliche Perspektiven aufeinandertreffen und produktiv voneinander lernen konnten. Dies erweiterte auch unser Verständnis von Kooperationen: Es kam im Projektverlauf zu unterschiedlichsten Formen und Ebenen von Zusammenarbeit mit diversen Akteur*innen. Daraus entstanden verschiedenartige Synergien, von Verbesserungen der Reichweite und der Sichtbarkeit beider Seiten über wechselseitige Einblicke in Strukturen und Arbeitsweisen bis hin zu einem vertieften kollegialen Austausch. Kooperationen boten auch immer wieder Gelegenheiten zur Reflexion unserer eigenen Prozesse und Herangehensweisen. Die Einbringung unserer Expertise und die Einbeziehung der Teilnehmenden auf verschiedenen Ebenen des Kooperationsprozesses waren dabei sowohl empowernde als auch Transparenzschaffende Faktoren.

Netzwerke und Institutionen: Zusammenarbeit im Kultur- und Bildungsbereich

Im ersten iJuLa-Projektjahr 2020 lag ein Schwerpunkt der Arbeit auf dem Aufbau von Netzwerkkontakten und der Etablierung eines Jugendkuratoriums. Hier entstand bereits eine erste größere Zusammenarbeit: In Kooperation mit dem Kommunalen Integrationszentrum der Stadt Köln und dem Museum Ludwig produzierten wir die Filmreihe Let's talk about Queerness, die die Ausstellung Andy Warhol now des Museums ergänzte und seitdem als Online-Ressource auf der Museumswebsite zur Verfügung steht. Eine weitere Kooperation führte uns ins Rautenstrauch-Joest-Museum Köln: Im Rahmen von dessen Werkstattausstellung Love waren zwei iJuLa-Teilnehmende als Artists in Residence tätig. Diese Zusammenarbeit machte es temporär möglich, vielfältige Community-Events wie Tanz- und Performanceworkshops, eine Spezialausgabe des iJuLa-Kurzfilmklubs sowie eine Kleidertauschparty als Sonderveranstaltungen im Museum durchzuführen. Die Vermengung von etabliertem und neuem Publikum bei diesen Events förderte eine breite Beteiligung und neue Begegnungen, brachte neue Themen ins Museum und machte iJuLa-Projekt und -Raum bekannter.

iJuLa vernetzte sich im Projektverlauf zunehmend mit der lokalen Kulturszene; über das Netzwerk Art Initiatives Cologne konnten wir Kooperationen mit etablierten Kunstgalerien realisieren, der brasilianische Künstler und Filmemacher Alex Mello organisierte mehrfach Themenabende zu Anti-Schwarzem Rassismus, Homophobie und Afro-Brasilianischer Kultur im iJuLa-Raum und stellte im späteren Verlauf eine Kooperation mit der Akademie der Künste der Welt her.

Auch die Mitglieder des iJuLa-Jugendkuratoriums engagierten sich intensiv in der Wissensvermittlung und Netzwerkarbeit. Sie hielten Workshops auf Fachkonferenzen, berichteten von ihren Erfahrungen in der Entwicklung von Strukturen, Workshops und Veranstaltungen, stellten das Projekt in kooperierenden Einrichtungen wie dem anyway vor. Darüber hinaus nahmen sie aktiv an der Öffentlichkeitsarbeit im Projekt teil, auf Social Media wie auch beispielsweise in Radiointerviews, um iJuLa-Angebote wie Kölnchella und Informationen zum Thema Intersektionalität einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen; im Fernsehinterview zur Kooperation mit dem Rautenstrauch-Joest Museum Köln im Rahmen der Love-Ausstellung, und als Teil der Medienkampagne Es beginnt mit dir des BMFSFJ.

Förderung von politischer Bildung und Community-Unterstützung

Ein wichtiger Bestandteil des iJuLa-Projekts war auch die Zusammenarbeit mit der kommunalen Verwaltung und politischen Akteuren. Gemeinsam mit Partnern wie dem Jugendamt, Bezirksjugendpflegen in verschiedenen Stadtbezirken, dem Kommunalen Integrationszentrum und Institutionen wie Stadtteilbibliotheken, dem Kölner Jugendbüro und dem Kölner Jugendring sowie weiteren städtischen und zivilgesellschaftlichen Einrichtungen führten wir Projekte durch, die politische Bildung, Bürger*innenbeteiligung und interkulturellen Austausch förderten. Kreative Ansätze wie Drag*- und Vlogging-Workshops spielten dabei eine wichtige Rolle, auch bezogen auf die Zugänglichkeit des Projekts für queer-marginalisierte und mehrfachdiskriminierte Personen; die geschichtlichen Hintergründe der behandelten queeren Kulturformen werden bei solchen Workshops regelmäßig thematisiert.

Wichtig war uns auch die Zusammenarbeit mit Kollektiven und Netzwerken, insbesondere im Bereich der kulturellen Bildung und der Interessenvertretung marginalisierter Gruppen. Das iJuLa-Projekt unterstützte Communities wie die aspec*-Gruppe und das Black and Queer Kollektiv, indem es ihnen Ressourcen an die Hand gab; so konnte der Raum kostenfrei genutzt werden, und die Organisator*innen beantragten erfolgreich Honorare und Sachkostenbudgets beim iJuLa-Plenum. Dies setzte in den beteiligten Communities zusätzliche Ressourcen für die inhaltliche Arbeit frei.

Internationale Vernetzung

Als Vollmitglied des internationalen ROOTS & ROUTES Netzwerks verfügt RRCGN über Kontakte zu Organisationen in zahlreichen europäischen Ländern. Das Vorläuferprojekt „Young Arts for Queer Rights and Visibility“ (#YAfQRaV), bei dem wichtige inhaltliche Vorarbeit für iJuLa geleistet wurde, umfasste eine Teilnahme von RRCGN-Teammitgliedern an einer Fortbildung zu queerer Biographiearbeit in Spanien sowie ein von RRCGN organisiertes Fachkräfteseminar zu queer-intersektionalen Themen in Heek/NRW. Über unsere internationalen Kontakte konnten wir auch den Teilnehmenden im iJuLa-Projekt Vernetzungsmöglichkeiten anbieten. So nahmen Mitglieder des iJuLa-Jugendkuratoriums erstens an mehreren multilateralen internationalen Begegnungen teil, die RRCGN in Deutschland veranstaltete, und wurden zweitens auch von RRCGN als Teilnehmende zu multilateralen Begegnungen bei unseren Partnerorganisationen in Florenz/Italien, Salzburg/Österreich, Larissa/Griechenland und Kaunas/Litauen entsandt.

Junge Künstler*innen aus Lille, Paris, Kaunas und Istanbul konnten über unser Netzwerk für künstlerisch-thematische Angebote wie Lesungen und Konzerte im iJuLa-Kontext gewonnen werden; dazu erreichte das iJuLa-Jugendkuratorium und besonders die Kölnchella-Gruppe weitere internationale Künstler*innen, wie Selma Kay Matter (Schweiz) und die Band Role (Tschechien).

Öffentlichkeitsarbeit und Kampagnen: Kooperationen für Sichtbarkeit und Teilhabe

Eine weitere Form von Kooperationen im iJuLa-Projekt war die Teilnahme an öffentlichen Veranstaltungen und Kampagnen. Seit der erfolgreichen Kooperation im Rahmen des Vorläuferprojekts #YAfQRaV beim internationalen Tag gegen Queerfeindlichkeit (IDAHOBITA*) 2019 stehen wir mit der städtischen AG Queerpolitik in Kontakt, in der die wichtigsten Träger queerer Interessenvertretung und Bildungsarbeit in Köln organisiert sind: ColognePride e. V., Jugendzentrum anyway, Aidshilfe Köln, rubicon e. V., SCHLAU e. V. und weitere.

In Kooperation mit diesen Trägern organisierte iJuLa ab 2021 alljährlich Aktionen zum IDAHOBITA*, teils mit einer eigenen iJuLa-Bühne auf dem Kölner Roncalliplatz, und war teils mit eigenen Fußgruppen, teils gemeinsam mit baraka/rubicon bei den Demonstrationen zum Cologne Pride/Christopher Street Day dabei. Auch auf weiteren größeren Veranstaltungen wie den Demokratiefestivals Turn up in CGN 2023 und 2024, den Radical Pride Demonstrationen 2023 und 2024 und dem CSD Düsseldorf 2023 waren iJuLa-Gruppen vertreten. Für das Herthastraßenfest 2022 lud iJuLa Graffiti-Künstlerinnen ein, Entwürfe für die vier Wandsegmente im iJuLa-Vorhof einzureichen; die Gewinnerinnen – Shelley Quest, Curbz, Nana Freitag und Giza One – erhielten ein Honorar und Material, um ihre Entwürfe beim Fest umzusetzen (siehe Seite 46-47). Auch bei den Herthastraßenfesten 2023 und 2024 war iJuLa aktiv mit dabei.



Erfolge und Highlights

iJuLa wurde als *Modellprojekt* gefördert und war als *partizipatives* Projekt angelegt; insofern war uns von vornherein klar, dass uns im Projektverlauf viele Überraschungen und Planänderungen erwarten würden. Deren gab es dann auch genug – und viele der Überraschungen waren sehr positiv.

An erster Stelle ist hier das iJuLa-Jugendkuratorium zu nennen: Über 70 Personen engagierten sich im Lauf des Projekts, mindestens drei davon von Anfang bis Ende, zu jedem Zeitpunkt waren mindestens 20 Menschen im Kuratorium aktiv. Die Kuratoriumsmitglieder brachten viele großartige Ideen ein und setzten rund 90 davon praktisch um; darunter Einzelevents, aber auch über mehrere Jahre laufende Angebote wie die iJuLa-Theatergruppe, das Upcycling- und Nähcafé und die Kölnchella-Jugendfestivalreihe.

Wenn wir oben den Fakt problematisiert haben, dass das Kuratorium rund drei Viertel seines jährlichen Basisbudgets aufgewendet hat, um Aufwandsentschädigungen an seine eigenen Mitglieder für Angebote im Raum zu zahlen, so muss dazu auch gesagt werden: Die große Mehrheit dieser Angebote konnte thematisch, künstlerisch und pädagogisch überzeugen; und diese Budgetverwendung war sehr effizient, da sich das Kuratorium erstens strenge Limits setzte (maximal 25 € Stundenhonorar pro Person, maximal 150 € für mehrstündige wöchentliche Angebote mit mehreren Dozent*innen) und da zweitens der Zeitaufwand für Einweisung externer Dozent*innen in Raum und Awarenesskonzept entfiel. Nur so war es möglich, dass z.B. im Jahr 2023 iJuLa-Angebote

an 299 Kalendertagen stattfinden konnten. Bewährt hat sich auch der angemietete Raum: Ursprünglich nur als erstes von drei Jugendlaboren geplant, hat sich der iJuLa-Raum in der Herthastraße als Anlaufstelle, Workshop- und Kulturort etabliert. Mit seinem 110 m² großen Hauptraum mit hoher Deckenhöhe, Beschallungsanlage, Bühnenlicht, Tanzboden, Klavier, Theke und gemütlichen Sofas ist er vielseitig verwendbar, im Lauf des Projekts auch innerhalb Kölns zunehmend bekannter geworden und gut in die Nachbarschaft eingebunden.

Die Entscheidung, bei einem kontinuierlichen Standort zu bleiben, ermöglichte statt der ursprünglich geplanten 29 Jugendlabor-Aktivitätsmonate einen Gesamtbetrieb des Jugendlabors über rund 38 Monate. Dazu kamen Schließungszeiten von insgesamt rund 4 Monaten: Einerseits die RRCGN-Betriebsferien zwischen den Jahren, andererseits einmonatige Schließungsphasen, die wir ab 2023 einführten – nachdem wir bemerkt hatten, wie sehr nun die beiden mehrmonatigen Reflexions- und Evaluationsphasen fehlten, die im ursprünglichen Projektkonzept zwischen den drei Jugendlaboren eingeplant gewesen waren. Auch in diesen Schließungsphasen fanden stets weiterhin einzelne Aktivitäten im Raum statt, etwa längere Probenphasen von Gruppen (Kölnchella-Festivalgruppe, Tanzprojekt zu Abilities) oder Events wie *Weihnachten für Alle*.

Zu Highlights, die nah an unserer ursprünglichen Vision bei der Entwicklung des iJuLa-Projekts lagen, gehörten unter Anderem:

Die iJuLa Drag*shows (siehe S.34 f.) – auch wenn wir nie gedacht hätten, dass die erste davon im Rahmen einer Videokonferenz mit knapp 100 Teilnehmenden stattfinden würde,

der iJuLa-KurzFilmKlub (siehe S.32 f.) mit seinen monatlichen Screenings zu jeweils einem queer-intersektionalen Thema,

die iJuLa-Theatergruppe, ab 2023 unter dem Namen Die Ratten, die im Projektverlauf 5 eigene Theaterstücke entwickelte und aufführte,

die drei Peer Coach Academies, bei denen 53 junge Künstler*innen in ihrer Weiterentwicklung zu Dozierenden in der diversitätsbewussten kulturellen Bildung fortgebildet wurden,

die iJuLa-Aktionen bei den internationalen Tagen gegen Queerfeindlichkeit (IDAHOBITA*) und den CSD-Demonstrationen in allen Projektjahren, und

die von RRCGN-Team organisierte Workshopreihe Performing Arts and Intersectionality mit Künstler*innen wie Liza Dries, Jimi Renfro, Dany Mba, Arnis Aleinikovas und Rezy Reez.

Zu eher unvorhergesehenen Highlights, mit denen bei der Projektplanung niemand von uns gerechnet hätte, gehörten:

Das iJuLa-Jugendmagazin *sec**, das im Projektverlauf in zwei Ausgaben erschien, die auf insgesamt über 200 Seiten viele spannende Artikel zu queer-intersektionalen Themen kompilierten, und die in Auflagen von insgesamt 3.710 Exemplaren kölnweit kostenfrei verteilt wurden (siehe S. 54 ff.),

die sehr gut besuchten iJuLa-Kleidertauschevents, und

die queer-intersektionale iJuLa-Jugendfestivalreihe Kölnchella mit fünf großen Festivals – darunter das große Sommer Open-Air 2023 mit rund 2.000 Besuchenden – und einigen kleineren Events (siehe S.37 ff.).

iJuLa wurde beim bundesweiten *MIXED-UP*-Wettbewerb 2021 der bkj mit dem Partizipationspreis ausgezeichnet. Die zweite Ausgabe des iJuLa-Jugendmagazins *sec** wurde 2024 mit einem *Dieter-Baacke-Preis* prämiert.

Für mich gab es nicht ein schönstes iJuLa-Erlebnis, sondern viele. Ich hatte über eine Weile die Möglichkeit, viele nette und interessante Menschen kennenzulernen. Sie alle haben mich akzeptiert wie ich bin und wir hatten Spaß am gegenseitigen Austausch, auch wenn ich als alte Frau manchmal sprachliche Übersetzungshilfen brauchte.

Inge, 71, Ehrenamtliche

Videos

Hier findet Ihr einige Videos aus dem iJuLa-Projekt:

iJuLa hat ein Experimentierfeld geöffnet, in dem verschiedene junge Menschen mit künstlerischen Mitteln diskriminierungssensible und kritische Gemeinschaft entwickeln konnten. Das ist einzigartig, weil Communities sonst oft unter dem Druck der Mehrheitsgesellschaft unter sich bleiben. Intersektionalität ist ein großer Begriff; wir müssen als Gesellschaft herausfinden, wie ein solidarisches Miteinander in dessen Kontext aussehen kann.

Amelie Herm,
iJuLa-Jugendkuratorium



Trailer Drag*show@Home 2021
https://www.youtube.com/watch?v=tzwOv_jETpo



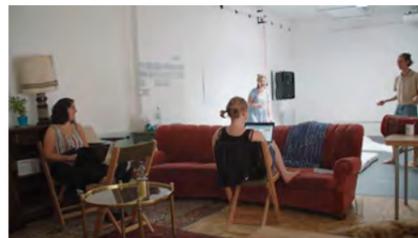
48



„Es beginnt mit Begüm“ – Demokratie-leben!-Video über das iJuLa-Projekt
<https://www.youtube.com/watch?v=o4A4GzthFuE>



iJuLa presents: The ROOTS & ROUTES Peer Coach Academy 2021 – Videodoku
<https://www.youtube.com/watch?v=LEUtX8wji1M>



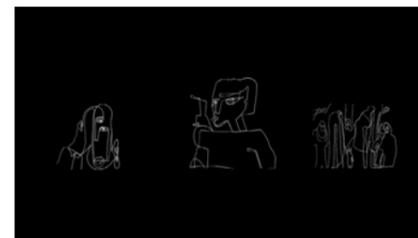
iJuLa – Von der Kick-Off-Academy 2020 zur Eröffnung des iJuLa-Raums in Zollstock am 2. Juli 2021
<https://www.youtube.com/watch?v=YfeuFLSTZL8>



Kölnchella – das iJuLa-Festival: Queeres Sommerfestival 2023
<https://www.youtube.com/watch?v=PCdT3thHLO0>



iJuLa im Frühjahr 2024 – Videodoku
<https://www.youtube.com/watch?v=2e2OcefHKgs>



Let's talk about Queerness: Coming Out (Kooperation mit dem Museum Ludwig)
<https://www.youtube.com/watch?v=4xTD7w6hZ-0>



iJuLa – und nun?

Am 31.12.2024 endet das iJuLa-Projekt nach fünf Jahren voll spannender Angebote, lehrreicher Erfahrungen und teils recht spektakulärer Events. Wir möchten hier einige Learnings zusammentragen, die wir aus dem Projekt mitnehmen, und die auch für andere Akteur*innen der kulturellen, politischen und allgemein non-formalen Jugendbildung spannend sein könnten.

Lerneffekte

Was nehmen wir aus dem iJuLa-Projekt mit?
Einige Kernpunkte:

I. Partizipation kann bei passenden Rahmenbedingungen sehr gut funktionieren.

Der überwiegende Teil der rund 90 im iJuLa-Projekt partizipativ entwickelten und umgesetzten Workshops, Events und Angebote ist gut bis sehr gut gelaufen. Zu den Gelingensbedingungen gehörte unseres Erachtens:

ein Projektteam, das ähnlich divers aufgestellt war wie unsere Zielgruppe, das in Teilen nah am Alter der Zielgruppe war, und das pädagogische und künstlerische Kompetenzen mitbrachte,

ein offenes Projektkonzept, dass Teilnehmenden, die sich engagieren wollten, viel Mitsprache- und Mitgestaltungsmöglichkeiten bot,

ein von Teilnehmenden selbstverwalteter Budgetanteil,

der durch die fünfjährige Förderdauer mögliche lange Atem, verbunden mit Möglichkeiten, aus Fehlern zu lernen, Verbesserungen zu implementieren, oder auch: Für erprobte gute Ideen Kofinanzierungsanträge stellen zu können und den Einbringenden damit eine Umsetzung in größerer Form zu ermöglichen,

schon beim Auftaktseminar eine recht große Gruppe (25 Personen) interessierter Teilnehmender, darunter viele queere Personen, einige BIPOC, und viele Personen mit Vorwissen zu intersektionalen und queeren Themen,

eine Kommunikation nah an der Zielgruppe, unter Nutzung von Social Media und Messengerdiensten.

II. Partizipation braucht Offenheit und klare Strukturen.

Wir haben im iJuLa-Projekt teils aus mangelnden Erfahrungswerten, teils aus machtkritischen Erwägungen heraus mit sehr offenen Strukturen gearbeitet. Das

war einerseits sehr erfolgreich, viele Menschen haben sich im Projekt engagiert und iJuLa-Events besucht – andererseits gab es auch zahlreiche Konflikte, die durch Unklarheit und durch allzu offene Formate zustande kamen. Wir haben im Verlauf des Projekts hinzugelernt; haben gemeinsam mit dem iJuLa-Jugendkuratorium Regelungen eingeführt wie:

Es gibt eine schriftliche Teilnahmereinbarung, die alle im Jugendkuratorium aktiven Menschen unterschreiben müssen. Zusätzlich gibt es verbindliche Raumeinweisungen durch das RRCGN-Team für alle Personen, die erstmals ohne Team-Anwesenheit Angebote im iJuLa-Raum veranstalten.

Bei größeren öffentlichen Events muss es Awareness- und Thekenpersonen geben. Wer Jugendkuratoriumsbudget für solche Events beantragt, muss die Honorare für diese Kräfte mitbeantragen.

Bei künftigen Projekten werden wir noch klarer darin sein, vorab den Rahmen des Möglichen und seine Grenzen zu kommunizieren. Uns ist aber auch bewusst, dass vieles, was in iJuLa sehr gut funktionierte, unter anderem wegen der Offenheit des Projekts so gut funktionierte; und dass zu enge Partizipationskorridore Initiative ersticken können.

III. Partizipation braucht Personal

Wir haben iJuLa ursprünglich mit 1,6 vollen Personalstellen kalkuliert. Es zeigte sich schnell, dass das nicht ausreichte: Schon im ersten Projektjahr stockten wir auf 1,72 Stellen auf, 2023 wurden es 2,22 Stellen. Auch damit war es nicht einfach, ein Projekt zu managen, dass einen oft an sieben Wochentagen bespielten Raum, ein aktives Jugendkuratorium und große ‚Tentakelprojekte‘ wie das sec*-Jugendmagazin und das Kölnchella-Festival unter einen Hut brachte: Teilweise mussten zusätzliche Personalressourcen aus der städtischen Grundförderung, die RRCGN als kulturpädagogische Facheinrichtung in Köln erhält, mit in das Projekt gesteckt werden.

Tipps für die pädagogische Praxis

Was wir pädagogischen Akteur*innen empfehlen würden, die partizipative Projekte zu queeren oder intersektionalen Themen planen, möglicherweise sogar wie unseres mit künstlerisch-kulturpädagogischem Ansatz:

I. Stellt euch für eure Themen gut auf.

Das umfasst, frei nach Terkessidis: Schaut, dass es in eurem Team Menschen aus den Personengruppen gibt, die ihr schwerpunktmäßig ansprechen möchtet. Checkt, ob eure Strukturen und Räumlichkeiten mit diesen Personengruppen kompatibel sind, und ob eure Arbeit und Außendarstellung ihnen Platz bietet. Das heißt auch: Bildet euch zum Thema fort! Das kann Teil von Projekten sein; gerade Modellprojektförderung wie die im Bundesprogramm *Demokratie leben!* bietet Raum für Experimente, Teamfortbildungen, Teamsupervision, Vernetzung mit anderen in ähnlichen Themenbereichen Aktiven.

II. Klärt, welchen partizipativen Rahmen ihr anbieten wollt und könnt.

Je mehr Klarheit ein Projektteam selbst über den möglichen Rahmen hat, desto besser kann es diese Klarheit an Teilnehmende kommunizieren. Dazu gehört, dass die Grenzen des Rahmens klar sind: Wie weit geht der Träger mit? Was erlaubt der Geldgeber? Seid dabei gerne mutig und kämpft für Partizipationsspielräume eurer Teilnehmenden: Wir mussten auch lange argumentieren, bis die *Demokratie leben!* akzeptierte, dass wir nicht im Vorhinein festlegen können, wie sich das vom iJuLa-Jugendkuratorium selbstverwaltete Teilbudget auf unterschiedliche Budgetkategorien (wie etwa künstlerisch-pädagogisches Material, Kleinanschaffungen, Reisekosten, Snacks) verteilt.

¹www.rrcgn.de/awareness-plakat-1 | www.rrcgn.de/awareness-plakat-2 | www.rrcgn.de/awareness-plakat-3

III. Kommuniziert diesen Rahmen klar an die Teilnehmenden.

Klar, ein Projekt in der außerschulischen Jugendarbeit muss einladend gestaltet werden, um Teilnehmende zu erreichen. „Ihr könnt in diesem Projekt eigene Ideen umsetzen, und dafür gibt es Geld“ kann da ein zugkräftiges Argument sein; genauso wichtig erscheint uns die emotionale Ebene, also: eine Beziehungsarbeit, die das Gefühl von Willkommensein vermittelt. Wichtig erscheint uns, den Teilnehmenden möglichst klar und verständlich zu vermitteln, was im Projekt möglich ist und was nicht. Wir haben dazu im iJuLa-Projekt unter anderem vier Info-Sheets entwickelt; die sind sicher noch nicht perfekt und könnten in einfacherer Sprache formuliert werden, aber sie mögen als eine erste Anregung dienen:

<https://rrcgn.de/data/iJuLa-Sheet01.pdf>
<https://rrcgn.de/data/iJuLa-Sheet02.pdf>
<https://rrcgn.de/data/iJuLa-Sheet03.pdf>
<https://rrcgn.de/data/iJuLa-Sheet04.pdf>

IV. Entwickelt ein Awareness-Konzept

Gerade in der Arbeit mit Gruppen, die in unserer Gesellschaft spezifische Formen von Diskriminierung erleben, ist Awareness ein wichtiges Thema: Wie sehen die Regeln für den Umgang miteinander im Projekt aus? Wie wird mit Verhalten umgegangen, das von Betroffenen als diskriminierend oder grenzüberschreitend erlebt wird? Welche Möglichkeiten für Rückmeldungen gibt es? Im iJuLa-Kontext haben wir unter anderem Awareness-Plakate¹ entwickelt, die im iJuLa-Raum aushängen. Es gibt einen Awareness-Briefkasten: ein echter Stahlbriefkasten im Raum, dessen Inhalt nur mit dem passenden Schlüssel zugänglich ist, und der regelmäßig von den zuständigen Personen geleert wird. Bei größeren öffentlichen Events gibt es mindestens eine, häufig zwei und mehr Awarenesspersonen, die durch entsprechende Westen klar erkennbar sind und die sich meist zu Beginn der Veranstaltung vorstellen. Wenn möglich richten wir einen Awarenessraum als Rückzugsort ein, besonders bei Großveranstaltungen wie den

Kölnchella-Events. Gegenüber dem iJuLa-Jugendkuratorium werden zwei Teampersonen als Awareness-Ansprechpartner*innen benannt; Fälle von Grenzüberschreitungen werden im Team besprochen und bei Bedarf nötige Konsequenzen entschieden. (Eine Ausnahme wären hier Grenzüberschreitungen durch Teammitglieder, die von Teilnehmenden an andere Teammitglieder gemeldet werden: Diese würden selbstverständlich ohne das gemeldete Teammitglied diskutiert werden. Solche Fälle hatten wir zum Glück nicht.)

V. Findet einen guten Weg zwischen Flexibilität und Beharrlichkeit

Ein partizipatives Jugendprojekt kann unseren Erfahrungen nach nur gelingen, wenn Projektteam und -träger eine große Flexibilität an den Tag legen: Vorab einen Plan festlegen und an diesem Plan ungeachtet der Projektentwicklungen konsequent festzuhalten,

kann da nicht funktionieren. Gerade Pädagog*innen mit hoher Sensitivität sollten allerdings auch aufpassen, dass sie negatives Feedback einzelner Teilnehmender nicht größer machen als es ist, es nicht (auch wenn es so vorgetragen wird) vorschnell als Meinung der ganzen Gruppe einordnen; sondern es erstmal nehmen was es ist: Negatives Feedback einzelner Personen. Wir empfehlen, einen Plan zu haben, und den klar zu kommunizieren. Wir empfehlen, von diesem Plan nicht beim kleinsten Gegenwind abzuweichen; sondern zu prüfen: Was funktioniert, was nicht, welche Teilnehmenden sind aus welchen Gründen zufrieden, welche sind aus welchen Gründen unzufrieden. Wir empfehlen auch, nicht in diesen Plan verliebt zu sein: Es ist ein möglicher Plan, er kann sich im Lauf des Projekts als ungeeignet, unpassend, undurchführbar erweisen; dann ist Verständigung mit Teilnehmenden und anderen Stakeholders angesagt, Anpassungen und gegebenenfalls auch radikale Änderungen des Plans.



Das iJuLa-Projekt hat mich durch eine Zeit begleitet, in der ich persönlich und professionell sehr gewachsen bin. Ich habe viel über meine Positionierung lernen können, durch die Seminare und Veranstaltungen, aber vor allem auch durch die wunderbaren Menschen, denen ich begegnet bin. Ich habe mitgenommen, dass sehr viel wachsen kann, wenn ein offener künstlerischer Raum geschaffen wird und wie viel auch ausgehandelt werden muss.

Amelie Herm, iJuLa-Jugendkuratorium

Ausblick und Folgeprojekt

Die fünfjährige Projektlaufzeit ermöglichte strukturelle Aufbauarbeit in einer Intensität und Komplexität, wie sie in ein- bis dreijährigen Projekten nicht leistbar gewesen wäre. Sie wird einen nachhaltigen Effekt auf die Arbeit des Trägervereins RRCGN und auf die Teilnehmenden haben; jetzt schon absehbar etwa in der geplanten Gründung von Kölnchella als eigenständigem Verein, die das RRCGN-Team beratend begleiten wird.

Das von uns geplante Folgeprojekt *ROOTS & ROUTES Lab* baut auf den Erfahrungen und Ergebnissen des iJuLa-Projekts auf. Neuerungen, die wir dort auf Basis der in iJuLa gelernten Lektionen implementieren werden, umfassen unter anderem:

Statt eines allgemeinen Jugendkuratoriums wird es eine größere, niederschwelligere Mitmachgruppe geben, aus der dann einige Personen für eine Amtszeit von einem Jahr in eine Steuergruppe gewählt werden, die neben den Gewählten aus der Mitmachgruppe auch aus RRCGN-Teammitgliedern bestehen wird. Entscheidungen werden im Konsens dieser beiden Gruppen gefasst.

Die Mitmachgruppe wird ein Jahresthema beschließen; es wird eine spezifische Gruppe mit eigenem Teilbudget geben, die dezidiert zu diesem Jahresthema arbeiten wird, Angebote kuratieren und auf Wunsch eigene Angebote durchführen wird. Auch alle anderen Gruppen im Projekt werden eingeladen, zum Jahresthema zu arbeiten.

Für zwei 14-tägige Zeitfenster pro Jahr werden Residencies vergeben: Junge Künstler*innen(-kollektive) – in einem der beiden Zeitfenster kölnweit, im zweiten europaweit – können sich mit

einem künstlerisch-thematischen Konzept zum Jahresthema auf diese Residencies bewerben; die ausgewählten Künstler*innen kriegen dann den Raum, die verfügbaren Technik- und Materialressourcen und weiteres Budget zur Umsetzung ihrer Ideen zur Verfügung gestellt.

Bei künftigen Workshopangeboten werden wir Mindestanforderungen an Dozierende festsetzen: Erfolgreiche Teilnahme an einer unserer Peer-Coach-Academies oder nachgewiesene Dozent*innenerfahrung; dazu werden wir von vornherein Evaluationsformate implementieren (inklusive Online-Fragebogen für Teilnehmende).

Bei künftigen Jugendmagazinen werden wir auf eine klare Zeitplanung bestehen, die Einhaltung des vereinbarten Redaktionsschlusses einfordern (Artikel, die zu spät eingereicht werden, kommen nicht mehr ins Heft; wer zur vereinbarten Frist nicht auf Korrekturvorschläge reagiert hat, stimmt diesen automatisch zu), und dafür Sorge tragen, dass für das Endlayout ein angemessenes Honorar bereitsteht.

Bei künftigen ‚Tentakelprojekten‘ jeglicher Art werden wir von vornherein klarstellen, dass diese als Teil eines Rahmenprojekts durchgeführt werden, woraus unter anderem folgt: Die Öffentlichkeitsarbeit des Tentakelprojekts erfolgt stets in Absprache mit dem RRCGN-Team und muss Rahmenprojekt und RRCGN als Träger deutlich sichtbar machen.

Wir freuen uns auf ein spannendes Folgeprojekt und hoffen, dass wir die nötige Finanzierung dafür einwerben können werden.

TEIL 3 AUS DEM iJuLa- MAGAZIN sec*



In diesem Teil der iJuLa-Publikation gibt es viel zu entdecken: Sechs ausgewählte Beiträge aus den beiden Ausgaben des iJuLa-Jugendmagazins sec*. Beide Magazine gibt es auch in voller Länge online:

Hier geht's zur
Ausgabe 1 des
sec* Magazins



Ab zur zweiten
Ausgabe!



https://www.rrcgn.de/wp-content/uploads/2022/05/ijula_seczine_komplett_v2.pdf

<https://rrcgn.de/data/sec-2-onlineversion.pdf>

Lebenswertes Leben

von Lara Engisch

Ich habe schon oft über mein Leben nachgedacht. Wie es verlaufen wäre, wenn...; was mein bisheriger Lebensweg ist; wo ich jetzt stehe. Ich glaube, jede*r kennt diese Fragen.

Und dann sind da noch andere Fragen, die eigentlich niemand kennen sollte. Wie viel ist mein Leben eigentlich wert? Und leider auch, ist es überhaupt irgend-etwas wert?

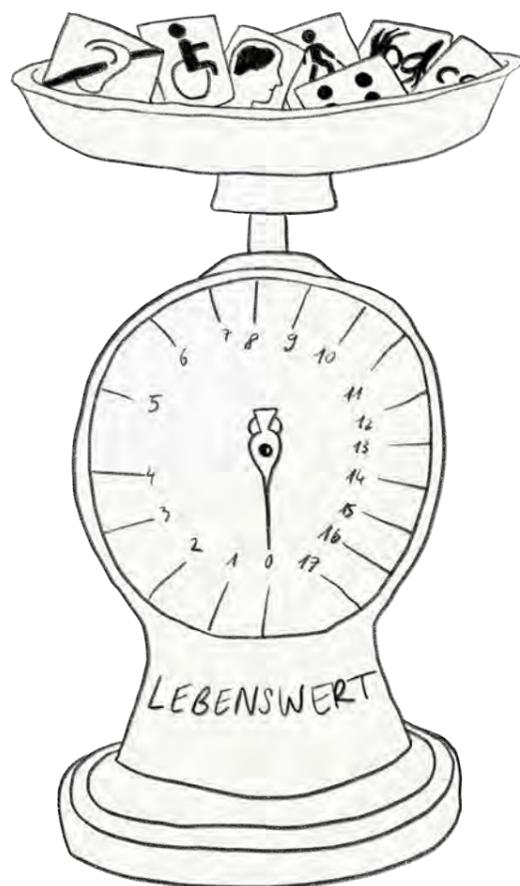
Das sollte sich niemand fragen, ich weiß, aber wenn man mitbekommt, dass Personen, die einem nahe stehen, ein Kind mit Behinderung kategorisch abgetrieben hätten, ist die Frage plötzlich nicht mehr so weit weg und wirkt nicht mehr ganz so absurd, wie sie eigentlich ist.

Wenn Ärzte Kommentare abgeben wie „die hat einen weg“, und sei es ‚nur‘ aus Stress heraus, oder wenn darüber diskutiert wird, ob Behinderung ein Entscheidungskriterium bei Triage ist, hinterlässt das einen bitteren Beigeschmack und die unterschwellige Message, dass ich weniger wert bin als andere, weil ich eine Behinderung habe. Ich weiß, dass meine Behinderung nicht so ausgeprägt ist, dass ich von Triage betroffen wäre, aber die Message über den Wert der Leben von Menschen mit Behinderung höre ich trotzdem und sie betrifft auch mich.

Ich habe vor kurzem eine Situation erlebt, die mich geschockt hat, weil ich mir nicht vorstellen konnte, dass so etwas überhaupt passieren könnte. Mein Vater hat mir erzählt, dass er für mich und meine jüngere Schwester eine Zusatzversicherung abschließen wollte. Bei meiner Schwester hat das funktioniert; bei mir hat sich die Versicherung geweigert und als Grund meine Behinderung angegeben.

Mich hat das komplett aus der Bahn geworfen. Nein, ich habe die Message, dass mein Leben wegen meiner Behinderung weniger Wert ist, nicht zum ersten Mal gehört, aber noch nie so direkt und konkret auf mich bezogen. Von einer Person, die mich nicht einmal kannte.

Wie geht man mit so etwas um?
Ich weiß es noch immer nicht.



Autofahrt mit meinem Vater

von Samira Kerime

„Wenn ich mir hier in Deutschland ein großes, teures Auto kaufe und damit selbstbewusst durch die Straßen fahre, werde ich alle paar Meter von der Polizei angehalten. Ich könnte das machen, aber ich habe keine Lust darauf. Das ist verschwendete Zeit. In Afrika kann ich mir einen Flugplatz kaufen und alle würden mich respektieren und zu mir aufschauen.“ – Papa

Mein Vater kennt mich. Ich weiß nicht, ob mich das erschreckt, überrascht, ob ich es schon immer wusste. Ist das nicht selbstverständlich?

„Man darf nicht zu nett sein, sonst wird man ausgenutzt.“ Das hat mein Vater zu mir gesagt, als wir viel zu schnell über die Landstraße fuhren. Hat er überhaupt über mich gesprochen? Ich weiß es nicht, doch ich bin mir ziemlich sicher. Das kann kein Zufall sein. Ich erinnere mich daran, dass meine Mutter immer gesagt hat, sie und mein Vater hätten eine besondere Verbindung gehabt. Er wüsste immer, was in ihr vorgeht, wenn es ihr schlecht geht. Und ich bin schließlich seine Tochter, warum sollten also nicht auch wir eine besondere Verbindung haben? „Man darf nicht zu nett sein“, sagt mein Vater zu mir und er hat Recht, er kennt mich. Mein Vater kennt mich.

Es ist wichtig, nett zu sein. Er erzählt mir von einem französischen Sprichwort: „Dans la vie, il faut être bon, mais il ne faut pas l'être deux fois; sinon tu deviendras bonbon, et on te mangera“. – „Im Leben muss man gut sein, aber man darf nicht zweimal gut sein; sonst wirst du zu Süßigkeiten, und du wirst gegessen“. Kurz gesagt: Ist man zu nett,

wird man ausgelutscht wie ein Bonbon. Wahrscheinlich hat er Recht. Mein Vater erzählt mir, dass er alles für uns, seine Kinder, macht. Wir verstehen es nur noch nicht. Wir werden es verstehen. Langsam immer mehr, je älter wir werden. So ganz wahrscheinlich erst, wenn er tot ist. Jetzt werden wir vielleicht beklagen, dass er immer nur mit Schrott handelt, doch irgendwann werden wir bereuen, ihn nicht schon früher mehr wertgeschätzt zu haben.

Er schaut mich ernst an. Wir fahren immer noch zu schnell. Ich wünschte, er würde wieder auf die Straße schauen. Stolz erzählt er mir von seinen Häusern in Togo. Drei sind es inzwischen (oder vier?). Er möchte noch viele bauen. Nicht zum Verkaufen. Zum Vermieten. Das Haus, das nun fast fertig ist, sei groß, mehrstöckig. Alles hat er allein gemacht. Niemand hat ihm geholfen. Sein Schweiß, seine Arbeit stecken dahinter. Ich merke, wie stolz er ist. Aber ich weiß nicht, ob es stimmt. Ich denke an Mama und an all die Frauen, die Papa den Rücken stärken und gestärkt haben. Die ihm Geld geliehen haben, seine Kinder großziehen, haufenweise bürokratische Papiere für ihn ausfüllen.

Er habe sich das alles ganz allein aufgebaut, wiederholt mein Vater. Ich widerspreche nicht. Ich schaue ihn an. Wir können das jetzt noch nicht verstehen, sagt er. Aber später schon. „Ist es dann nicht schon zu spät?“, frage ich. „Ist es



nicht besser, wenn du uns jetzt deine Liebe und deine Zeit schenkst, statt eines Vermächtnisses, nach dem niemand gefragt hat?“ – „Vielleicht“, antwortet mein Vater. Er geht nicht weiter darauf ein. Genervt überholt er ein Auto, das ihm zu langsam ist, mit 120 in einer 70er Zone.

Er vermisst seinen Vater, sehr sogar, sagt mein Vater. Ich habe Angst, dass er anfängt zu weinen. Er tut es nicht. Ich erinnere mich daran, als ich ihn das letzte Mal hab weinen sehen. Als wir meinen Opa, seinen Ex-Schwiegervater, im Altersheim besucht haben. „Weißt du, warum ich deinen Opa nicht besuche?“, fragt mein Vater. Ich schüttele den Kopf. „Er tut mir nicht leid. Ich tue mir leid ... Du weißt nicht, was ich meine. Du verstehst mein Deutsch nicht.“ – „Doch!“, beteuere ich. Ich verstehe alles. Mein Vater hat Angst alt zu werden. Er bewun-

dert meinen Opa. Sehr. „Er war der Beste! Der beste Mensch und jetzt...“. Mein Vater hat Angst, vergessen zu werden, schwach und unbedeutend. Deswegen möchte er die vielen Häuser in Togo bauen. In Afrika, wo er jemand sein kann, nicht so wie hier in Deutschland, wo er sich für alles rechtfertigen muss und immer misstrauisch beäugt wird.

Mein Vater träumt davon, dass wir, seine Kinder, nach Togo kommen und sein Unternehmen, welches es noch nicht gibt, übernehmen. „Wofür mache ich das sonst?“, fragt er. In Togo wird alles von Generation zu Generation weitergegeben. Mein Vater deutet auf einen Bauernhof, an dem wir vorbeifahren. „Siehst du den Hof?“, fragt er mich. Ich nicke. „Der ist seit Generationen in der Familie. Er wird weitergegeben und von den Kindern übernommen.“ Das gleiche wünscht sich mein Vater auch. Aber wir haben unser eigenes Leben und er weiß das. „Ihr müsst euer eigenes Leben leben, ich will euch nicht aufhalten.“

Er selbst möchte auch sein eigenes Leben leben und dabei nicht aufgehalten werden. Er möchte zurück nach Afrika, wo er jemand sein kann. „Deine Schwestern könnten den Betrieb übernehmen, sie sind stark.“ Bin ich schwach? Vielleicht. „Man darf nicht zu nett sein“, sagt mein Vater. Er kennt mich, merke ich. Er kennt mich und meine Schwestern.

„Du könntest im Hintergrund sein, Buchhalterin oder so. Trotzdem wichtig, eigentlich noch wichtiger. Aber deine Schwestern würden die Geschäfte machen. Es geht schließlich um Geld. Da muss man stark sein.“ „Stark sein“. Stark sein bedeutet, nicht schwach zu sein. Schwach sein bedeutet, zu nett zu sein. Ein Bonbon zu sein. Ausgelutscht zu werden.

Ich erinnere mich daran, wie mein Vater einen Tag lang nicht mit mir geredet hat, weil ich in Togo auf dem Markt zu wenig gehandelt hatte. Ich kaufte die Ledertasche für einen zu hohen Preis, als er kurz weg war. Ich wollte nicht lange handeln, hatte nicht vor, kleine Machtkämpfe mit dem Verkäufer zu spielen. Ich wollte einfach nur die Tasche haben und einen fairen Preis dafür bezahlen. Für meinen Vater war das ein Verrat. Ich schlug mit einem Hammer auf sein Image ein, ließ

ihn auf dem Markt in Lomé als schwach dastehen. In seiner Heimat, dem einem Ort, wo er jemand sein konnte, ließ ich ihn auflaufen, weil ich die Tasche haben wollte und genug dafür zahlen wollte. Bin ich schwach? Bin ich ein Bonbon? Oder kenne ich Togo zu wenig?

Mein Vater weiß, dass keine von uns nach Togo und mit Immobilien handeln möchte. Doch er träumt davon. Vielleicht hat er deswegen noch Kinder mit togolischen Frauen.

„Ihr habt es gut. Ihr habt eine Mutter und einen Vater, die beide leben. Euer Vater ist sehr schlau und eure Mutter auch ... ein bisschen“, schmunzelt mein Vater, „obwohl eigentlich nicht so ganz. Oder?“ – Ich gehe nicht drauf ein. „Es war eine schöne Zeit mit eurer Mutter. Sehr schön! Weißt du, warum wir uns getrennt haben?“ – Ich weiß es nicht. Ich weiß nicht, warum und wann mein Vater nach Deutschland gekommen ist. Ich weiß nicht, wie sein Leben in Togo war. Ich weiß nicht, wie die Beziehung meiner Eltern war. Ich weiß nicht, warum sie geendet hat. „Irgendwann erzähle ich es dir“, verspricht mein Vater, „wenn du noch erwachsener bist.“

Wir werden langsamer an einer Tankstelle. Die Spritpreise sind zu teuer, findet mein Vater. „Warum bin ich extra hier lang gefahren, wenn die Preise so teuer sind?“ Wütend spuckt mein Vater auf die Tankstelle. „In Afrika haben wir viele Geheimnisse. Die werden immer weitergegeben, wenn die Zeit reif ist. Wir sind sehr reich in Afrika.“

Vielleicht hat mein Vater nicht nur auf die übersteuerten Preise der Tankstelle, sondern auf ganz Deutschland gespuckt. Ich frage mich, warum er überhaupt nach Deutschland gekommen ist. Doch ich kenne die Antwort insgeheim. Mein Vater kennt mich und ich kenne meinen Vater. In Afrika allein hätte er seinen Traum nicht verwirklichen können. Genauso wenig wie in Deutschland allein. Er ist unfreiwillig gefangen zwischen zwei Welten. Genau wie ich. Aber auch ganz anders.

„Niemand kann mir was sagen!“, sagt mein Vater. Während er meinen Opa bewundert, verachtete er meine Oma. „Sie war ein schlechter Mensch.“

Sie ist als weiße mit Schwarzen Dienstboten in Afrika aufgewachsen und hat erwartet, dass ich auch so bin. Aber niemand hat mir was zu sagen! Ich Sorge für mich allein und ich entscheide für mich allein!“ Mein Vater ist stark, so stark wie mein Opa. Mein Vater möchte sein eigenes Leben leben, frei von Regeln, außer seinen eigenen.

„Du bist verantwortlich für deine Geschwister“, sagt mein Vater. „Du bist die Älteste.“ Doch ich möchte auch mein eigenes Leben führen. „Ich habe die doch nicht in die Welt gesetzt“, antworte ich. „Ich weiß“, sagt mein Vater. Er kennt mich, er weiß, dass ich auch nach meinen eigenen Regeln leben möchte.

„Du musst an deine Zukunft denken!“, ermahnt er mich. „Du bist erwachsen. Du musst wissen, was du willst.“ Ich weiß es nicht. Er weiß das; deswegen sagt er mir das. Er hat Recht, denke ich. Ich darf nicht zu nett sein. Ich will kein Bonbon sein. Ich muss mich um meine Geschwister kümmern, schließlich bin ich die Älteste. Ich muss Zeit mit meinem Vater verbringen, bevor es zu spät ist. Ich bin kein Kind mehr. Ich werde auch nicht jünger. Vielleicht habe ich auch Angst vorm Altwerden, wie mein Vater. Ich bin schließlich seine Tochter.

„Wir telefonieren!“, sagt mein Vater, „Ich rufe dich später an.“ Er ruft nicht an.



Landscapes of Memory

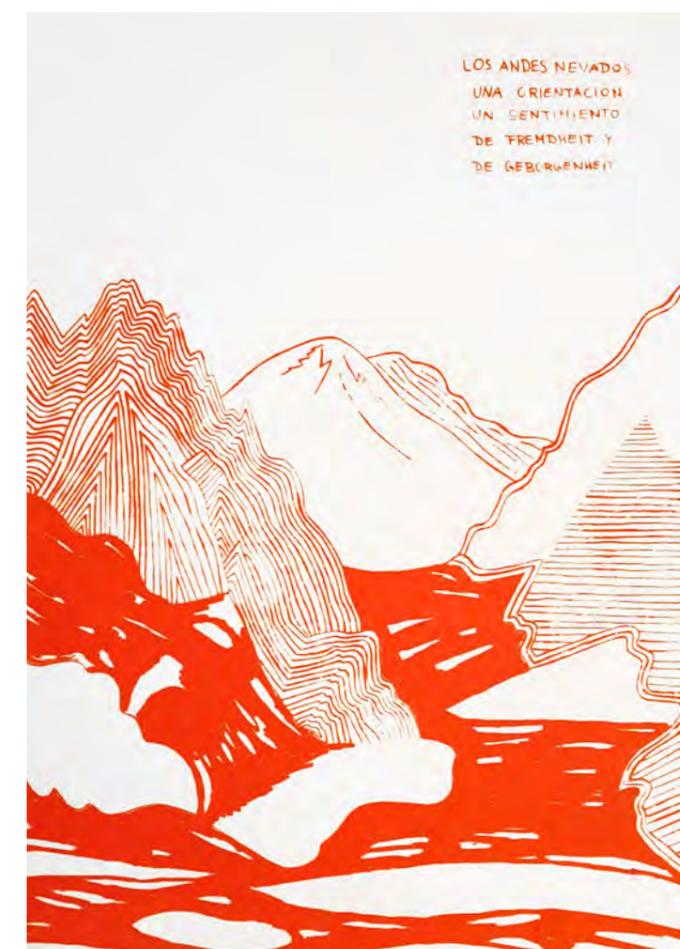
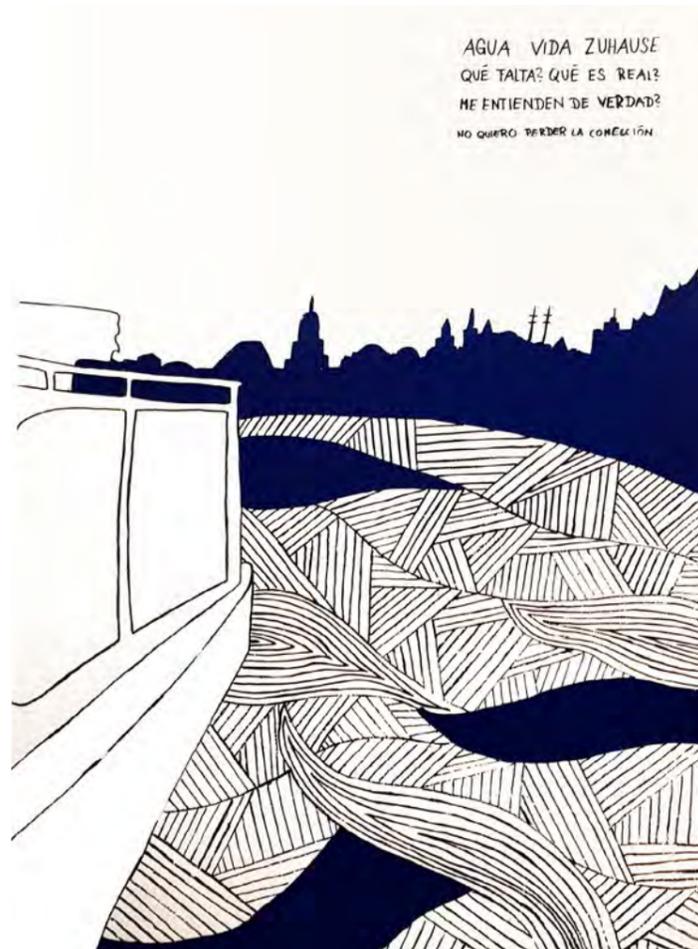
von Ana Manhey Ahrens

Emociones / Emotionen
4 Poster
Siebdruck
Caldas da Rainha, 2022

Was ist kulturelle Identität? Welche Landschaften erinnerst du aus deiner Kindheit? Wie haben sie die Art beeinflusst, wie du heute bist?

Mit diesem Projekt möchte ich die Emotionen sichtbar machen, die ich im Zusammenhang mit meiner kulturellen Identität spüre.

Verschwommenheit, Fremdheit, Geborgenheit, Zerrissenheit, Selbstbestimmung, Verbindung und weitere Wörter, die es nur in anderen Sprachen gibt.



Nein, ich habe keine zwei Kühlschränke zuhause

Ein Kommentar zu jüdischer Identität

von Nicole Safra



fotografisch begleitet von Kristina Bublevsckaya, die sich in ihren Bildern mit ihrer jüdischen Identität auseinandersetzt

„Ich bin Jüdin“ – was darauf oft folgt, sind Szenarien zwischen Verkrampfung und Geschmacklosigkeit. Es ist durchaus vorgekommen, dass eine mir völlig fremde Person es für angebracht hielt, Holocaust-„Witze“ zu erzählen, um ‚die Stimmung aufzulockern‘. Der weitest häufigere Fall ist jedoch, dass die mir gegenüberstehende Person in Unbehagen verfällt: Wir betreten nämlich gefährlich sensibles Terrain. Es ist, als hätte ich gesagt, meine Katze sei kürzlich verstorben, oder als hätte ich mich gar selbst beleidigt. Der Begriff ‚Jude‘ wurde historisch belastet und ruft nun Assoziationen mit diesem Kontext hervor – darf man heutzutage ‚Jude‘ sagen? Mein Gegenüber hat Angst, sich falsch zu verhalten – peinliches Schweigen füllt fortan den Raum.

Zusammenfassend: Meiner Erfahrung nach ist der Umgang mit jüdischen Identitäten hierzulande noch ausbaufähig, viele fühlen sich mit der eingangs geschilderten Konfrontation überfordert, trauen sich kaum das Wort „Jude/Jüdin“ auszusprechen. Doch warum ist das so? Nun, um diese Frage zu beant-

worten, müsste ich tiefensoziologische, mit geschichtlichen Fakten untermalte Thesen erarbeiten, wozu mir sowohl die Kompetenz als auch die Zeit fehlt. Einen Ansatz möchte ich aber bieten, welcher ausschließlich auf meiner Wahrnehmung beruht:

Es erscheint mir, als stelle die Geschichte jüdischen Leids, insbesondere durch die Shoah, für einen Großteil der Menschen die erste und möglicherweise einzige Assoziation zum Judentum dar. In der Schule haben wir mehrere Jahre damit verbracht, Jüd*innenverfolgungen zu besprechen: während der Zeit des Nationalsozialismus, im Mittelalter, in der Bibel. Aber zu keinem Zeitpunkt wurde die jüdische Kultur abseits vom Zusammenhang mit Antisemitismus erwähnt – und ja, die gibt's! Ich sage keinesfalls, dass man nicht über Antisemitismus reden sollte und der Appell, ein umfassendes Bild zu vermitteln, schließt dies nicht aus. Daran fehlt es nämlich – eine realitätsnahe Darstellung und Vorstellung von jüdischen Lebenswirklichkeiten. Während meiner Schulzeit wurde ich einige Male gefragt, ob wir denn Zuhause

zwei Kühlschränke hätten – um nach halachischer Vorschrift Milch- und Fleischprodukte zu trennen. Niemand würde auf die Idee kommen, Christ*innen – geschweige denn offensichtlich säkulare Christ*innen – zu fragen, ob sie auch die biblischen Speisegebote einhalten. Ich will mich hier nicht über das bekundete Interesse an jüdischer Kultur beschweren, ich finde es gut, wenn Redebedarf besteht. Alles andere würde auch im Widerspruch zu meinem anfänglichen Appell stehen. Also fragt mich gerne über meine zwei hypothetischen Kühlschränke aus. Dieses Beispiel zeigt jedoch, dass das Bild vom Judentum in den meisten Köpfen ein orthodox-konservatives ist, welches für die meisten Jüd*innen eben nicht die Lebensrealität darstellt.

Und dann hat Netflix sich dazu entschlossen, einen Aufklärungsakt zu vollbringen und den Goj Einblicke in das verborgene jüdische Leben gewährt: Plötzlich sind, alle auf einen Schlag, „Unorthodox“, „Disobedience“ und „One of Us“ in der Netflix-Bibliothek aufgetaucht. Hurra! Jüdische Repräsentation! Einblicke in unsere Lebensrealitäten! Nein, Moment mal – Einblicke in das ultraorthodoxe jüdische Leben mit dem Fokus auf Unterdrückung und Machtstrukturen innerhalb dieser Communities. Damit kritisiere ich nicht die Macher*innen dieser Filme. Man sollte alle Aspekte und Lebenswirklichkeiten (die durchaus auch so existieren) beleuchten. Nur finde ich die Entscheidung von Netflix, ausschließlich diese Filme als Stellvertretung jüdischer Thematik auszuwählen, etwas irritierend. Kleines Experiment: Gebt bei Netflix „Judentum“ in die Suchleiste ein – was seht ihr?

Ich weiß, dass Geschichten von Flucht aus der ultraorthodoxen Community wohl spannender sind als Ausprägungen jüdischer Tradition wie meine: jährlich an Rosh Ha-Schana ein Apfelstück in Honig tunken, um Chanukka-Geld bitten und routiniert Amen sagen, wenn meine Oma mir am anderen Ende der Leitung ein jiddisches Gebet rezitiert, damit ich meine Klausur bestehe. Klar, sowas ließe sich nicht als kontroverse, rührende Story vermarkten. Doch bei dieser Wertung wird übersehen, dass Religion und Tradition schon lange nicht mehr die alleinigen Grundpfeiler jüdischer Identität darstellen. Es gibt jüdische Geschichten fernab von diesen scheinbar einzigen

Wahrnehmungspunkten, die auch gehört werden wollen. Ja, es gibt ein Judentum abseits von geschichtlich geprägtem Leid und Rabbiner*innen, die den ganzen Tag die Tora lesen. Ich glaube, dass man anfangen könnte, sich über diese Vielfalt zu unterhalten. Falls ihr euch etwas mehr zutraut, könnt ihr die Geschichte jüdischer Kontingenzflucht nach Deutschland ab 1991 ergoogeln und feststellen, dass die Zugehörigkeit zum Judentum länderübergreifend an unterschiedliche Aspekte geknüpft war. In der Fußnote findet ihr einen autobiographischen Artikel von Erica Zingher, welcher mir geholfen hat, meine eigene jüdische Identität exakter benennen zu können.¹ Anhand dieses Beispiels werdet ihr möglicherweise nachvollziehen können, dass „das Judentum“ diverse, teils ambivalente Facetten hat. Meinetwegen können wir aber auch in kleinen Schritten vorgehen und erstmal darüber debattieren, was für ein Partykracher Hava Nagila ist oder wie gut Rugelach schmeckt.

Oder ich erkläre euch nochmal, warum ich keine zwei Kühlschränke besitze.

¹ <https://taz.de/Juedische-Kontingenzfluechtlinge/!5727852/>



The Male Gaze

von Teya Quarmyne



Es ist früh morgens, aber für mich ist es immer noch nachts. Es sind die Vor-Pandemie-Zeiten, wo Feiern für mich etwas Aufregendes war, und nicht einfach der einfachste und ekelhafteste Weg, einen Virus zu fangen. Die Freundin, mit der ich gekommen bin, ist verschwunden und ich brauche Luft. Ich schnappe mir meinen Mantel und schiebe mich durch die Menge. Ich breche in die kalte Nachtluft aus und bin dankbar, dass mich die Biere warm halten. Wenn ich könnte, würde ich meine Augen einfach schließen und die kalte Luft auf meiner summenden Haut stundenlang genießen.

Ein Typ kommt auf mich zu. Ich habe seinen Blick schon vor einigen Minuten gespürt. Ich weiß sofort, was er will, aber ich nehme trotzdem an seinem unangenehmen Tanz teil, weil nein zu sagen mir noch unangenehmer vorkommt. Es fängt normal genug an – er will wissen, wo ich herkomme, wie ich heiße. Er ist zu 100 % sicher, dass ich Brasilianerin bin, und wenn ich nein sage, wenn ich noch fünf mal nein sage, sagt er, ich sei einfach adoptiert, ich wüsste es nur noch nicht.

Ich habe nicht nach seinem Namen gefragt, aber er gibt ihn mir gerne. Er nimmt dabei meine Hand, denkt, er würde etwas Verführerisches tun. Ich versuche, mit jeder Zelle in meinem Körper zu zeigen, dass ich nicht interessiert bin. Ich kann aber nicht einfach gehen. Nein, das wäre unhöflich. „Wir würden so schöne Kinder zusammen machen. Ey, Jungs, guckt sie an. Wow, du bist einfach die perfekte Frau, so exotisch.“ Okay, sind wir jetzt schon wieder hier gelandet.

Auch ohne solche Bemerkungen ist meine Erfahrung beim Feiern eine der Beobachtung – heterosexueller männlicher Beobachtung. Unmöglich ist es für mich als Frau in solchen Räumen unbeobachtet existieren zu können. Als eine BIPoC Frau. Als eine queere Frau. Forget it. Als ich ein Kind war und Bücher las, für die ich definitiv zu jung war, kam mir der Satz „sie konnte seine Augen auf sich spüren“ wie ein überspieltes Klischee vor, aber seit ich alt genug bin, um sexualisiert zu werden, ist es ein allzu bekanntes Gefühl.

Wichtig ist es auch zu wissen, dass solche Erfahrungen nicht nur auf das Nachtleben beschränkt sind. Keine Sorge! Männer fragen dich auch am Bahnsteig um 11 Uhr morgens, ob du mit ihnen nach Hause gehen willst! Ob beim Einkaufen, beim nachts alleine nach Hause laufen oder beim Joggen gehen, spüre ich männliche Blicke auf mich fallen, die auf mir fixiert bleiben. Solche Blicke haben wenig mit Attraktion zu tun, sondern mit Macht und einem Gefühl der Berechtigung. Die Männer, die mich zum Beispiel einmal nachts auf der Straße

angeschrien haben, die gelacht haben, als ich mich erschreckte, waren nicht einfach so von meinem Charm bezaubert, dass sie dachten, das wäre die perfekte Art, mich auf einen Kaffee einzuladen. Nein, sie wussten genau, dass sie mir Angst machen konnten, und dass ich nichts dagegen tun konnte.

Ich hatte das Glück, dass keine dieser Erfahrungen in Gewalt endete. Ich habe das Glück, dass der meiste Rassismus und die Homophobie, die ich erlebe, in Form von Fetischisierung auftritt. Aber dass ich dafür dankbar bin, ‚nur‘ dehumanisiert zu werden, dass ‚nur‘ meine Grenzen ignoriert werden, dass ich ‚nur‘ ängstlich gemacht werde; weil viele Frauen – und besonders viele queere und/oder BIPoC Frauen – tausendmal Schlimmeres erleben: Das sagt schon alles aus.

Auch wenn ich sage, ich habe diese Gewalt nie persönlich erlebt, tauchen die Worte „bis jetzt“ immer wieder auf. Natürlich glaube ich nicht, dass alle Männer mir weh tun wollen, aber wenn ich einem Mann sage, dass ich nicht interessiert bin oder wenn ich einem Mann, der mich vulgär anstarrt, konfrontiere, weiß ich nie, wie er darauf reagieren wird. Es hört sich vielleicht reaktionär an, aber Frauen wurden schon für weniger getötet. Die Frage „was würdest du tun, wenn es für einen Tag keine Männer gäbe“ hat in letzter Zeit viele wichtige Gespräche ausgelöst. Die Antworten der Frauen waren unter anderem: mit Freundinnen unter den Sternen schlafen zu können oder sich am Strand in einem Bikini wohlfühlen zu können – ich persönlich träume davon, nachts spazieren gehen zu können und dabei Musik zu hören!

Was ich mich aber auch frage, ist: wie anders wäre mein Selbstbild, wenn es nicht so stark durch den männlichen Blick geformt wäre? Wie würde ich meinen eigenen Körper angucken, wenn ich nicht gelernt hätte, mich durch die Augen von Männern anzuschauen? Wie viel von dem, was ich für wünschenswert halte, ist eigentlich nur das, was mir gesagt wurde, dass ein durchschnittlicher heterosexueller, weißer Mann will? Und wie viel Zeit könnte ich sparen, wenn ich nicht darüber nachdenken müsste, wie Männer reagieren würden?

Let's have a Kiki!

von Mel Bialas

Im folgenden Beitrag stellen wir Euch ein paar Personen aus NRWs Kiki-Szene vor: Jonas, Prudence, Noko und Essi wohnen in Düsseldorf und Köln und sind Voguing-Tänzer*innen. Sie trainieren regelmäßig, ob drinnen oder draußen, und sind über die Zeit wie zu einer Familie zusammengewachsen. Wir haben Prudence und Essi interviewt und über die Ballroom-Szene gesprochen. Die Interviews fanden zur Zeit der Covid19-Pandemie statt.

Was ist Ballroom?

Die Ballroom-Szene ist in den 70er-Jahren in Harlem, New York, entstanden. Sie kommt aus der Schwarzen- und Latinx-Community von Transfrauen. Diese Kultur ist vor allem aus der Unterdrückung, die diese tagtäglich erlebten, entstanden. Sie wollten für sich einen Platz schaffen, in dem sie sich selbst feiern und ausleben können. Alles fing an mit Balls: Veranstaltungen mit verschiedenen Kategorien, in denen man gegeneinander konkurriert. Der Gewinn, der Grand Prize, geht an die Person, die aus Sicht der Jury am besten abgeliefert hat. Bevor die Ballroom-Kultur etabliert wurde, gab es Drag Shows, an denen verschiedene Drag Queens teilnehmen konnten. Da dort Schwarze und Latinx Drag Queens vom Großteil der weißen Teilnehmerinnen ausgeschlossen wurden, musste nach einer anderen Lösung gesucht werden. Ballroom ist bekannt für den Tanzstil, der hier entstanden ist: Voguing.

Voguing ist ein Tanzstil, der von Posen und Attitudes von Models inspiriert wurde. Hier hatten Tänzer*innen die Möglichkeit, versteckte Talente zu entdecken und ihre eigene Persönlichkeit auszustrahlen. Ballroom bedeutet ebenso Community und Familie. Es entstanden sogenannte Houses, die nach bekannten Mode-Labels benannt wurden. House-Mütter und -Väter waren die Leader, die ihren Kids, den Mitgliedern ihrer Houses, einen Schutzort geben. Hier wurden tatsächlich neue Familien gegründet, auch vor dem Hintergrund, dass Homophobie und Transphobie auch in der Schwarzen und Latinx Community sehr stark verbreitet waren. Mitglieder der Ballroom Szene hatten teilweise keine richtige Familie mehr, also fanden sie in ihrem House ihre neue Familie, eine ‚Chosen Family‘. Der Zusammenhalt wurde immer größer, als die HIV/AIDS Epidemie sich stark in den 80ern ausbreitete. Menschen aus LGBTQ+ Szene hatten es sehr schwer, vor allem Mitglieder der Ballroom Szene. Stigmata zu dieser Thematik sind bis heute nicht ganz aufgehoben.

Bis heute ist Ballroom ein großer Bestandteil im Leben von vielen Menschen. Mittlerweile ist Voguing überall bekannt. Es gibt nicht nur in den Staaten, sondern auch in Europa eine große Ballroom-Szene, in Spanien, Deutschland, Frankreich oder in Norwegen. Dort gibt es ebenso Houses und Leader. Im Deutschen Raum ist Georgina Saint Laurent die Pionierin. Sie hat mit ihrem ehemaligen House of Melody Ballroom und Voguing nach Deutschland gebracht. Heute ist sie Mother des europäischen Chapters of House of Saint Laurent.

Um Ballroom zu verstehen, ist es wichtig, die Main-Szene und die Kiki-Szene zu unterscheiden. Die Main-Szene ist eher seriös. Dort sind Judges aus aller Welt vor Ort, Menschen, die sich schon über Jahre einen Namen in Ballrooms gemacht haben, zum Beispiel Mütter und Väter von bekannten Houses. Wer hier Kategorien und Grand Prizes gewinnt oder viel läuft, wird von vielen als Vorbild gesehen. Die Kiki-Szene wurde vor allem für die jüngere Generation geschaffen. Hier geht es mehr um den Spaß, um die Entfaltung. Auch in der Kiki Szene gibt es Houses. Diese sind allerdings nicht immer weltweit vertreten, sondern sind lokaler angedacht, damit die Mitglieder besser miteinander connecten, zusammen trainieren und sich für Balls vorbereiten können. Das heißt allerdings noch lange nicht, dass man nicht auch mit anderen trainiert und connected, wenn man in keinem House ist. Wenn ein Mitglied der Ballroom-Szene in keinem House ist, egal ob in der Main-Szene oder in der Kiki-Szene, nennt man diese Person ‚007‘.

In Ballroom wird Sprache genutzt, die nicht jede*r kennt; und die in kommerziellen Medien manchmal falsch verwendet wird. So wird der Tanzmove ‚Dip‘ dort oft fälschlich als ‚Death Drop‘ oder als ‚Shablam‘ bezeichnet. Wenn ihr euch weiter über die Ballroom Sprache informieren möchtet, könnt ihr in Artikeln, Filmen und anderen Quellen nachschauen.



keine Pronomen, im Englischen: they/them

Essi

Essi ist nichtbinär und wohnt in Köln. Essi studiert Sozialwissenschaften an der Universität Siegen. In der Freizeit verbringt Essi viel Zeit in der Natur, tanzt und ist bei den QueerPeers Siegen aktiv: Eine Peergroup, die sich für nicht-weiße, queere Menschen stark macht. Nebenher interessiert sich Essi auch für Drag-Kunst. Drag bietet so viele Möglichkeiten und es werden immer wieder neue Looks zu Hause oder für Balls ausprobiert. In Drag ist Essi als Exxis bekannt. Essi ist seit 2018 auch in der Ballroom-Szene aktiv. Exxis hat schon einige Balls besprochen und trainiert auch in Pandemiezeiten fleißig.

Wie bist du zu Ballroom gekommen?

Ich habe durch Bekannte ein*e Freund*in kennengelernt, Mandhla. Sie ist nichtbinär und trans-feminin. Durch sie wurde ich auf die Sessions im Grüngürtel aufmerksam. Dort fanden regelmäßig Voguing-Sessions statt. Mitglieder vom ehemaligen HOUSE OF MELODY haben damals Potential in mir entdeckt. Ende 2018 wurde ich von meiner ehemaligen Kiki Mother zu meinem ersten Ball eingeladen. Und so begann meine Journey.

Was bedeutet Voguing für dich?

Das erste, was mir einfällt, ist Befreiung und Selbstbestimmung. Die Ballroom Community hat für mich selbst einige meiner Interessen zusammengebracht. Man kann sich immer neu entdecken und erfinden. Ich muss mich hier zum Beispiel nicht für meine Femininität oder mein Nichtbinär-Sein schämen – nein, ich werde genau deswegen hier gefeiert. Der Support spielt hier eben eine sehr große Rolle für mich und viele andere ebenso. Ballroom ist für mich Familie, Empowerment für meine Femininität sowie meine Identität.



Gibt es Menschen, die du innerhalb von Ballroom als eine Art Vorbild siehst?

Als ich angefangen habe mit Voguing, bin ich erstmal Balls gelaufen. Aber bei meinen Anfängen habe ich viele Menschen im amerikanischen Raum in Ballroom verfolgt, Malik Miyaki-Mugler zum Beispiel. Irgendwann haben Menschen aus der Pariser Szene auch mein Interesse geweckt, wie Keiona Revlon und Axxou. Im deutschen Raum gab es auch einige, die mich inspiriert haben. Ray Milan oder ZOE 007 beispielsweise. So richtige Vorbilder habe ich aber nicht.

Welche Categories schaust du dir am liebsten an?

Bisher schaue ich mir am liebsten Performance an. Vor allem, da ich selbst Performance laufe. Das ist aber auch immer eine Typ-Sache. Andere fühlen sich eher bei Runway-Kategorien wohler. Was mir an Performance am meisten gefällt, ist, dass man meistens eine ganz andere Seite von einer Person dort sehen kann. Das kann manchmal sehr überraschend und spektakulär sein. Man weiß nie, was für Momente entstehen können.

Wo findest du im Alltag einen Safer Space?

In meinem Zimmer, in meinem Dachgeschoss. Für mich ist generell schon ein Safer Space vorhanden, wenn ich jetzt draußen mit einer Person, der ich vertrauen kann, unterwegs bin. Außerdem zeichnet sich für mich ein Safer Space auch aus, wenn ich vor Ort entspannt tanzen kann. Da ich selbst halt oft und viel tanze. Selbst bei einer Fahrrad-Tour.

Was würdest du dir selbst für die Zukunft von Ballroom wünschen?

Ballroom ist ziemlich komplex und an sich auch eine schwierige Szene. Ballroom ist von und für queere BI-PoC entstanden. Und das aus einer Notlage heraus, da es für sie in der weißen heteronormativ geprägten Gesellschaft keinen Platz gab. In dem Ganzen waren nicht nur Erwachsene, sondern auch Kinder involviert. Ihnen wollte man einen Platz schaffen, in dem sie sich selbst und ihre Identität weiter entfalten konnten, ohne dass sie am Ende auf der Straße landen mussten. Das Ganze muss man nun auf die heutige Zeit übertragen, wo es den Diskurs gibt, ob Kinder in Ballroom hineingebracht werden sollen oder nicht. Man merkt schnell, dass das zwei verschiedene Realitäten sind. Ich weiß nicht, wie präsent dieser Teil der History von Ballroom noch ist, finde aber, dass dieser Teil sehr wichtig ist und weiter vorangebracht werden sollte. Damit die Menschen da draußen verstehen, für wen genau Ballroom gemacht ist, wie die politische und sozioökonomische Lage sowie die gelebte Realität damals war. Es ist sehr wichtig, dass dieser Aspekt von Ballroom immer beachtet wird. Am Ende denken einige nämlich, dass Ballroom oft das schöne Happy-Wonderland ist, in dem getanzt

wird. Das ist natürlich ein Ziel, aber das ist es nicht immer und war es auch nicht. Viele Balls waren eher mit Konflikten verbunden und diese gingen auch nicht unbedingt friedlich aus.

Was ich in der Europäischen Ballroom-Szene ändern würde, ist, dass ich mehr Persönlichkeit sehen möchte. Ich beobachte jetzt schon etwas länger, dass viel auf Tricks und akrobatische Hochkunst geachtet wird. Spielt mehr, arbeitet an euren Charakteren, die ihr verkörpern wollt. Was ich auch will ist, dass mehr gegen kulturelle Aneignung gekämpft wird und dass der Fokus nicht auf Menschen liegt, die nur die tollsten und teuersten Klamotten tragen. Was ist mit den Menschen, die z.B. zu Hause keinen Platz haben, sich richtig zu entfalten und vielleicht auch nicht gerade viel Geld haben?

Was würdest du Menschen raten, die jetzt Lust haben, mit Voguing anzufangen?

Ich würde sagen, informiert euch über Ballroom. Lest euch Artikel durch, es gibt einiges im Internet. „Know your History“ ist z.B. eine gute Adresse. Als nächstes würde ich raten, Videos von Voguing-Tänzer*innen anzuschauen. Und Voguing-Classes zu nehmen. Was aber denk ich auch sehr wichtig ist, ist, sich mit Menschen zu connecten und sich auszutauschen, um zum Beispiel miteinander trainieren zu können. Der Community-Aspekt ist halt nach wie vor ein großer und wichtiger Bestandteil von Ballroom.

Kennst du gute Quellen wie Bücher, Filme, Dokus etc., die gut über Ballroom informieren?

Was viele auch schon kennen ist die Serie POSE. Das ist vielleicht eine gute Serie für den Anfang. Was auch noch gut ist, ist Your House. Erklärt vieles, vor allem auch den Competition Aspekt. Paris is Burning ist ebenfalls eine gute Dokumentation, die insbesondere die geschichtliche und die soziale Dimension, die die Menschen durchlebt haben, beleuchtet. Ein Kritikpunkt allerdings ist, dass die Frau, die hinter dem Film steht, durch diesen bekannt geworden ist. Sie hat also ganz klar einen Bekanntheitsgrad erlangt, weil sie wahre Geschichten von queeren Personen aus der Ballroom-Szene genutzt hat. Ich denke, das hat auf jeden Fall auch etwas von Ausbeutung.

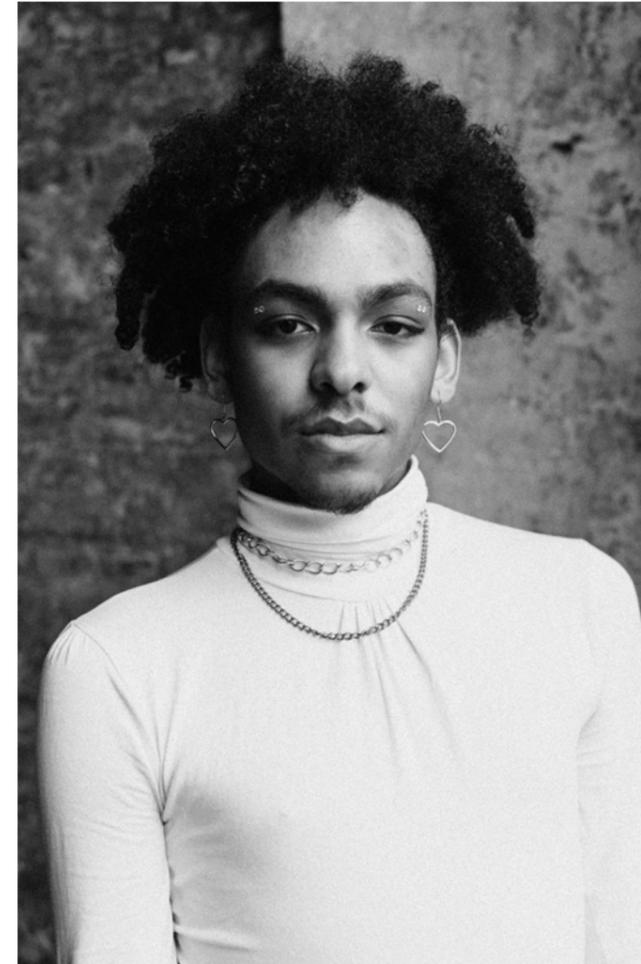
Hast du innerhalb von Ballrooms noch Ziele für dich?

In Zukunft werde ich mich weiterhin auf Performance und Runway fokussieren. Eventuell auch auf Drag Realness. Wie auch immer steht aber natürlich ganz vorne, dass ich nach fast einem Jahr wieder auf einem Ball laufen kann. Ich möchte generell einfach noch viel laufen, viel erleben. Noch viel rumkommen, zu Balls reisen, mich mehr connecten. Und in ein House kommen!

Prudence

(sie/ihr, im Englischen: they/them)

Ist Aktivistin aus Köln. Sie ist nichtbinär, Pan-Afrikanistin und macht sich allgemeinen für QTIBIPoC Menschen stark. Sie ist bei der Migrantifa NRW politisch aktiv. In ihrer Freizeit tanzt sie zudem viel. Durch Ballroom hat sie Voguing für sich entdeckt, was sie selbst im Alltag empowert. Mit anderen Freund*innen trainiert sie regelmäßig.



Wie bist du zu Ballroom gekommen?

Mein erster Kontakt zu Ballroom und Voguing war, wie bei vielen anderen auch, ein Video von Inxi Prodigy, wo sie als Sailor Moon gegen Lasseindra beim STREET-STAR angetreten ist. Dann bin ich irgendwann auf Whacking gestoßen, was mich eine Zeit beschäftigt hat. Danach bin ich weiterhin auf Voguing aufmerksam geworden. Dadurch habe ich Crystal Saint Laurent und andere Voguing-Dancer kennengelernt und habe auch Classes genommen, seitdem bin ich dabei.

Was bedeutet Voguing für dich?

Voguing bedeutet für mich immer gleichzeitig einen Space, wo ich ich sein kann. Empowerment. Zusammen sein, Tanzen, Community-Feeling. Ein Platz, wo man einfach man selbst sein kann.

Gab es in deinen Anfängen oder auch jetzt Menschen, die du in Ballroom bewunderst?

Auf jeden Fall die ganzen Fem Queens aus den Staaten. Yolanda ist mein all-time Favorite. Dazu zählen auch Stormy Revlon und einige mehr.

Welche Categories schaust du dir persönlich am liebsten an?

Ich schaue am liebsten Beginners Performance und Performance allgemein. Ab und zu auch Oldway.

Safer Space – Wo findest du diesen im Alltag?

Hauptsächlich durch meine Freund*innengruppe.

Was wünschst du dir für die Zukunft von Ballroom?

Also ich wünsche mir, dass erstmal ein Ball wieder stattfindet. Aber das ist denke ich der offensichtlichste Part. Außerdem, dass es nicht nur weiße und cis Leader gibt. Man sollte sich wieder mehr daran erinnern, dass Ballroom ein Schwarzer und Latinx Space ist. Ich finde, dass es noch immer einen Reminder in den Köpfen geben sollte, dass weiße Menschen in Ballrooms Gäste sind. Was würdest du Menschen raten, die auf dich zukommen und sagen: „Ich würde gerne mit Voguing anfangen“? Macht eure Hausaufgaben. Belest euch, recherchiert und eignet euch Wissen über die Ballroom-Szene und deren Geschichte an. Geht sensibel mit dem Space um. Und zuallerletzt: Vergesst nicht, dass Ballroom kein Kindergeburtstag ist.

Welche Filme, Serien und generell Quellen würdest du zur Recherche empfehlen?

Kiki ist ein guter Dokumentarfilm. Den habe ich letztes geschaut und fand ihn sehr gut. Basics wie Paris is Burning und POSE sind auch immer hilfreich.

Hast du Ziele in Ballroom, die du gerne für dich erreichen würdest?

Für meinen nächsten Ball steht als Ziel fest, den Grand Prize Face zu gewinnen. Auf meinem nächsten Kiki Ball wäre es, auch Beginners Performance zu laufen. Mein größtes Ziel, wofür ich allerdings noch ein paar Jahre brauchen werde, ist, Legendary Face zu werden!

Projektteam



Tim Junge ist Musikproduzent, Rapper und Musikcoach. Seit 2020 arbeitet er bei RRCGN. Tim war 2011 erstmals Teilnehmer bei einem ROOTS & ROUTES Projekt und produziert – als Wombeats und im Producer-Duo OMG Whatabeat – u.a. Musik für Curse. Im iJuLa-Projekt hat Tim hauptsächlich hinter den Kulissen angepackt und hat das iJuLa-Jugendkuratorium bei organisatorischen und finanziellen Aufgaben begleitet und unterstützt.



Yves Sanwidi ist seit 2020 künstlerisch-pädagogischer Bildungsreferent bei RRCGN. Er ist Diplom-Designer (ecosign Köln) mit Schwerpunkt auf interdisziplinärem Design. Seit 2012 ist er als Konzept- und Performancekünstler aktiv und im Bereich der bildenden Künste in Köln tätig. Er arbeitet in der Koordination und Betreuung lokaler und internationaler Projekte und Kooperationen im iJuLa-Projekt und ist in der Netzwerkarbeit aktiv.



Mehregan Behrouz arbeitet seit 2020 als künstlerisch-pädagogische Bildungsreferentin bei RRCGN. Im iJuLa-Projekt war sie vor allem für Awareness, Kooperationen und das sec*-Magazin verantwortlich. An der Uni Bremen hat sie ihren Master in Transnationaler Literaturwissenschaft abgeschlossen und ist freiberuflich als Musikerin und Journalistin tätig. Sie war Teilnehmende des des #YAfQRaV-Projekts, aus dem die Idee für iJuLa entstand.



Fatma Tuna ist seit Sommer 2022 im Team von RRCGN. In Köln studierte sie Sprachen und Kulturen der Islamischen Welt und Germanistik und promovierte seit 2021 zu Männlichkeiten in der Gegenwartsliteratur. Sie hat Erfahrungen in der Jugendprojektarbeit und in der Kunst- und Kulturvermittlung gesammelt und ist selbst als Autorin tätig. Im iJuLa-Projekt hat sie unter anderem die Termine im Raum koordiniert, Kölnchella betreut und diverse andere Angebote begleitet.



Sascha Düx ist seit 2015 Geschäftsführer und Bildungsreferent bei RRCGN. Er hat seit 2003 internationale Projekte in den EU-Programmen für Jugend, Kultur, lebenslanges Lernen und Grundrechte geleitet und war im Leitungsteam fast aller ROOTS & ROUTES Projekte in Deutschland. Sascha ist Diplompädagoge und Musiker. Im iJuLa-Projekt hat er die formal-finanzielle Seite des Projekts koordiniert, strukturelle und inhaltliche Hilfestellungen gegeben.



Janna Hadler ist seit 2015 die inhaltliche Leitung von RRCGN. Janna hat als Abendregie beim Winterfest Salzburg gearbeitet und hat einen Bachelor in Kultur- und Bildungswissenschaften. Janna ist Schatzmeisterin der ROOTS & ROUTES International Association. Im iJuLa-Projekt übernahm Janna die inhaltliche Koordination, arbeitete an Awareness, begleitete das Plenum und leitete alle Baumaßnahmen im Raum.

Dank

„iJuLa — intersektionale JugendLabore im Veedel“ war ein Projekt von ROOTS & ROUTES Cologne e. V. (RRCGN) und wurde von Januar 2020 bis Dezember 2024 im Rahmen des Bundesprogramms *Demokratie leben!* vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend sowie von der Kurt und Maria DOHLE Stiftung gefördert. Zusätzliche Förderung kam in den Jahren 2022 bis 2024 vom Kinder- und Jugendförderplan des Landes Nordrhein-Westfalen.

Im Jahr 2021 wurde iJuLa zusätzlich vom Fonds Soziokultur aus dem Programm *NEUSTART KULTUR* der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) sowie von der Deutschen Postcode Lotterie gefördert.

iJuLa-Teilprojekte („Tentakelprojekte“) wurden zusätzlich gefördert vom Europäischen Solidaritätskorps, vom Diversitätsfonds NRW des Ministeriums für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen und vom Kulturstadtrat der Stadt Köln.

RRCGN erhält eine Grundkostenförderung als kulturpädagogische Facheinrichtung seitens der Stadt Köln.

Wir möchten uns herzlich bei allen Akteur*innen bedanken, die dieses Projekt möglich machten; das umfasste unter anderem:

Unsere Geldgeber und dort die Personen, die unser Projekt begleitet haben; insbesondere Madeleine Nowel und Philipp Kleber im Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben (BAFzA), Christina Herkommer im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Felix Dresewski bei der DOHLE Stiftung, Silvia Hehn im LVR, Moritz Krings und Sonja Tewinkel bei der Bezirksregierung Köln, Till Kniola im Kulturstadtrat der Stadt Köln und Sarah Ahangar, Beatrix Förster, Julia Weski, Boris Graue und Jessica Mörtl im Amt für Kinder, Jugend und Familie der Stadt Köln.

Unseren zahlreichen Kooperationspartner*innen in diesem Projekt; stellvertretend seien hier genannt: *anyway e. V.*, *ColognePride e. V.*, *baraka im rubicon e. V.*, *In Via Köln e. V.*, *SKM Köln e. V.*, *In-Haus e. V.*, *Fachstelle Queere Jugend NRW*, *Quäker Nachbarschaftsheim e. V.*, *Club Bahnhof Ehrenfeld GmbH*, *Orangerie Theater e. V.* und *Zug um Zug e. V.*

Alle Honorarkräfte und Übungsleiter*innen, die im iJuLa-Projekt für RRCGN aktiv waren.

Unsere Praktikant*innen und Volontär*innen: Aiyana Luna Glowacki, Eka Thor, Jules Sacco, Leonora Kamper, Mattea Paas, Maximilian Luczak-Kirchner, Sarah-Luise Kürsch, und Stella Kolodzey.

Unsere Vereinsmitglieder und unseren Vorstand.

Alle Personen, die im Lauf des Projekts im iJuLa-Jugendkuratorium aktiv waren: Aiyana Luna Glowacki, Alejandro Mirena, Alexandra Di Capua, Ali Herre, Alina Volynkin, Amelie Herm, Anja Wilke, Armando Cavanna, Begüm Sengül, Ben Misha Habermaier, Carolin Klosson, Catalina Isabel Roldán Benavente, Celine Gruner, Christin de Sousa Figueira, David Lunera, Delia de la Rubia, Dena Abay, Diana (Ruby) Schöne, Elisa Roßkamp, Féilim Weber, Feline Przyborowski, Isabel Spantzel, Isra Rana, Jasper (Jazz-P) Beckmann, Joel Kühnel, Joelyn Ragen, Johannes Sauerhöfer, Julie Pitz, Juno Reichelt, Karl Saage, Katharina „Ari“ Reich, Kiara Esters, Kody Striver, Lara Engisch, Lara Wiedensohler, Lennart Strohschein, Lian Riethmüller, Liliane Rheinländer, Lisa Marie Kinast, Lori Brückner, Lotta Quandt, Luca Mehlig, Luca Wende, Marce Marino, Mareike Stettinski, Meei Stricker, Marvin Schmidt, Mattea Paas, Mel Joanna Bialas, Michi Kitzing, Mila Nhu-Nhien Horst, Minou Manschadi, Nana Freitag, Nicole (Nikki) Safra, Niklas Wilk-Marten, Nikola Rupp, Noel Eschbach, Noemi Zachowski, Paula Noller, Rahel Düx, Robin Möckel, Rosa Reisinger, Rosalie Ströhla, Samira Laura Kerime, Snipes Switala, Stella Kolodzey, Teya Quarmyne, Wilma Karschunke, Yasemin Karakaş und Yasmin Hasan.

Impressum

Herausgegeben von:

ROOTS & ROUTES Cologne e. V.
Herthastraße 50
50969 Köln
www.rrcgn.de
info@rrcgn.de

Gesamtredaktion: Fatma Tuna und Sascha Düx

Layout: Luca Valentino Wende

Bildnachweis

Fotos

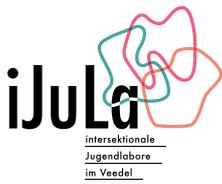
Aileen Wessely Seite 72 (Tim)
Conny Beißler Cover-Innenseite
Duana von der Warth
Seite 3 (Bild 1), 31, 37 (Bild 2), 39 (Bild 1,3), 52
Giannis Chatziantoniou Seite 73 (Sascha)
Jasper Beckmann Seite 9, 19
Jules Sacco Seite 11
Janna Hadler Seite 30
Kristina Bublevsckaya Seite 62, 63
Marvin Schmidt Seite 66, 67, 69
Manuela Tonn Seite 12 (Jasaman)
Mehregan Behrouz Seite 15
Nora Schwarz Seite 72, (Janna)
Nyani Quarmyne Seite 72 (Yves)
Philipp Treudt Seite 16 (Jérôme)
Vy Truong Seite 35
Yves Sanwidi
Seite 2 (Bild1), 7, 8, 9 (alle Bilder), 16, 26, 27
(alle Bilder), 33 (Lori), 46, 47, 72, 73 (Mehregan, Fatma)
Sascha Düx Seite 34, 35
Sina-Marie Schons Seite 37 (Bild 1), 39 (Bild 2)

Illustrationen

Luca Wende Seite 5, 20, 54
Meei Stricker Seite 58, 59
Nana Freitag Seite 56
Serena Bossio Seite 64

Der Inhalt dieser Broschüre spiegelt nicht notwendigerweise die Meinung der beteiligten Organisationen oder der Förderer. Die Verantwortung für namentlich gekennzeichnete Beiträge liegt ausschließlich bei den Autor*innen.

Erschienen 2024 in Köln (Eigenverlag)
© ROOTS & ROUTES Cologne e. V. und alle beteiligten Autor*innen.



ROOTS & ROUTES
COLOGNE

Gefördert vom



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie **leben!**

KURT & MARIA
DOHLE STIFTUNG



Co-funded by
the European Union



Stadt Köln

Ministerium für Kinder, Jugend, Familie,
Gleichstellung, Flucht und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



Ministerium für
Kultur und Wissenschaft
des Landes Nordrhein-Westfalen



NEU
START
KULTUR

FONDS
SOZIOKULTUR

Gefördert durch:



Die Beauftragte der Bundesregierung
für Kultur und Medien

aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages



Stadt Köln

Die Oberbürgermeisterin
Kulturamt